Raufseyfens

Gedichte

nach dem

Tode des Verfaſſers

herausgegeben

von

G. Danowius

Lieutenant bey dem Königl. Preuß. Feld-Artillerie-Corps.

Zweite Auflage.

Berlin,

bey Arnold Wever 1792.

R. [Philipp Ernst]

Sächsische
Landesbibliothek
27. NOV. 1975
Dresden

5

Vorrede.

Kurz vor dem letzten Feldzuge hatte ich die Ehre, auf Befehl Sr. Majeſtät des Königes, denen Herren Offiziers vom Regiment Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Ferdinand von Preußen eine Anweiſung in einigen militairiſchen Wiſſenſchaften zu geben. Bey dieſem Regiment ſtehet der Herr Hauptmann von Thadden, dieſer gröſte und letzte Wohlthäter des Verfaſſers, welcher die gegenwärtigen Gedichte nach und nach, zum Beweiſe einer gefuhlvollen Erkenntlichkeit, aus denen Händen des Verfaſſers bekommen, und ſorgfältig geſammlet hatte. Ich ſahe ſie bey dieſem meinem verehrungswürdigen Freunde, und Kenner der Muſen.

Gereizt durch den, unter denen Dichtern schon bekannt gewordenen, Nahmen Raufeyſen, las ich einige mit Aufmerkſamkeit, und da ich fühlte, daß ſie ihres berühmten Verfaſſers ganz würdig ſind; ſo bat ich den Herrn Beſitzer, ſie gemeinnütziger zu machen. Der Herr Hauptmann von Thadden war ſo gütig, nicht nur meine Bitte zu bewilligen, ſondern auch, mir das, von der eigenen Hand des Verfaſſers geſchriebene, Original mit der Erlaubniß zu geben, daß ich von nun an, jeden mir gutſcheinenden Gebrauch davon machen dürfte. Da ich kein Dichter, wohl aber ein Verehrer aller nützlichen Künſte, alſo auch der Dichtkunſt bin; ſo unterwarf ich dieſe Sammlung der Prüfung des Kenners und des Liebhabers. Beyde fanden ſie nicht nur des Druckes werth: denn dieſes will, in einem Jahrhundert, in welchem unzähliger Unſinn, und neben tauſend Irthümern kaum eine Wahrheit gedruckt wird, eben nicht viel ſagen; nein! ſie ſetzten noch hinzu, es würde ungerecht gegen den Verfaſſer, unbillig

gegen

gegen das Publikum seyn, wenn sie ungedruckt, einst ein Raub der Vergessenheit würden. Ich übergebe sie also der Welt, mit dem aufrichtigen Wunsche; daß sie vieles Vergnügen, ausgebreiteten Nutzen bewürken, und ihren Verfasser unsterblich machen mögen. Uebrigens liefere ich sie dem Original völlig, selbst bis auf die dem Verfasser eigene, alte und gute Rechtschreibung gemäß, und wenn der Leser leztere nicht immer sich selbst gleich finden sollte, so ist nicht der Verfasser, so bin nicht ich; sondern der Abschreiber daran Schuld.

Der Verfasser hat sich dann und wann poetische Freyheiten erlaubt, seltener hat er so gar poetische Fehler begangen; billig denkende Leser darf ich aber nur erinnern, daß der Verfasser todt ist, und also die lezte Hand an das Werk nicht gelegt hat; zwar hätte ich es thun können, und was ich nicht kann, hätten diejenigen meiner Freunde, welche Dichter von Profession sind, gekonnt und

mir zu Gefallen gethan; aber ich habe nicht gewollt, weil ich alle Veränderungen in fremden Arbeiten, besonders in dieser Sammlung für unrecht und unnütz halte: für unrecht; denn nur gar zu selten gerathen sie so gut, daß man sie mit gutem Gewissen auf die Rechnung des Verfassers schreiben kann: für unnütz; denn die Fehler sind unbedeutend: der große Dichter fühlt und verbessert sie in einem und ebendemselben Augenblicke: der Liebhaber bemerket sie nicht, und wenn er auch weiß, daß der Verfasser Herz statt Herze hätte sagen sollen; so verzeihet er es gern, sobald ihn die Richtigkeit und Schönheit des Gedankens entschädiget: der kleine Dichter aber, der so wie jeder kleine Geist, allemal der strengste Richter ist, mag immer, in Werken die seine Kräfte übersteigen, kleinen Stof zum großen Tadel finden; sein Herz zollt ihnen doch Beyfall, und der Getadelte ist bald gerächet: das Urtheil stirbt früher als der Richter, und zwar von Rechts wegen.

Einer

Einer meiner Freunde, ein Dichter, hat sich die Mühe gegeben, diejenigen Gedichte des Verfassers zu sammlen, welche schon bey seinem Leben zerstreut gedruckt sind; ich habe sie im neunten Abschnitt beysammen drucken lassen; hierunter befindet sich auch das Gedicht die aufgehende Sonne, welches schon unter den moralischen Gedichten, der Handschrift gemäß, abgedruckt ist: wegen der vielen Veränderungen, besonders aber weil es sich ganz anders endiget, habe ich es hier noch einmal eingerückt Ich weiß nicht ob der Verfasser mehrere Gedichte herausgegeben hat; sollte sich eins oder das andere noch irgendwo finden, oder sollte noch jemand ungedruckte Arbeiten des Verfassers besitzen, und sie mir mittheilen wollen, so will ich sie gern sammlen, und, als eine Nachlese, binnen einem Jahre herausgeben.

Da nicht alle meine Leser mit dem, gewiß sonderbaren und warnendenLebens Laufe des Verfassers bekannt seyn können, so habe

ich daraus das merkwürdigste zum Beschluß mitgetheilet, und hierdurch habe ich Gelegenheit gefunden, denen Gedichten, welche **Raufseysen** bey denen ihm begegneten Vorfällen aufgesetzet hat, eine schickliche Stelle zu verschaffen.

Es sind verschiedene Fehler des Abschreibers und Sezzers von mir übersehen und stehen geblieben; ich rechne deshalb auf die Nachsicht der Leser, und zwar um desto mehr, weil mir diese Sammlung durch das öftre Lesen so bekannt geworden ist, als wäre es meine eigene Arbeit gewesen; inzwischen habe ich sie sorgfältig gesammlet und vordrucken lassen: ich ersuche meine Leser sie nachzusehen, und wenigstens diejenigen, welche den Sinn oder Reim stöhren, abzuändern, bevor sie das Buch lesen.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt.

Sinn-Gedichte.

1. Unter das Bildniß des Königes — Seite 3
2. Unter das Bildniß des Prinzen Heinrich — 3
3. Unter Schwerins Bildſäule — — 4
4. Unter das Bildniß des Profeſſor Euler — 4
5. Grabſchrift des ſeeligen Generals von Kleiſt 4
6. An die Linden der großen Allee in Berlin — 5
7. An eine Geſellſchaft Spieler bey einem ſtarken nächtlichen Gewitter — — 5
8. An einen Verläumder — — 6
9. An ein ſchönes u. tugendhaftes Fiſchermägdchen 6
10. Der wahre Philoſoph — — 7
11. An die Prieſterinnen in einen Tempel der Venus in Berlin — — 7
12 Der Autor und die Henne — — 7
13. Die getreue Frau — — 8
14. Der Dichter und der junge Herr — 8
15. Der glückliche Ehemann — — 9
16. Die glückliche Ehefrau — — 9
17. Ueber einen Frengeiſt — — 9
18. Der falſche Philoſoph — — 10
19. An Dorimenen — — 10
20. Der Cavalier und der Jude — — 11
21. Der tapfere Soldat — — 11
22. Die Betſchweſter — — 11
23. Der Fürſt und der Soldat — — 12
24. Die keuſche Jungfrau — — 13
25. Klage eines tapfern Soldaten — 13
26. Grabſchrift einer tugendhaften Frau — 13
27. Lobrede eines Ehemannes auf ſeine verſtorbene Frau — — 14
28. Der dreyfache Todesfall — — 14
29. Grabſchrift des Generals von Seidlitz — 14
30. An Dorimenen — — 15
31. Die ſchöne Frau — — 15

32. An eine Spröde — — S. 15
33. An Dorimenen — — 16

Zweyter Abschnitt.

Krieges-Lieder.

1. Lied eines Deutschen bey dem Anfange einer Schlacht mit dem Quintil. Varus — S. 19
2. Lied bey dem Anfange einer Schlacht — 19
3. Lied nach dem Siege — — 22
4. Lied eines alten Soldaten, der nun das Land bauet, an seine Kinder — — 23

Dritter Abschnitt.

Versuche in Romanzen.

1. Jevs und Europa — — S. 27
2. Narziß oder die Rache Amors — 32
3. Die Schäferinn, ihr Schäfer und der Faun 39

Vierter Abschnitt.

Gelegenheits-Gedichte.

1. Lied an dem Geburtstage des Königes S. 47
2. Madrigal auf das Potsdamsche Manoeuvre im Jahre 1774 — — 49
3. Ode an mich selbst bey dem Schlusse d. J. 1773 50
4. Empfindungen bey dem Schlusse des J. 1774 54
5. Empfindungen bey einem starken nächtlichen Gewitter — — 57
6. Empfindungen als ich Gevatter stehen muste 59

Fünfter Abschnitt.

Scherze und Empfindungen.

1. An Doris — — S. 63
2. Die Sonne im Winter — — 64

3. An einen glücklichen Ehemann — S. 64
4. An eine dumme Schöne — — 66
5. An ein häßliches Frauenzimmer, die sich schämte in den Spiegel zu sehn — — 66
6. Schilderung einer liebenswürdigen Frau 67
7. Ueber die Freundschaft und die Liebe — 68
8. An eine alte Coquette — — 68
9. An die schöne Tochter eines sehr häßlichen Mannes — — 69
10. An Corinnen — — 69
11. Trost an ein häßliches Mädchen — 69
12. An eine geschminkte Schöne — 70
13. Bey dem Anblick eines Gartens im Winter 70
14. An einen der krank gewesen — 71
15. Die zärtliche Ehefrau und der Tod — 71
16. Der zärtliche Ehemann — — 72
17. An eine alte Kuplerinn — — 72
18. Auf Daphnes Sopha — — 73
19. Die medisante Frau — — 73
20. Ueber die Unempfindlichkeit — — 74
21. Ueber die Unzufriedenheit — — 76
22. Bey Doris Grabe — — 77
23. Die Quelle an Doris — — 79
24. Die Rache an Phyllis — — 79
25. Ode an Daphnen — — 79
26. An Daphnen — — 81
27. An eine alte Coquette — — 81
28. An eine alte Betschwester — — 81
29. An einen gezwungenen Stutzer — 81
30. An einen Verläumder — — 82
31. An einen Ehemann — — 83
32. Der Lord und sein Bedienter — 83
33. Empfindungen bey Betrachtung einer schönen Landschaft — — 84
34. An Livien — — 87
35. Ueber das Fegefeuer — — 88
36. Ueber das Verbot des Fleischessens in der Fasten 88
37. An meine zerbrochene Tobackspfeife — 89
38. Melisinde und ihr Nachbar — 90
39. Ueber die neue Heloise von Roußeau — 91

40. Be-

40. Gedanken bey einer Kirchenparade — S. 92
41. An einen jungen Offizier — — 92
42. Antwort eines Vaters auf den Neujahrswunsch seines Sohnes — — 93
43. Der Dichter und die Schöne — — 93
44. Gespräch eines Dichters mit einem Hänfling 94
45. Der Epikuräer — — 95
46. Was ich geglaubt und nicht geglaubt hätte 96
47. Der Dichter an sich selbst — — 98
48. An Melamp — — 99
49. Morgengedanken eines wahren Epikuräers 99
50. Die liebe Frau — — 99
51. Der liebe Mann — — 100
52. Der Dichter und die Nachtigall — 100
53. Grablied auf das Schooshündchen einer Dame, genannt Mouton — — 101
54. Was ich bewundere, und nicht bewundere 104
55. Mir vergeht die Lust — — 105
56. Ein gezähmt Kind scheut das Feuer — 105
57. Klage eines Liebhabers — — 106
58. An Meliſſen — — 107
59. An ebendieselbe — — 107
60. Ode an eine Freundinn — — 108
61. Grabschrift einer schwangern Frau — 109
62. An Ruth — — 109
63. Grabschrift auf einen Mops — — 110
64. Neujahrswunsch an eine unglücklich verheyrathete Frau — — 110
65. Neujahrswunsch an einen unglücklich verheyratheten Mann — — 111
66. Neujahrswunsch an die Schönen — 111
67. Gedanken über das alte Rom — 112
68. Der reisende Chineser und ein Bürger von M... 113
69. Der Freyer und die Wittwe — — 115

Sechster Abschnitt.

Moralische Gedichte.

1. Die Tugend — — S. 121
2. Die Zufriedenheit — — 124

3. Der Tod — — S. 126
4. Ode über die Undankbarkeit — — 127
5. Die Ehrsucht — — 129
6. Die Freundschaft — — 132
7. Die aufgehende Sonne — — 137
8. Ode über den Religionshaß — — 139
9. Ode über die Falschheit — — 143
10. Ode über den Geiz — — 144
11. Ode über die Eifersucht — — 146
12. Die Verzweifelung — — 150
13. Die Tugend — — 151
14. Ode über die Verläumdung — — 154
15. Ode über die Neubegierde — — 155
16. Die Rache — — 157
17. Die Rachbegierde — — 159
18. Die Morgen-Sonne im Winter — 161
19. Ode über die Eigenliebe — — 163
20. Ode über die Unsterblichkeit der Seele — 166
21. Der Unglückliche — — 168
22. Die Freundschaft — — 170
23. Ermunterung an das Publikum bey dem Anfange eines neuen Jahres — — 172
24. Ueber die Furcht des Todes — — 173
25. Ueber die Unzufriedenheit — — 175
26. Glaube und Unglaube — — 176
27. Ueber die Wollust — — 179
28. Abendgedanken in einem schönen Garten, an einem Frühlings-Abende — — 183
29. Die Zwietracht — — 185
30. Ueber eine fehlgeschlagene Hofnung — 187
31. Ueber die Projekte — — 189
32. Ueber die Leidenschaften — — 193
33. Ueber die Zweifel gegen die Unsterblichkeit der Seele — — 194
34. Ueber die Selbstliebe — — 194
35. Bey dem Läuten der Sterbe-Glocke — 196
36. Gedanken beym Kirchengehen — 196
37. Gedanken bey dem Eintritt in die Kirche 197
38. An einen jungen Wollüstling — 198
39. An einen Neidischen — — 199

40. An einen Stolzen — — S. 194
41. An einen Ruhmsüchtigen — — 199
42. An einen Heuchler — — 200
43. An einen Schmeichler — — 200
44. An einen Zornsüchtigen — — 200
45. An einen jungen Menschen — — 201
46. Die Rache. An Lykast — — 201
47. Am Weynachtsfeste — — 202
48. Ueber die Langeweile — — 202
49. An einen Säufer — — 203
50. Der Unzufriedne — — 204

Siebenter Abschnitt.

Vermischte Gedichte.

1. Der Götterzug. Eine Erzählung — S. 207
2. Das einzige Mittel wider die Furcht des Todes 208
3. Ode an die Stadt Berlin — — 209
4. Die Vergnügungen des Landlebens — 210
5. Der Streit der Liebesgötter. Eine Erzählung 213
6. Empfindungen an den Mond — — 218
7. An meinen Geist — — 220
8. Die Liebe. Ein Lied — — 221
9. Anrede des Leonidas an sein kleines Heer 222
10. Die Rose. Ein Liedchen — — 223
11. Stanzen bey der Wiege eines neugebohrnen Kindes — — 224
12. An die Stadt Spandow — — 226
13. Die Liebe. Eine Rhapsodie — — 226
14. Das Pferd und der Hund — — 236
15. Der Jagdhund und die Katze — — 237
16. Gemählde eines Spielers — — 238

Achter Abschnitt.

Geistliche Oden und Lieder.

1. Ermunterung zu geistlichen Oden — S. 243
2. Gott. Eine Ode — — 244

3. Ein-

3. Empfindungen an Gott — — S. 245
4. Ode an Gott — — 247
5. Lied am Geburtsfeste Jesu — — 249
6. Lied am Charfreytage — — 251
7. Bußlied — — 253
8. Bußlied — — 255
9. Lied nach empfangnem Abendmahl — — 256
10. Die Vorsehung — — 257
11. Der Triumf des Messias — — 259

Neunter Abschnitt.

Sammlung derer Gedichte, welche der Verfasser selbst herausgeben hat.

1. Der Selbstmörder — — S. 263
2. An die Zeyhyre — — 265
3. Die aufgehende Sonne — — 269
4. Das Winzerfest, ein musikalisches Gedicht 270
5. Ein Trinklied — — 276
6. An Doris Schoßhündchen — — 277
7. Grablied auf einen Kanarien-Vogel — 277
8. Kleist und der Dichter — — 280
9. An Daphne am Neujahrs-Tage — — 281
10. Elmire. Eine Elegie — — 284
11. Die Rosen im Rahmen eines jungen Frauenzimmers — — 286
12. Ode auf den Tod des Staatsministers von Bismark — — 287

Kurze Lebensgeschichte des Verfassers S. 289
Die Reue — — 294
Ode über mich selbst — — 295
Empfindungen nach einer Ohnmacht — 299
Ode bey derselben Gelegenheit — — 302
Gedanken und Empfindungen im Lazareth 304
Morgen-Gedanken im Lazareth — — 306

Verbesserungen.

Seite		Zeile		lies		statt	
Seite	5	Zeile	7	lies	wann	statt	wenn
—	10	—	2	—	Narbul	—	Neobul
—	14	—	9	—	zählte	—	zählt'
—	25	—	18	—	dryht	—	kreyt
—	39	—	1	—	hört	—	Hört
—	40	—	15	—	das	—	daß
—	42	—	7	—	ein	—	eine
—	48	—	2	—	für	—	Für
—	60	—	5	—	ihm	—	ihn
—	80	—	11 u. 13	—	dann	—	denn
—	82	—	20	—	bey	—	dey
—	90	—	20	—	weniger	—	weiliger
—	91	—	10	—	eine	—	einer
—	94	—	1	—	einem	—	einen
—	96	—	9 u. 11	—	wann	—	wenn
—	104	—	16	—	dann	—	denn
—	110	—	18	—	wenn	—	wann
—	132	—	14	—	wann	—	wenn
—	136	—	13	—	weyht	—	wehyt
—	138	—	6	—	Meisterstück	—	Meistersstück
—	146	—	16	—	die du selbst den	—	die du den
—	148	—	3	—	dankbarer	—	dankbaren
—	149	—	9	—	Leyd	—	Lied
—	153	—	8	—	tönte	—	thönte
—	176	—	19	—	der dir	—	den dir
—	180	—	15	—	gerührt	—	gerüht
—	182	—	1	—	sey	—	sah
—	228	—	1	—	ungebeten	—	unzubeten
—	230	—	20	—	den	—	denn
—	234	—	4	—	gebrannt	—	gebannt
—	234	—	16	—	wann	—	wenn
—	244	—	1	—	verheißnen	—	verheißnem
—	257	—	2	—	wann	—	wenn
—	266	—	3	—	getränkter	—	gekränkter
—	276	—	16	—	festlichem	—	festlichen
—	286	—	9	—	herrscht	—	herrsch.

Erster

Erſter Abſchnitt.

Sinn-Gedichte.

Sinn-Gedichte.

Unter das Bildniß des Königes.

Dies iſt Er, den der Feind nie ohne Beben,
der Unterthan nie ohn Entzücken ſieht;
für den zu ſterben, und zu leben,
der Greiß ſo wie der Jüngling glüht.

Unter das Bildniß des Prinzen Heinrich.

Den einzgen Feldherrn ſtellt hier dieſes Bildniß dar,
der niemals überraſcht, und nie geſchlagen war.

Unter Schwerins Bild-Säule.

Stets Gott und meinem König' treu,
bezeugte ich mit meinem Blut;
daß Christenthum und Heldenmuth
einander nicht entgegen sey.

Unter das Bildniß des Professor Euler.

Gott sprach: es werd' im Reich der Wissenschaften licht!
und Neuton ward; doch sahe man noch nicht
in allen, dieses weiten Reiches, Gränzen
den Strahl des neugeschafnen lichtes glänzen.
Da wardst du, Euler! und wo es noch dunkel war,
stellt unserm Blick sich nun das licht des Himmels dar.

Grabschrift des seeligen Generals von Kleist.

Hier ruhet Er, der sich den Ruhm erworben;
daß Friedrich selbst gestand: Er sey zu früh gestorben.

An die Linden der großen Allee in Berlin.

Ehrwürdge linden! saget mir:
ohnfehlbar höret ihr
sehr oft den Schwur verliebter Klage?
„Ja alle liebe Tage.
Doch! wenn erfüllt man was man schwört?
„O! davon haben wir noch niemals was gehört.

An eine Gesellschaft Spieler bey einem starken Gewitter.

Werft eure Karten weg! ruft mit verwegnem Fluch
der Rache nicht, die ihr schon donnernd drohen hört,
ergreift vielmehr ein gutes Buch,
und — „Wie? Du bist Soldat, und noch dazu gelehrt,
und bebest dennoch vor Gewittern?„
Nein! aber ihr, die ihr den Herrn entehrt,
des rächerischer Bliz auf schwarzen Wolken fährt,
nicht ich, ihr aber solltet zittern.

An einen Verläumder.

Mich rührt es wenig, daß dein Mund schlimm
von mir spricht.
Dies einz'ge bitt ich dich, Alcinder! lob mich
nicht.

An ein schönes und tugendhaftes Fischermädchen.

Wie der rohe Diamant,
ungeschäzt und unerkant,
von dem Sclaven, der ihn fand,
oftmals für ein Stückchen Glaß,
oder sonst, wer weiß um was,
unbedacht vertauschet wird;
aber, wenn des Künstlers Hand
ihn mit klugem Fleiß polirt,
des Monarchen Krone ziert;
so ist Schönheit und Verstand,
und ein Herz voll edler Triebe,
zur Verachtung oft verbannt.
Glücklich ist der, der sie fand,
und nicht ihren Werth verkannt'.

Der wahre Philoſoph.

Ich liebe Gott, und ehre meinen König,
und dien' der Welt ſo viel ich kann,
ich fürchte nichts, und hoffe wenig,
und nehm das Glück, ohn es zu ſuchen, an.

An die Prieſterinnen, in einem Tempel der Venus in Berlin.

Umſonſt, ihr Nimfen! iſt die Mühe,
die eure Kunſt ſich meinetwegen gab,
wenn ich euch gleich nicht furchtſam fliehe,
ſeh ich in euch doch nichts, als ein getünchtes Grab.

Der Autor und die Henne.

Der Autor. — Was ſtöhrſt du mich mit deinem kakelnden Geſchrey,
in meinen Meditationen?
So viel Geſchrey, und nur ein lumpen Ey?

Die Henne. — Gerade ſo, wie du? Was machſt du für Geſchrey
von deinen Meditationen

die ſich gewiß nicht mehr der
Mühe lohnen,
als nur ein einziges von mir ge-
legtes Ey!

Die getreue Frau.

Gott weiß! ich liebe meinen Mann,
und ſchwör, ſo viel ich ſchwören kann:
ich liebe ihn allein.
Nur er allein kann mich vergnügen.
Ihr lacht! doch wißt: er liegt in ſeinen lezten
Zügen,
und wird wohl morgen ſchon ein Raub des To-
des ſeyn!

Der Dichter und der junge Herr.

Der junge Herr. — Mein Herr! Ihr lezteres Ge-
dicht,
wird Ihren Ruhm bis auf die
Nachwelt bringen
ſo ſtark, ſo ſchön, wie Sie zu
ſingen,
gelang noch keinem Deutſchen
nicht

Der Dichter. — Ich ſelber dachte, durch mein lezteres Gedicht
einſt bey der Nachwelt noch zu leben.
doch, junger Herr! da Sie es ſo erheben,
ſo glaube ich es ferner nicht.

Der glückliche Ehemann.

Das Muſter recht beglückter Ehen,
dergleichen wenige itzo zu finden ſind,
kann man in meiner Ehe ſehen.
Wir leben wie unſchuld'ge Kinder,
und lieben uns noch heut nicht minder,
als an dem Tag, da wir verbunden ſind.
Ihr lacht, und glaubt, daß dieß nicht möglich iſt,
ich aber ſchwör's euch zu. Doch wiſt:
mein Weib iſt ſtumm, und ich bin blind.

Die glückliche Ehefrau.

Von einer glücklichen und ſtets zufriednen Frau
könt ihr an mir das beſte Beiſpiel haben.
Man führte geſtern mich zur Frau,
und übermorgen laß ich meinen Mann begraben.

Ueber einen Freygeist.

Daß Neebul vom Christenthum,
vom Judenthum, vom Alkoran,
von jeder Welt im Heidenthum,
von jedem Glauben in der Welt
gleich viel, das heißt: gleich wenig hält,
und dennoch einen weisen Mann
sich nennt: das wundert euch?
Mich wunderts nicht, weil er an Jud und Christ,
blos auf sein Wort, viel Thaler schuldig ist,
und, wenn ihm Türk und Heide borgen sollte,
gern allen beyden schuldig bleiben wollte.

Der falsche Philosoph.

Du mißt der Sterne Lauf, und zählest ihre Menge,
für deine Wissenschaft ist selbst die Welt zu enge,
ein weißheitsvoller Stolz, veredelt dein Gesicht.
Doch eins fehlt deinem Ruhm. Du kennst dich selber nicht.

An Dorimenen.

Ich bin zu klug dir ewge Treu zu schwören,
und viel zu billig, um von dir sie zu begehren.

Der

Der Cavalier und der Jude.

Der Jude. — Ja! Ihro Gnaden! auf Ihr Wort
will ich die zwölf Dukaten Ihnen borgen;
doch, auf wie lange?

Der Cavallier. — Nur bis Morgen.

Der Jude. — Bis Morgen? Nein, ich nehm mein Wort
zurück. Sie ſetzen mir die Zeit
zu kurz, und machen draus doch eine Ewigkeit.

Der tapfere Soldat.

Schon glüht mein Heldenmuth;
Schon kocht mein ganzes Blut;
Ihr Brüder! ſagt: wo treffen wir die Feinde an?
daß ich — vor ihnen mich geſchwind verſtecken kann.

Die Betſchweſter.

Wie? Unverſchämtes Weib! ihr ſtöhrt mich im Gebet;
Fort! ich bin ſelber arm, und hab' nichts zu verſchenken.

Geht

Geht zu dem Pred'ger hin, der wird euch wohl bedenken.
„Ach nein Madam! hier iſt ein reiches Kleid,
„ich weiß, daß Sie ja ſonſt auf Pfänder leiht.
Ja ſo! wenn dieſes iſt: recht gern Frau Nachbarin,
ſie weiß, daß ich ja ſtets bereit zu dienen bin.

Der Fürſt und der Soldat.

Der Fürſt. — Kerl! wie konnt'ſt du dich unterſtehen
dem Bauer ſeine Gans zu ſtehlen?
In einer Stunde ſoll man dich am Galgen ſehen.

Der Soldat. — Durchlauchtiger Fürſt! ich bitte Sie um Gnade,
und kann dabey es nicht verhehlen:
als ein einfältiger Kerl hab ich nun ſo geglaubt,
weil ſie dem Fürſten doch ſein ganzes Land geraubt,
ſo

so wäre es auch mir erlaubt,
dem Bauer eine Gans zu steh-
len.

Die keusche Jungfrau.

Mein Herr! Sie kommen unrecht an;
weil ich so was nicht leiden kann.
Wer wird so dreist, und so unartig seyn?
Wir sind ja nicht allein.

Klage eines tapfern Soldaten.

Ich weiß mit tapferm Muth die Feinde zu be-
streiten,
und in dem Feld des Mars mir Ehre zu erbeuten.
Doch ach! die Kunst, wie man sich selbst be-
zwingt,
nur diese ist's, die niemals mir gelingt.

Grabschrift einer tugendhaften Frau.

Ich liebte meinen Mann, und ward von ihm
geliebt.
Zwar weiß ich nicht, ob ihn mein Tod noch
itzt betrübt,

doch

doch das weiß ich gewiß; dann wird er ihn betrüben,
wird er einst eine andre lieben.

Lobrede eines Ehemanns auf seine verstorbene Frau.

Zehn Jahre lebten wir bald ruhig, bald im Streit,
und jeder Tag davon hatt' seine eigne Plage.
Auch dabey doch zählt' ich zween recht vergnügte Tage:
den, da sie starb, und den, an dem ich sie gefreyt.

Der dreyfache Todesfall.

An einem Tag' verlohr ich Frau, und Sohn, und Pferd.
Zwar meine Frau war mir nicht sehr gewogen:
mein Sohn war ziemlich ungezogen:
mein armer Hengst war mehr als beyde werth.

Grabschrift des Generals von Seydlitz.

So oft ihr Seydlitz Grab, ihr Helden Friedrichs seht;
so werde euer Geist zum Heldenmuth erhöht,
durch

durch den er sich den Ruhm der Ewigkeit erwerben;
lebt so wie er gelebt, durch Tapferkeit und Treu
so groß wie er, und dann sterbt so wie er gesterben,
dann hofft, daß euer Ruhm, wie seiner ewig sey.

An Dorimenen.

Ja Dorimene! dein Gesichtgen ist so schön,
daß dichs erfreuen muß im Spiegel dich zu sehn,
doch könntest du darinn auch deine Seele sehn,
so würdest du so oft nicht vor dem Spiegel stehn.

Die schöne Frau.

Gewiß! mein Weibchen ist doch zum Entzücken schön.
„Ja Freund! daran ist gar kein Zweifel;
„doch ist sie auch für dich allein nur schön?
Ach! eben dieses ist der Teufel.

An eine Spröde.

Daß jeder dir Bewundrung weyht,
das geb' ich zu. Doch um geliebt zu seyn

muſt du erſt ſelbſt der Zärtlichkeit
dein unempfindlichs Herze weyhn.

An Dorimenen.

Zwar dein Geſicht iſt ohne Zweifel
das angenehmſte von der Welt.
Doch weiſt du nicht, daß ſich der Teufel
in einen Engel oft verſtellt?

Zweyter Abſchnitt.

Kriegs-Lieder.

Krieges-Lieder.

Lied eines Deutſchen bey dem Anfang der Schlacht mit dem Quintil. Varus.

Mein deutſches Herz! Was pochſt du heut
ſo heftig in der Bruſt?
Iſts Furcht vor dem erwünſchten Streit?
Iſts ſtolze Siegesluſt?

Ha! Wüſt ich, daß ein Fäſerchen
von dir heut Furcht empfand;
ſo wollt' ichs ausgeriſſen ſehn
von meiner eignen Hand.

Die Räuber — Sie verkriechen ſich
in Wälder und in Sumpf.
Ihr goldnes Schwerdt iſt ſicherlich
von deutſchem Eiſen ſtumpf.

Heut, ſtolzer Adler! Heut iſts Zeit
zu flattern. — Beuteſchwer
fliegſt Du zu langſam zu dem Streit
aus Deiner Höhle her!

Mein Weib! — Nun ſollſt du länger nicht
des Römers Sclavin ſeyn.
Du ſollſt, mit freyem Angeſicht,
dich Deines Mannes freun.

Still! Hermann ſchwinget ſeinen Speer,
Frisch! Folgt dem Herzog nach,
und ſtürzet in das Sclavenheer
Verderben, Tod und Rach!

Lied beym Anfang einer Schlacht.

Wohlauf! Itzt führt man uns zum Streit.
Erwache, Heldenmuth!
Heut kaufen wir die Ewigkeit
für wenig Tropfen Blut.

Für Friedrich und fürs Vaterland
zu ſterben — — welch ein Glück! —
Ha! Wer es Einmal nur empfand,
der ſegne ſein Geſchick.

Er — unſer Held — geht ſelbſt voran.
Folgt, Brüder! Seinem Schritt.
Er öfnet uns die Heldenbahn,
und theilt uns Lorbeern mit.

Dort ſteht der Feind. Sein Bajonet
winkt uns den Berg hinauf.
Wohlan! Itzt iſts noch nicht zu ſpät
zu unſerm Heldenlauf.

Und reißt gleich ſeines Donners Schlag
in unſre Rotten ein — —
und ſoll dieß gleich der letzte Tag
von unſerm Leben ſeyn — —

Soll unſre Fahnen unſer Blut
benetzen — Es mag ſeyn.
Doch ſoll nie unſer tapfre Muth
Blut, Tod und Feinde ſcheun.

Ha! Mir wird ſchon die Zeit zu lang,
daß uns der Feind noch trotzt. Drein
Wohlauf! Noch einen tapfern Gang —
und dann — Sieg oder Tod.

Lied nach dem Siege.

Das Feld iſt unſer. Unſer iſt
ſo Wagenburg, als Heer.
Der hingeworfne Feind verſchließt
vor uns ſein Land nicht mehr.

Dahin und dorthin fliehet er — —
zerſchlagen und zerſtreut — —
Von Beute und von Lorbeern ſchwer,
ſtehn wir hier nach dem Streit.

Ihr Brüder! Gebet unſerm Gott
die Ehre nach dem Sieg.
Er donnerte den Feind zu Spott,
und ſtand bey uns im Krieg.

Nicht unſre Macht half uns im Kampf,
die Kraft des Herrn war da.
Wir ſtanden feſt im Pulverdampf,
bey uns ſtand Jehovah.

Wohlauf! Und preiſt mit mir den Herrn,
der ihre Wuth gedämpft.
Doch, ſchonet auch des Feindes gern
der flieht, und nicht mehr kämpft.

Lied eines alten Soldaten, der nun das Land bauet, an seine Kinder.

Dieß iſt der Tag, an welchem ich
zum letzten Treffen gieng.
Dieß, Kinder! iſt der Tag, da ich
den letzten Schuß empfieng.

Da ward es mir nicht wenig warm:
da floß nicht wenig Blut;
die Kugel lähmte meinen Arm;
jedoch nicht meinen Muth.

Noch wollt ich feuern; aber ach!
Nun gieng es nicht mehr an.
Das Herz war friſch, der Arm war ſchwach.
Wer thut mehr, als er kann?

Noch lehnt' ich mich auf mein Gewehr,
und ſtand ſo lange da,
bis ich der Feinde ſtolzes Heer,
zerriſſen weichen ſah.

Da ſank ich hin und rings um mich
lag mancher Biedermann, — —
der todt — der halbtodt — die, wie ich,
auch treu und brav gethan.

So lag ich auch halbtodt. Doch bald
war leben wieder da.

Denn durch das ganze Feld erſchallt:
Triumpf! Victoria!

Da ſah ich Vater Friederich
wie, bey dem Siegsgeſang
des Heers, doch eine Thräne ſich
aus ſeinem Auge drang.

Weil Er uns ſah, wie einer kroch —
der kniete — jener lag —
und kriechend — kniend — liegend doch
hochprieß den Ehrentag.

Itzt, Kinder! werd ich niemals mehr
bey Friedrichs Fahnen ſtehn.
Itzt werd ich ſchwacher Greis nicht mehr
in Seine Schlachten gehn.

Euch aber, Kinder! — wenn mein Blut
in euern Adern fließt —
wünſch ich, daß Ihrs mit Heldenmuth
für Friedrich einſt vergießt!

Dann werd ich alter, ſchwacher Mann
Euch ſegnen. Wenn ich gleich
mit Euch dann nicht mehr fechten kann;
ſo bet ich dann für Euch.

Dritter Abſchnitt.

Verſuche in Romanzen.

Verſuche
in
Romanzen.

Zevs und Europa.

Zevs gieng einmal aufs Naſchen aus,
ein Herzchen zu gewinnen.
Er ſah in eines Königs Haus
den Stern der Prinzeſſinnen:
ein Leckerbißchen, das itzund
noch keiner durft genießen,
und alsbald wäſſert ihm der Mund
nach dieſem Leckerbißen.

Das erſtemahl, als er ſie ſah,
ſaß ſie am Tiſch, und nähte
für den Durchlauchtigſten Papa
die zierlichſte Manſchette.
Das allerliebſte Fingerchen
ſpielt mit der kleinen Nadel

ſo artig; daß man konnte ſehn,
ſie wär vom Königsadel.

Auf einmal füllt ein Götterglanz
des jungen Fräuleins Zimmer;
das ſchöne Kind erſtaunte ganz
beym niegeſehnen Schimmer.
Gott Jupiter erſchien ihr ſo,
wie ihn die Götter ſchauen:
Europa aber ſchrie, und floh,
und rief die Cammerfrauen.

Das war ihm freylich nicht ſehr lieb.
Doch hatte er erfahren:
ein Baum fällt nicht auf einen Hieb,
man muß die Müh nicht ſparen.
Er fieng das Ding nun anders an,
und ließ in Aſſembleen
ſich, als ein fremder Edelmann,
vor der Prinzeßin ſehen.

Vier Mohrenköpfe wieherten
vor ſeinem goldnen Wagen,
und ſechs Jakanen, groß und ſchön,
mit lauter Gold beſchlagen,
verkündigten den Prinzen ſo,
der heimlich reiſen wollte,

daß

daß ihn, bey dem Incognito,
doch jeder kennen ſollte.

Die Sache fieng vortreflich an,
weil ihn am ganzen Hofe
wer ihn nur ſah gleich lieb gewann,
die Dame, wie die Zofe.
An Abendtheuern fehlt' es nicht,
die ungeſucht ſich fanden,
und manches reizende Geſicht
hielt er in Amors Banden.

Doch die Prinzeßin blieb einmahl
ſo ſpröd wie Sie geweſen.
Er konnte nichts, als ſeine Quaal
aus Ihren Augen leſen.
Verſchwendung und Galanterie — —
nichts konnt die Stolze rühren
Bey aller Pracht, bey aller Müh,
mußt er ſein Spiel verliehren.

Das war nun zwar für einen Gott
gar eine üble Sache.
Er ſcheute ſeiner Juno Spott
noch mehr als ihre Rache.
Er hofte ſelber nicht mehr viel
vom zärtlichen Beſtreben,

und war ſchon im Begrif, das Spiel
auf immer aufzugeben.

Einſt promenirte er am Meer,
die Grillen zu vertreiben:
nur ſein Merkur; ſonſt keiner mehr,
durft ihm zur Seiten bleiben.
„Mein Freund Merkur! was fang ich an?
„die Spröde zu entzünden.
„Laß ſehn: ob dein Verſtand was kann
„zu meinem Dienſt erfinden.

Der treue Diener ſteht und ſinnt,
und ſchlägt die Augen nieder:
fängt an zu reden, und geſchwind
verſchlucket er es wieder.
„Eh wir, bey ſolcher Sprödigkeit,
„ſo Zeit als Müh verliehren;
„ſo müſſen Ewre Ewigkeit
„das ſtolze Kind entführen.

Zevs war nun freylich nie recht ſehr
gewiſſenhaft geweſen.
Wer dieſes denkt, kann den Homer
und andre Dichter leſen.
So mancher brave Ehemann
hat in den goldnen Jahren,

was Jupiters Gewiſſen kann,
an ſeiner Stirn erfahren.

Nur litt es ſeine Ehre nicht
zu vielen Lärm zu machen.
Indeſſen! wie das Sprüchwort ſpricht:
Glück hilft zu allen Sachen.
So eben kam Europa her,
gefolgt von wenig Frauen,
bey kühler Luft, im ſtillen Meer
ihr Antlitz zu beſchauen.

Merkur raunt ſeinem Herrn ins Ohr:
dieß ſeyn die Schäferſtunden,
und ſtellt ihm einen Anſchlag vor,
den er nur itzt erfunden.
Zevs billigt ihn im Augenblick — —
Was billigt nicht die Liebe? —
Und hoffet nun vom blinden Glück
Gewährung ſeiner Triebe.

Sogleich verwandeln beyde ſich
in zween ſchneeweiße Stiere:
kein Schweizerhirt ſah ſicherlich
zwey ſolche ſchöne Thiere.
Vornehmlich war Gott Jupiter
der ſchönſte Ochs von allen,

und eben darum hofte er
Europen zu gefallen.

Nun gehts doch manchmal wunderlich:
zumahl in Liebesſachen,
und was ſeyn ſoll, das ſchicket ſich,
das Glück kann alles machen.
Europa ſieht den ſchönen Stier,
und fühlt den Wunſch entſtehen,
ſich auf ſo einem artgen Thier
als Reuterin zu ſehen.

Der Stier kniet recht manierlich hin,
und läßt ſich willig ſtreicheln.
Noch zweifelt ſie in ihrem Sinn;
jedoch nach langem Streicheln
wagt ſies: ergreift ein Horn, und ſetzt
ſich auf den glatten Rücken,
und Zevs entführt ſie unverletzt
durchs Meer vor aller Blicken.

Narziß, oder die Rache Amors.

Ihr! die ihr euch nur gar zu gern
im Spiegel möcht beſehn.
Hört! was mit einem jungen Herrn
vor langer Zeit geſchehn.

Es

Es iſt gedruckt: drum iſt es wahr,
wie jeder Bauer ſpricht;
und Freund Ovid beſchwört es gar,
und Dichter lügen nicht.

Ein Schäfer wie der Morgen jung —
und wie der Frühling ſchön,
nicht etwan, wie wir oft genug
auf Treſchos Fluren ſehn. —
Wer dieſes denkt, der irrt ſich ſehr:
damals war andre Zeit.
leſt nur den ehrlichen Homer,
da findet ihr Beſcheid.

Narziß war ganz ein andrer Mann,
voll Witz und Artigkeit:
galant, wie jeder denken kann,
troz Stuzern unſrer Zeit.
Er ſang wie eine Nachtigall,
und tanzte wunderſchön,
und ſeiner Flöte Zauberſchall
reizt ſelbſt die Grazien.

Er ſang, doch nie Paphidens Ruhm,
und keine Schäferin.
Er trat in Amors Heiligthum
noch nie zum Opfer hin.

Er liebte nichts, als ſich allein:
kein Mädchen rührt' ſein Herz,
und ſtürbe ſie vor Liebespein;
er lacht' bey ihrem Schmerz.

Und: wie Ovid mir hat erzählt,
iſts damals oft geſchehn,
daß man die, die ſein Stolz gequält,
zu Tode ſchmachten ſehn.
Dies war damals die Mode ſo —
und Moden wechſeln ab.
Ich aber bin recht herzlich froh,
daß die ihr Recht vergab.

Narziß nun alſo, jung und ſchön,
liebt nichts, als ſich allein;
war ſtolz drauf ſich geliebt zu ſehn;
doch ohn gerührt zu ſeyn.
Er ſah, von eitler Luſt bethört,
ſich wie die Roſen blühn;
und, was ſein Stolz ihn nicht gelehrt,
lehrt jedes Mädchen ihn.

Einſt ſtand er an dem Silberquell
der durch die Aue floß,
und, wie ein Spiegel rein und hell,
ſanftmurmelnd ſich ergoß.

An

An einen jungen Myrtenbaum
gedankenvoll gelehnt,
gab er dem hohen Ehrgeiz Raum,
zu dem er ſich verwöhnt.

Wie wallend ſpielt mein lockigt Haar
um meinen Nacken her;
mein Wuchs wär feiner nicht fürwahr,
wenn ich ein Mädchen wär;
Chlorindens Mund iſt friſch und klein,
und wie ein Röſſchen roth.
Doch ſollt' nicht meiner ſchöner ſeyn;
ich ſchämte mich zu Tod.

Wie künſtlich iſt mein Leib gebaut,
als wärt er geſchnitzt.
Ich glaub', wenn mich ein Mädchen ſchaut,
daß Amor ſie erhitzt.
Ihr armen Mädchen! dauert mich,
mich kränket euer Schmerz,
doch glaubet mir nur ſicherlich,
für euch hab ich kein Herz.

Dieß höret Amor, und ergrimmt,
und ſchwört in ſeinem Sinn
dem Schäfer Rache zu, und nimmt
den Flug nach Paphos hin.

Hier lag die gnädge Frau Mama
auf einem Canapee.
(Zum Zeitvertreib war Mavors da,)
geputzt im Negligee.

Ach allergnädigſte Mama!
mir kocht mein ganzes Blut;
was ich heut hörte, was ich ſah,
erfüllet mich mit Wuth.
Ein Sterblicher verhöhnet dich
und unſer ganzes Reich.
Auf große Göttin! räche mich,
und deinen Ruhm zugleich.

Mars ſchrie: wo iſt mein Heldenſchwerdt?
mit dem ich ehedieß
das Reich der Rieſen umgekehrt.
Wo iſt mein großer Spieß?
Beym Stix! Madam! ich räche Sie —
Sie kennen meine Macht —
Daß nur der Frevler nicht entflieh,
eh ich ihn umgebracht.

Paphide lächelt bitterſüß
bey ſeiner Prahlerey,
und weiß, daß ihm es ganz gewiß
nicht ſo ums Herze ſey.

Gerad

Gerad wie eine Dame thut,
wenn ihr ein Stutzer ſchwört:
ihm ſey ſein letzter Tropfen Blut
für ſie nur achtungswerth.

Sie fragt ihr Söhnchen: was es ſey?
das ihn ſo aufgebracht.
Er macht ein kindiſches Geſchrey
aus aller ſeiner Macht,
ſo eifrig, wie ein Advokat
der eben ausſtudiert,
und nun in ſeiner Vaterſtadt
zum erſten plaidoyirt.

Daphide wiſcht die Thräne ab,
die ihm vom Auge rinnt,
und, da ſie ihm ein Mäulchen gab,
ſprach ſie: „Mein liebes Kind!
„ſey ruhig! — Wer ſprach meiner Macht
„je, ohne Strafe, Hohn?
„Noch vor der nahen Mitternacht
„trag' er des Frevels Lohn.

Sie klingelt. Mars verläßt das Reich.
Ein Zefir kommt herein.
„Mein Taubenwagen ſoll ſogleich
„mit Achten fertig ſeyn.

Geſagt! geſchehn! Sie ſetzt ſich auf.
Ihr Söhnchen folgt der Spur;
und alſo gehts in vollem Lauf
nach unſers Schäfers Flur.

In zwey Minuten oder drey
war ſie ſchon an dem Bach,
wo er noch immer einerley
mit ſich und von ſich ſprach.
Das erſte Wort, das Sie gehört,
ſoll dieß geweſen ſeyn:
„Ja Göttin! die die Welt verehrt,
„ich trotze deiner Pein.

Nun wußt' der Schäfer freylich nicht,
daß ſie ſo nahe war,
denn, nach Heſiodus Bericht,
ſind Götter unſichtbar.
Ich glaubs: denn, hätt er ſie geſehn
in ihrer Majeſtät;
Er hätt' — — und ſollt ers heut geſtehn —
gedacht; doch nicht geredt.

Jedoch! Sie hörte es genau
zu ſeinem Unglück an.
Nun weiß man wohl, daß eine Frau
nicht viel verſchmerzen kann.

Sie

Sie hört erſtaunt, was da geſchah
Sie fängt zu zaubern an,
und alsbald ſteht, als Blümchen, da
der allerſchönſte Mann.

Ihr lacht. So! Iſt das lächerlich
was euch der Dichter lehrt?
Viel lieber fürchte jeder ſich,
der ſich nicht bald bekehrt.
Wer Amors Macht zu troßen wagt,
bleibt niemals ohn' Gefahr.
Und dann haſ er zu ſpät beklagt,
was nicht zu ändern war.

Die Schäferin, ihr Schäfer, und der Faun.

Ihr Schönen! deren Sprödigkeit
dem Schäfer der euch liebt
nur Zank, Haß und Verachtung bräut,
und nie ihm Hofnung giebt;
hört, was mit Lalagen geſchah,
der ſtolzen Schäferin.
Mir ſagts die Muſe, die es ſah,
ſo wahr ich ehrlich bin.

Es war ein Mägdchen wie ein Rohr
gerade, fein und ſchlank.
Ihr Buſen wallte hoch empor,
und edel war ihr Gang.
Man ſaat' auf ihrer ganzen Flur,
daß ſie die ſchönſte ſey; —
ſchön ohne Kunſt bloß durch Natur —
Schön, aber ſtolz dabey.

Der junge Dafnis liebte ſie
den dritten Frühling ſchon.
Er ſparte weder Flehn noch Müh;
jedoch! Was war ſein Lohn?
Kein holder Blick, der ſeinen Schmerz
geſchwächt, wo nicht geheilt:
kein Wörtchen, daß ihm für ſein Herz
der Hofnung Troſt ertheilt.

Einſt, einen Abend in dem May
traf er ſie an dem Bach,
und glaubt, daß dieß die Stunde ſey,
die ihm ſein Glück verſprach.
Er naht ſich ihr voll Schüchternheit,
und ſingt ein zärtlich Lied.
Doch! Sie ſieht ihn mit Sprödigkeit,
und er verſtummt, und flieht.

Nun

Nun war das freylich nicht ſehr klug:
er war noch halb ein Kind.
Sonſt weiß ein Schäfer ja genug,
wie ſchlau die Mägdchen ſind.
Sie mögens noch ſo gerne ſehn,
daß ſie ein Schäfer liebt;
doch werden ſie es nie geſtehn,
daß ſich ihr Herz ergiebt.

Klug, oder nicht — Voll ſeiner Pein
ſchwört der verliebte Hirt:
dieß ſoll die letzte Stunde ſeyn,
daß er gemartert wird.
Die Sprödе wünſchet ihm viel Glück,
und lacht ihm höhniſch nach.
Er geht, und wirft mit naſſem Blick
ſich an den nahen Bach.

Er ſeufzt: O Amor! Und o Pan!
Ihr Zeugen meiner Glut!
Seht mich mit mehrerm Mitleid an,
als dieſe Schöne thut.
Ihr habe ich, zu meiner Pein,
mein ganzes Herz geweyht.
Izt weyhe ich mein Blut ihr ein;
ſtärkt meine Tapferkeit.

Doch Amor ſchwebte im Triumf
um ſeinen Schäfer her.
Des Eiſens Spitze macht er ſtumpf,
den Spieß der Hand zu ſchwer.
Dein Leben, ſprach er: iſt mir theur.
Du ſollſt gerächet ſeyn,
und künftig mir einſt dankbar Feur
mit deinem Mägdchen weyhn.

Schnell aber ſprang aus dem Geſträuch,
ein Ding, halb Menſch, halb Thier.
Das arme Mägdchen ward ganz bleich,
und hielt die Hände für.
Doch ach! der Faun erariff ſie ſtracks,
und ſchrie von wilder Luſt:
und eine Fauſt, ſo gelb wie Wachs,
umſchlang die ſchönſte Bruſt.

Sie ſträubte ſich. Doch ihre Macht
ſank bald ohnmächtig hin.
Sie bat, Sie weint: das Unthier lacht,
und ſchwört: Dein Eigenſinn,
du ſtolze Nimfe! hilft dir nichts.
Kein Thränchen rühret mich.
Und, trotz des kläglichen Geſichts,
raub' und behalt' ich dich.

Sie ruft: Diana! ſteh mir bey.
Ihr Nimfen! Rettet mich.
Bey dieſem jammernden Geſchrey
ermuntert Damon ſich.
Er raft ſich auf; ſieht Lalagen
ohnmächtig in dem Graß,
und ihren Räuber bey ihr ſtehn,
der that, ich weiß nicht was.

Ein neues Feur erhitzet ihn,
das Helden nur belebt.
Sein Auge flammt — die Wangen glühn —
der heiße Buſen bebt —
Er nimmt den Spieß, der ihm vorhin
den letzten Dienſt verſagt,
und ſtürzt ſich auf das Unthier hin,
das eben alles wagt.

Ein Räuber ſucht nur ſelten Blut —
Der wilde Faun entſpringt,
gerade da, voll Heldenmuth,
der Schäfer auf ihn dringt.
Er flieht ins dicke Holz zurück,
und brüllet für Verdruß,
daß er das allerſchönſte Glück
nur halb genießen muß.

Verfolgt der junge Schäfer ihn? — —
Wie thöricht fragt ihr doch! — —
Ich weiß: Er ließ ihn gerne fliehn,
und flöh er heute noch.
Er ſteht bey ſeiner Schönen da,
die hingeſunken liegt,
und nur mit halbem Auge ſah,
wie er für ſie geſiegt.

Was er ihr damals noch geſagt —
was ferner noch geſchehn — —
Gewiß! Wenn ihr mich das noch fragt,
ſeyd ihrs nicht werth, zu ſehn.
Genug! daß ſie ihn ferner nie
mit ſpröddem Stolz geflohn,
und in neun Monden küßten ſie
den ſchönſten jungen Sohn.

Vierter Abschnitt.

Gelegenheits-Gedichte.

Gelegenheits-Gedichte.

Lied an dem Geburtsfeste des Königs.

Ihr! die der beste Mann der Welt,
als Vater und Monarch regiert.
Ihr! die ihr für den gröſten Held
den Kriegesblitz, als Helden, führt.

Ihr Greise! Deren froher Blick
mit Stolz auf eure Narben blickt,
die eurer Enkel sichres Glück,
das Friedrich ihnen schuf, entzückt.

Ihr Mütter! die ihr sanft entbrannt
den Säugling an den Busen drückt — —
stolz, wann ihr ihn fürs Vaterland
und Friedrich einst zu Felde schickt.

Ihr süßen Mägdchen! welche ihr,
des Bräutgams wegen, Friede fleht — —

doch

doch froh, wann er, voll Ruhmbegier,
für Friedrich gern zum Tode geht.

Vereinigt alle heut mit mir — —
mit eurem Barden — — Herz und Lied,
und zeuget opfernd, daß auch ihr,
wie ich, für unsern Friedrich glüht.

Gott! der du Thronen stürzst und baust,
so, wie es deinem Rath gefällt,
und auf das Glück der Menschen schaust,
wie auf das Glück der ganzen Welt

Gott! der den König uns geschenkt,
vor dem so Feind als Laster bebt,
der stets als Held und Weiser denkt,
und stets als Mensch und König lebt!

Gott! nimm das Opfer gnädig an
das mit entflammter Zärtlichkeit,
Greiß, Jüngling, Mägdchen, Weib und Mann,
dir für des Landes Vater weyht.

Es lebe Vater Friederich!
der unser aller Vater ist,
und weil Ers ist nur dadurch sich
die Sorgen seines Throns versüßt!

Iſts Friede; ſey der Friede noch
an Lorbeern reicher, als der Krieg.
Iſts Krieg; ſo gieb dem König doch,
was du ihm ſtets gegeben — — Sieg.

Madrigal auf das Manöuvre bey Potzdam im Herbſt des Jahres 1773.

Von Xerxes (nur durchs Maaß zählbarer) Menge
umringt, in Thermopylas Enge,
ſtand Leonidas kleines Heer,
zwar nicht von goldnem Pomp, jedoch von Lorbeern ſchwer,
von hoher Siegesluſt erfüllt: — —
entflammte ſich zum Streit durch hohe Kriegsgeſänge:
und putzte Harniſch, Spieß und Schild:
ließ, unterm blanken Helm, das Haar in locken fliegen,
und gieng, als wie zum Hochzeittanz geſchmückt,
zu ſterben, und ſelbſt ſterbend noch zu ſiegen.
So hab ich Friedrichs Heer erblickt!
Zehntauſend ſtehn, wie Einer ſteht!
Nur ein Tritt ſind Zehntauſend Tritte.

Mit gleichem, abgemeßenen Schritte
gehn alle, so wie Einer geht.
Erhabner, kriegerischer Muth
sieht aus dem Auge voller Glut;
so Stirn als Wangen glühn von heldenmüthgen Freuden;
ihr Gang ist stolz und edel, doch bescheiden.
Ihr Putz ist männlich schön, doch ohne reicher Pracht,
die Männer nur den Weibern ähnlich macht.
Ein Gott belebet sie. Du bist es, Friederich!
In deinen Kriegern seh ich Dich.
Erzeigte man noch itzt den Helden Götter-Ehre;
so baute Dir die Welt Altäre.

Ode an mich selbst bey dem Beschlusse des Jahres 1773.

Noch einmahl stehe ich an eines Jahres Rande,
in welchem mich kein Blick der Hofnung angelacht.
Noch immer drücken mich zu sehr verdiente Bande;
noch immer ist für mich die Zukunft nichts als Nacht.

Ja!

Ja! Sie ſind nur zu ſehr, durch eigne Schuld, verdienet,
die Feſſeln, welche nichts, als nur der Tod zerbricht.
Und, wann mein wundes Herz zu murren ſich erkühnet;
zürnt es nur auf ſich ſelbſt; doch auf die Vorſicht nicht.

Ich ſelbſt, ich ſchmiedete die Ketten, die mich binden.
Weswegen ſtürzt' ich ſelbſt zum Abgrund mich herab.
Ich glaubte, durch mich ſelbſt den Weg zum Glück zu finden,
und folgte nicht dem Wink, den mir der Himmel gab.

Wohin, zu kühner Stolz! hat mich dein Sporn getrieben?
Nur Schlöſſer in der Luft haſt du mir aufgebaut.
Wo iſt nun das Phantom von Ruhm und Glück geblieben,
das ich, von dir berauſcht, im Traum voraus geſchaut?

An mir, ihr Jünglinge! an mir nehmt ein Exempel.
Seht, was ich könnte seyn? Seht aber, was ich bin.
Nur Weißheit führet euch zu Famens ewgem Tempel:
nur Tugend ist allein der köstlichste Gewinn.

Gott! der du aus dem Nichts zum Daseyn mich berufen;
ohn' dessen Willen nicht mein Haupt ein Haar verliehrt.
Gott! der mich — obgleich oft auf dornenvollen Stufen —
doch stets den besten Weg zu meinem Heile führt.

Mein Schöpfer, und mein Gott! Dir weyhet meine Seele,
entflammt von Dankbarkeit, anbetenden Gesang.
Ach Vater! wie wird ihr, in dieses leibes Höhle,
die kurze Prüfungszeit — wie wird sie ihr so lang?

Wann

Wann wird dein Bote einſt — der Tod — mich zu befreyen,
von deinem Richterthron zu mir herabgeſchickt?
Wann wird an deinem Thron, mein Mund dir Lieder weyhen?
Wann fühlt ſich einſt mein Geiſt entfeſſelt und beglückt?

Mein Gott! Ach! habe ich noch nicht genug geſtritten
mit meinem Selbſt, und mit der mir verhaßten Welt?
Hab ich, in dieſem Kampf, noch nicht genug erlitten? — —
Jedoch ich flehe nichts, als nur, was dir gefällt

Soll ich noch länger hier die ehrnen Feſſeln tragen?
Wohlan! ich küſſe ſie, und trag' ſie mit Geduld.
Nie ſoll mein frommes Herz ein heimlichs Murren wagen;
ich weiß: die Strafe gleicht nie der begangnen Schuld.

Einſt — ach! wann iſt dieß Einſt? —
werd ich dir Pſalmen ſingen,
im Chor der Engel, dann zum Engel mit verklärt.
Dann, dann wird dir mein Geiſt ein reines
Opfer bringen,
nicht mehr vom ſchnöden Joch der Eitelkeit beſchwert.

Empfindungen bey dem Schluſſe des Jahres 1774.

Gott ſah herab auf alle Menſchenkinder.
Sie frevelten vor ſeinem Angeſicht.
In Mitternacht verhüllte ſich der Sünder,
und ſprach: „Mich ſieht der Sünden Rächer nicht.

„Ich thu, was mir gefällt: Wer will mirs wehren?
„Nur der iſt klug, der ſich des Lebens freut.
„Ich hab noch Zeit genug, mich zu bekehren,
„wann mich der Tod nicht mehr von fern bedräut.

„Noch

„Noch fließt gesundes Blut in meinen Adern.
„Noch fühlet sich mein Geist von Schwachheit frey.
„Ich weiß, Gott wird nicht ewig mit mir hadern,
„wenn ich ihm nur des Lebens Hefen weyh'.

Gott aber hörte seines Unsinns Stimme,
die sich den Herrn zu lästern unterstand.
Er hörte sie, und von gerechtem Grimme
ward Er, der selbst die Liebe ist, entbrannt.

Er rief dem Todesengel, der die Blitze
der Rache in gewaltgen Händen hält,
und so, wie Bettlerhütten, Königssitze
zertrümmert, wanns dem Ewigen gefällt.

Der Seraph schwang die todbeladnen Flügel,
gehorsam dem weltrichtenden Gebot.
Schon stand er schrecklich auf Morias Hügel;
sein Blick war Rache, seine Stimm' war Tod.

Schon reckte er den Arm aus, der Verderber,
Tod und Verwüstung schrecklich auszustreun;
doch der Messias, unsers Heils Erwerber,
gebot ihm einzuhalten. Er hielt ein.

Des Heilands Blut rief zu des Richters Throne,
und unerhört ruft diese Stimme nicht.
„O Vater! Nur zu meines Leidens lohne
„geh noch nicht mit den Menschen ins Gericht.

„Laß noch ein Jahr den Baum verschonend stehen,
„der lange zwar nur bittre Früchte trug.
„Um noch ein Jahr den Menschen nachzusehen,
„ist Dir mein Blut, o Vater! nicht genug?

Und Gott erhörte seines Sohnes Flehen,
und ließ dem Sünder noch zur Buße Raum.
O Mensch! O Mensch! Dein wahres Heil zu sehen,
wann, wann erwachst du einst aus deinem Traum?

Wann wirſt du einſt die Mutterſtimme
hören?
die täglich dich zu deinem Heile lockt.
Wann wirſt du Gott, als deinen Vater, ehren?
Wie lange bleibt dein eiſern Herz verſtockt?

Noch dieſen Tag hat dir der Herr ge-
gönnet,
noch zögert heute ſeines Donners Schlag,
eh ſeiner Rache Grimm aufs neu entbrennet;
ſo nutze noch den dir gegönnten Tag.

Wirf dich vor Ihm in Staub und Aſche
nieder,
und hülle Dich in Jeſu Wunden ein.
Thu heute Buße! um einſt Siegeslieder
vor ſeinem Thron, dem Ewigen, zu weyhn.

Empfindungen bey einem ſtarken nächtlichen Gewitter.

Welch fürchterlicher Ton erweckt mich aus dem
Schlummer,
zu dem, nach langgefühltem Kummer,

der auf der hartgepreßten Brust gewacht —
die freundschaftliche Mitternacht
mich endlich eingewiegt? — Welch furchtbar flammend Licht?
das, schnell wie ein Gedank, durch schwangre Wolken bricht.
Ist es der Herr? der zum Gericht
den lang verschonten Sünder fodert.
Ein heiliges Gefühl, das schaudernd in mir lodert,
macht seine Stimme, (welche ich,
wann sie in reichem Wohlthun sich
an mich oft hören ließ, nachläßig nicht empfand,)
macht meines Richters Stimme mir bekannt.
Zwar, nicht die Furcht, die selbst des Spötters Stolz erschüttert,
vor der der freche Frevler zittert, —
nicht diese knechtsche Furcht ists, die mein Herz erfüllt.
In deinen Wettern, Herr! verehre ich dein Bild —
das Bild der gütig weisen Macht,
die in dem Blitze strahlt und in der Sonne lacht,
die nur das Laster straft, und Tugend glücklich macht.
In deine Huld, mein Schöpfer! eingehüllt,
verehr

verehr ich, ohne Furcht, im fürchterlichen
Wetter,
als Philoſoph und Chriſt, den groſſen Gott der
Götter!

Gedanken, als ich Gevatter ſtehen mußte.

Ein Kind zur Taufe auszuheben
iſt zwar ein Werk, das ich verehren muß:
doch, einen Thaler auszugeben,
iſt wahrlich! auch ein harter Schluß.
Religion! ſo ſind denn deine Gaben
nur Waaren, die die Prediger,
wie in Commiſſion, hier zu verhandeln haben?
Ach! wo bekomm' ich licht, dieß zu erklären,
her?
Ich ſeh, Religion, o Tochter Gottes! dich,
dein göttlich licht umſtrahlet mich.
Du ſprichſt: „So wie es Fürſten geht,
„mit deren Gunſt oft ihre Räthe handeln;
„ſo geht es meiner Majeſtät.
„Doch wird die Wahrheit nie in lügen ſich ver-
wandeln,
„nur; daß der Menſch ſehr ſelten ſie erkennt,
„und mehrentheils den Irrthum Wahrheit
nennt,

„und

„und Mährchen, die der Dummheit Sohn
„der Aberglaube, ausgebrütet,
„die hält er für Religion.
„Ein Herz, das ſich vor Laſtern hütet — —
„das den Geſetzen folgt, die Gott ihm einge-
prägt — —
„iſt ſtets ihm angenehm. Erkenne hier, mein
Sohn!
„den wahren, unverſtellten Ton
„der einzigen Religion.

Fünfter Abschnitt.

Scherze und Empfindungen.

Scherze und Empfindungen.

An Doris.

Wann Cäsar oder Don Quixot'
nach Abentheuern reist,
und, in Gedanken schon ein Gott,
sich groß und glücklich preißt.

Laß ich ihm gern Gefahr und Ruhm,
und find', bey leichter Lust,
der Freude sich'res Heiligthum
an deiner schönen Brust.

Was hilft der Ruhm, den man für Blut
zu theuer sich erwirbt.
Auch bey dem größten Heldenmuth,
ist dies der Schluß: man stirbt.

Drum laß ich Helden Helden seyn. — —
Sind sie so froh, als ich? — —

Mit

Mit dir des Lebens mich zu freun
ist Ruhm genug für mich.

Wenn mir nach meinem Tode hier
kein Dichter Weyrauch streut;
genug, wenn dein schönes Auge mir
nur eine Thräne weyht.

Vielleicht ist mir der Tag nicht weit,
der nicht zu ändern ist.
Drum, Doris! küsse mich noch heut,
und sey von mir geküßt.

Die Sonne im Winter.

So wie die Sonne heut aus Schneegewölken schielt,
ohn' daß man ihre Wärme fühlt;
so ist ein großer Herr, der immer viel verspricht.
Er glänzt, doch er erwärmt uns nicht.

An einen glücklichen Ehemann.

Freund! welche himmlisch reine Freuden
gewährt die Liebe deiner Brust?

Nicht

Nicht Fürſten wüßt' ich zu beneiden;
und doch beneid' ich deine Luſt.

Du trifſt, an deiner Gattinn Seite,
das beſte Glück des Himmels an,
und lebſt mit ihr ſonſt nie im Streite,
als nur, wer ſtärker lieben kann.

Dich tränkt auf ihrem ſchönen Munde
der Liebe ganze Seeligkeit:
und Amor ſelbſt hat eurem Bunde
den beſten Mirtenkranz geweyht.

Sie liebet dich, wie du ſie liebeſt:
du liebeſt ſie, wie ſie dich liebt.
Du weiſt, wenn du dein Herz ihr giebeſt,
daß ſie ihr Herz dir wiedergiebt.

Ihr Auge, heiter wie der Morgen,
glüht nur von tugendhafter Luſt;
ihr Lächeln lächelt alle Sorgen
von deiner Stirn, von deiner Bruſt.

Du wünſcheſt nicht den Thron der Erden:
dein Thron iſt deiner Freundinn Herz;

ſollt' dieſes dir geraubet werden,
wie gränzenlos wär' dann dein Schmerz?

Doch nein: das Glücke deiner Liebe
wird von der Tugend ſelbſt bewacht.
Sie ſelbſt erhält die Glut der Triebe,
die ſie in euch hat angefacht.

Was kann zu eurem Glücke fehlen,
das lieb' und Tugend euch erhält?
Noch heute würd' ich mich vermählen,
wär noch ein Lottchen auf der Welt.

An eine dumme Schöne.

Ja, wer dich ſieht, muß allerdings geſtehn:
du ſeyſt, mein Kind! zum mahlen ſchön.
Nur wünſche ich, zu deiner Ehre,
daß man dich niemals ſprechen höre.

An ein häßliches Frauenzimmer, die ſich ſchämte in den Spiegel zu ſehn.

Du gute Doris! ſchäm' dich nicht,
dein bleiches hagres Angeſicht,
im Spiegel zu beſehn.

Sey noch so hager, noch so bleich;
du bist, an Witz und Tugend reich,
doch stets im Aug' des Weisen schön.

Schilderung einer liebenswürdigen Frau.

Zwey Augen, wie Homer, der Pallas Augen mahlt,
in denen, nebst dem hohen Feur der Tugend,
das sanfte licht unschuld'ger liebe strahlt:
ein Mund, auf dem das Purpurroth der Jugend
auf vollen frischen lippen blüht —
den nie Zorn oder Neid verzieht —
der, wann er spricht, und selbst dann, wann er schweiget,
des Herzens süße Güte zeiget:
ein, nie von leidenschaft bewölktes Angesicht,
in dessen kleinsten, kaum bemerkten, Zügen
das leichtbefriedigte Vergnügen
der edelmüthgen Seele spricht:
dies ist lucindens Bild. — Die ihr sie kennt, ihr wißt,
daß Zug für Zug dis Bild ihr ähnlich ist.
Und dennoch wünscht sie nur für ihren Mann allein,
schön, artig, jung, galant, kurz: liebenswerth zu seyn.

„O Freund! hör auf — hör auf. — Für ihren
Mann allein? —
„Dann müſte ſie kein Weib, ſie müſt' ein Engel
ſeyn!

Ueber die Freundſchaft und die Liebe.

Du frägſt mich, was am meiſten ſchäzbar ſey:
die wahre Freundſchaft oder Liebe?
Nun kenn' ich zwar Paphidens Triebe
nur obenhin. Indeß geſteh' ich frey,
daß ich, wofern ich ſelbſt mir etwas wünſchen
ſollte,
um jugendlich mich zu erfreun:
auf jeden Tag mir neue Liebe,
jedoch, um recht beglückt zu ſeyn,
nur einen Freund zeitlebens wünſchen wollte.

An eine alte Coquette.

Du ſuchſt mein kaltes Herz zu rühren:
vielleicht gelänge es dir, mich endlich zu verführen,
zeigt' mir dein runzlich Angeſicht,
den Tod, die Frucht der Sünde, nicht.

An die schöne Tochter eines sehr häßlichen Mannes.

Der Apfel fällt von seinem Stamm nicht weit.
Ist dieses alte Sprüchwort wahr;
ist deiner Mutter Ehrlichkeit,
und deines Vaters Stirn wahrhaftig in Gefahr!

An Corinnen.

Zwar du erschrickst, wann du im Spiegel siehst,
daß du nicht mehr im Reiz der Jugend blühst;
doch wag es einmal nur: sieh deine Seele an,
da findst du mehr, das dich erschrecken kann.

Trost an ein häßliches Mädchen.

Ich muß es dir gestehn. Auf deinen blassen Wangen,
seh ich zwar nie der Schönheit Rosen blühn,
nie wird mit schmachtendem Verlangen,
für dich ein junges Herrchen glühn.
Jedoch der höh're Reiz, den Tugend dir gewährt,
wird, wann kein Narr dich liebt, von Weisen selbst verehrt.

An eine geſchminkte Schöne.

Auch ohne daß du dich geſchminkt
wär' dein Geſicht roth, hübſch und fein.
Doch gute Doris! wie mich dünkt,
würd' deinem Herzen mehr die Schminke nöthig ſeyn.

Beim Anblick eines Gartens im Winter.

Hier, wo noch kaum vor einem Vierteljahr
der reiche Herbſt in vollem Glanze war:
hier ſeh ich jezt nicht eine Blume blühen;
nicht mehr Pomonens Früchte glühen;
nicht mehr den duftenden Jasmin
ſich durch verſchränkte Reben ziehn.
Der Nordwind heult, anſtatt der ſanften Weſte,
durch die entblätterten mit Reif bedeckten Aeſte;
und die Natur, in Schnee und Eis verhüllt,
zeigt mir izt nichts, als meines Todes Bild.
Doch bald werd ich ſie wieder lächeln ſehen;
bald werd ich wieder hier in grünen Schatten gehen;
bald werden wieder hier der Flora Kinder blühn;
die lauen Weſte wieder ſpielen;

Pomo-

Pomönens Früchte wieder glühn;
und ich des Sommers Pracht mit heißer Wange fühlen.
So wartet auch auf mich, jenseit des Grabes Nacht,
ein ew'ger Frühling, der unsterblich mich umlacht.

An einen der krank gewesen.

Freund! klage nicht mit mürrisch finsterm Blicke,
daß dir ein wiedriges Geschicke
die letzte Krankheit zugeschickt.
Gesundheit ist ein Guth, das wir, wanns uns beglückt,
nur selten recht zu schätzen wissen,
das aber, wann wir einmal es vermissen,
alsdann gedoppelt uns entzückt.

Die zärtliche Ehefrau und der Tod.

Die Frau.

Ach Gott! So soll ich denn den besten Mann verlieren?
O Tod! Kann dich mein Jammer rühren;

so komm, und führe mich an seiner Stelle
hin — —
Was seh ich? — Ach! —

Der Tod.

Nur still! — Sieh nur
wie gut ich bin;
du rufst mich kaum, so bin ich hier,
gieb mir die Hand und folge mir.

Die Frau.

Ich? Dich gerufen? Was? — Du irrst dich;
— doch mein Mann
liegt dort, der dich vielleicht gerufen haben kann.

Der zärtliche Ehemann.

Man spricht so viel vom lieben jüngsten Tage;
jedoch so viel man davon spricht,
erwartete ich ihn doch ohne Furcht und Klage,
sah' ich am lieben jüngsten Tage
nur meines Lebens gröste Plage —
mein Weib — mein böses Weib nur nicht.

An eine alte Kuplerinn.

Wenn der Teufel dankbar wäre,
würdest du, bey meiner Ehre,

einst

einſt der Hölle Königinn.
Denn, ſchon ſeit ſo vielen Jahren
lieferſt du ihm Opfer hin,
die im Laſter unerfahren,
ehe du ſie kannteſt, waren.
Dieſes giebt dir auf dein Grab
einſt die beſte Grabſchrift ab.

Auf Daphnes Sopha.

Bey ſeiner ſtolzen Lorbeern Menge,
war Alexandern doch die ganze Welt zu enge.
Vom Helleſpont, bis an den Ocean
lief der gekrönte Thor nach Blut befleckten
Ruhm.
Ich laufe nicht ſo weit, und treff' mein Heilig-
thum
auf meiner Daphnes Sopha an.

Die mediſante Frau.

Liſette iſt zwar ſchön und jung,
vielleicht auch fromm und keuſch — jedoch auch
dumm genung.
Clorinde war ſonſt ſchön, eh' ihr die Blatter-
Narben
das Puppen-Angeſicht verdarben.

Alinde hat zum Glück gar einen guten Mann,
der unbeſchwert die Hörner tragen kann.
Meliſſe weiß die Kunſt, mit nie beſtändgen Trieben,
heut dieſen, morgen den zu lieben.
Und Daphne — „Gnug Madame! Ereifern Sie ſich nicht,
„ich weiß wie eine Frau von andern Schönen ſpricht.
„Die Warnung nehm' ich an; doch Ihnen dank ich nicht,
„weil nur die Eiferſucht aus Ihrer Warnung ſpricht."

Ueber die Unempfindlichkeit.

Nein, ihr lebendige Maſchinen!
die nur ein Triebrad ſtets um ihre Achſe dreht;
nie werdet ihr den Ruhm verdienen,
daß ihr auf euch mich neidiſch ſeht.

Wenn ihr gleich, frey vom Sturm der Seele,
der gar zu oft mit mir als wie mit Federn ſpielt,
vom Gram, mit welchem ich mich quäle,
kaum nur den leichten Vorſchmack fühlt.

Müßt ihr doch auch die Wonne miſſen,
bey deren ſanftem Reiz mein Herz empfindſam iſt,
die es bey meiner Daphne Küſſen,
in meines Damons Arm, genießt.

Euch lockt, am ſchönſten Maienmorgen,
der Sonne goldner Strahl kein Lächeln aufs Geſicht.
Und kennt ihr nicht des Lebens Sorgen,
kennt ihr auch ſeine Freuden nicht.

Für euch ſchmükt Flora nur vergebens
mit Blumen-Teppichen die neubegrünte Flur:
für euch eröfnet nur vergebens
den reichen Buſen die Natur.

Für euch erfüllt nicht Philomele,
mit zärtlichem Geſang den ſchattenreichen Hain:
nur euer Mund, nicht eure Seele,
fühlt Bachus Feur in ſeinem Wein.

Kein Freund verſchönert euer Leben;
kein Mägdchen lehret euch von Himmels-Freuden glühn;
mir aber iſt ein Herz gegeben,
fühlloſer Ruhe zu entfliehn.

Muß ich in Winternächten klagen,
und traurig beym Ruin verödter Fluren stehn;
kann ich sie doch in Frühlings-Tagen
empfindsam wieder blühen sehn.

Hat auch die Freundschaft und die Liebe
zuweilen ein Gefühl von Bitterkeit für mich;
veredlen dennoch ihre Triebe
bald zu den reinsten Freuden sich.

Nein! Ich will euch sie nicht beneiden
die träge Schlafsucht, die den Geist unwirksam macht.
Heut wein' ich gern, wenn nur von Freuden
mein Auge morgen wieder lacht.

Ueber die Unzufriedenheit.

Ich sollte, des Lebens mich nimmer zu freun,
für das was mir fehlet empfindsam nur seyn;
da wär' ich, wahrhaftig! nicht klug.
Ich mache die Freude zur heiligsten Pflicht.
Was morgen geschehen kann weiß ich zwar nicht;
heut leb' ich, das ist mir genug.

Ich ſollte wenn Daphne voll Feuer mich küßt,
mit Zweifeln mich quälen, wie treu ſie mir iſt?
da wär' ich wahrhaftig! nicht klug.
Gnug, wenn ſie auch wirklich ihr Herz mir verſteckt,
daß dennoch ihr Kuß ſo vortreflich mir ſchmeckt
wie Nectar, das iſt mir genug.

Bey Doris Grabe.

Was ſitzet ihr ſo trauernd da?
auf halb verblühten Veilchenbetten; — —
ſtillſchweigend ſizt ihr da, ihr guten Amouretten!
Die goldnen Pfeile liegen da
und eure Köcher. Ich will wetten,
daß ſelbſt Anakreon euch nie ſo trauern ſah!
Ward etwa eure Mutter noch einmal
vom Diamed mit gottvergeßnem Stahl
verwundet? Oder: traf Vulkan
den Kriegs-Gott noch einmal in ihren Armen an,
und machte lärm im Hauß, als ein gehörnter Mann?
Was fehlt euch? Sagts dem Dichter wieder,
der gerne jeden Gram mit ſchönen Kindern theilt,
und, wie er glaubt, durch manche kleine lieder
zuwei-

zuweilen ihn ſo gar geheilt.
Was? -- Eine Urne? — Weſſen iſt
die Ueberſchrift? Wie? — Doris — O! ſo biſt
du, Göttin unſrer Flur! ſo früh des Grabes
Raub! — —
So ſind die Augen denn, in deren ſüßen Blicken
ich oft mit ſtaunendem Entzücken
den Himmel ſah — — So ſind die Wangen,
die, wie zwo Roſenknöſpchen blühten,
und — armer Damon! nur für dich —
vom Feu'r verſchämter Liebe glühten — —
Die ſchön gewölbte Bruſt, die ſich
von keuſchem zärtlichen Verlangen
ſanft wallend hob — Ach Damon! nur für
dich —
So iſt dies alles ein, nun bald zerſtreuter, Staub?
So kann denn Schönheit, Reiz und Jugend,
Witz, Zärtlichkeit, Verſtand und Tugend
dem ewigen Geſez des Todes nicht entfliehn?
und, gleich dem Unkraut, muß der Roſe Pracht
verblühn?
Weint Amors! Weint — doch laßt auch meine
Zähren
ſie, weil ich ſie wie ihr geliebt, mit euch verehren!

Die Quelle an Doris.

Ja liebe Doris! dieſe Quelle
iſt ſilberrein und ſpiegelhelle;
doch weißt du auch, wann ſie für mich
am ſchönſten iſt? — —
Nur dann mein Engel! wann du dich
darinn beſiehſt!

Die Rache an Phillis.

Du wagſt's, den heilgen Schwur zu brechen,
du eileſt fremden Küſſen nach,
und, ach! um mich an dir zu rächen,
iſt mein verliebtes Herz zu ſchwach.
Nein! ich kann nicht die Treue brechen,
ſtets wird ſie mir im Herzen glühn;
doch ſelbſt dein Liebling wird mich rächen,
und dich, wie du mich flieheſt, fliehn.

Ode an Daphnen.

O Daphne! würden meine Lieder
noch von der Nachwelt einſt gehört:
dann ſagten ſie ihr dies nur wieder,
wie ſehr mein treues Herz dich ehrt.

Zwar,

Zwar, deiner Schönheit Rosenblüthe,
dein richtig denkender Verstand,
und deiner Seele reine Güte,
die trüber Stolz nie überwand;

Der Edelmuth, von dem dein Herze
so wie dein blaues Auge glüht,
dein Edelmuth, dein Wiz im Scherze,
verdient des gröſten Dichters Lied. — —

O könt' ein Mägdchen noch auf Erden
die beſte Daphne! ähnlich ſeyn;
Dann wollt ich, ihrer werth zu werden,
ihr ein getreues Herze weyhn.

Dann gäb ich, ſie mir zu erwerben,
gern meine ſtolze Freiheit hin!
Für ſie zu leben und zu ſterben,
wär' dann mein köſtlichſter Gewinn.

Doch darf ich im Vertraun dir ſagen
was zur Vollkommenheit dir fehlt? — —
Wir ſind allein! Ich darf es wagen. —
Dies, ach! dies iſt's, du biſt vermählt.

An Daphne.

Daß du ſo ſchön als Amors Mutter biſt,
ſagt jeder, der dich nur geſehen.
Doch daß, ſo ſchön du immer biſt,
dein ſanftes Herz doch noch weit ſchöner iſt — —
Welch ſeltnes Lob? — muß auch der Weiſe
ſelbſt geſtehen.

An eine alte Coquette.

Nein Lesbia! die Runzeln im Geſicht
verſtellen dich in meinen Augen nicht;
die Schminke nur, womit du ſie verſteckſt,
die iſts wodurch du meinen Spott erweckſt.

An eine alte Bethſchweſter.

Du ſchilteſt Aleinders Frau, daß ſie ſo eitel iſt,
ſo laut wie du nicht ſingt, nicht ſo viel wie du
ließt.
Geduld! Sie wird noch einſt die frömmſte in
der Stadt,
wenn ſie nur erſt ſo viel wie du geſündigt hat.

An einen gezwungenen Stuzer.

Wie mancher kämpft umſonſt mit ſich und dem
Geſchicke,
um ſich des Ruhms der Weisheit zu erfreun?

Und du, mit nicht viel beſſerm Glücke,
ſuchſt nur den Ruhm ein artger Narr zu ſeyn.

An einen Verläumder.

Ich weiß was du von mir geſprochen;
doch denke nicht daß es mich im geringſten quält:
ich bin genug an dir gerochen,
denn kein Vernünftger glaubt das was ein Narr erzählt.

An einen Ehemann.

Mein Freund! ich muß geſtehn: dein Wein
iſt alt und köſtlich gut. Er kann am ganzen Rhein
nicht älter, oder beſſer ſeyn:
doch, ſoll er mir recht ſchmackhaft ſeyn;
ſo laß mich, bitt ich dich, mit deiner Frau allein.

An einen Eiferſüchtigen.

Freund! Wann du jede Viertelſtunde,
bey Tag und Nacht, Patroll und Runde,
um dein geliebtes Weibchen gehſt,
und bey ihr ſelber Schildwacht ſtehſt;

wird

wird ſie noch nie den Muth verlieren,
incognito zu deſertiren,
und die Gelegenheit dazu
führt ihr vielleicht der Eheteufel,
und, wann es der nicht thut, doch ohne allen Zweifel,
ein ſchlaues Kammermädchen zu.
Freund! Nimm den beſten Rath von deinem Freunde an:
das einzge Mittel, das der Weiber Liſt beſiegen,
und ſie, anſtatt dich zu betrügen,
dir treu zu ſeyn bewegen kann,
iſt: liebe, um geliebt zu werden,
und zweifle nicht an deines Weibchens Treu;
glaub ſtets, daß du der Glüklichſte auf Erden,
und daß dein Schaz ein frommes Schäfchen ſey.

Der Lord und ſein Bedienter.

Der Bediente.

Mylord! daß Gott erbarm! Ein Unglück iſt geſchehn!
Kaum daß ichs ſagen kann! Jedoch, Sie müſſens hören,
ich bin ganz Athemlos!

Mylord.

Mein Gott! Was iſt
geſchehn?

Der Bediente.

Mylady, Sir! iſt todt! Eh wir es uns verſehn
hat —

Mylord.

Rindvieh vom Lackay! — Mich
ſo im Spiel zu ſtöhren;
wenn ſonſt nichts iſt, als dies, ſo hat es keine
Noth,
Ich dachte, Gott verzeihs! mein brauner Hengſt
wär todt.

Empfindungen bey Betrachtung einer ſchönen Landſchaft.

O Damen! könteſt du, dein Leben zu empfinden,
fern vom Geräuſch der Stadt, in dieſen ſtillen
Gründen
mit mir von Flur zu Flur des Frühlings Reize
ſpähn,

und,

und, in der Schöpfung Pracht, des Schöpfers Gröſſe ſehn!
Dich hält die enge Stadt, mit oft vergebnen Sorgen,
in Feſſeln ſtrenger Pflicht. Dir lächelt nicht der Morgen
mit wonnereichem Strahl. Am Mittag kühlet nicht
des Zephirs linder Hauch dein heiſſes Angeſicht.
Dir ſchimmert nicht der Mond durch grüngewölbte Schatten;
dich locket nicht zur Ruh, auf blumenreiche Matten,
der Vögel buntes Chor; für dich ſchmückt die Natur
mit Aehren nicht das Feld, mit Roſen nicht die Flur.
O ſähſt du wie ich hier, im Schatten einer Linde,
auf Blumen hingeſtreckt, nichts als mein Glück empfinde!
So weit rings um mich her mein heitres Auge ſieht;
ſeh ich, wie alles lacht — ſeh ich, wie alles blüht.
Mit ſanftgerührter Bruſt, mit freudigem Gemüthe

ſeh ich, wohin ich ſeh, des Schöpfers weiſe Güte.
Wer gab dem Blumenthal der Farben bunte Pracht?
Wer ſchmückt den alten Wald mit einer grünen Nacht?
Zu weſſen Ruhme läßt, in tauſendſtimm'gen Chören,
in Hain und Feldern ſich der Vögel Loblied hören?
Wer tränkt mit kühlem Thau das ausgedorrte Feld?
Wer weckt aus ihrem Schlaf zu neuer Luſt die Welt?
Wer läßt für uns die Frucht unzählger Bäume blühen?
Wer, uns zu ſättigen, Pomonens Schätze glühen?
Von weſſen Schätzen iſt das reiche Kornfeld ſchwer?
Durch weſſen Wort belebt, blüht alles um mich her?
Er iſts, der mich erſchuf, von mir verehrt zu werden!
Ihn preiſt der Vögel Chor. — Ihn loben dieſe Heerden —
Die Schöpfung rühmet ihn — Und ich — ich ſollt' allein

dem

dem Herrn, der mich erhält, ſtolz unerkentlich
seyn?
Mein Damon! laß auch uns, auf grünenden
Altären,
die er uns ſelbſt erbaut, des Schöpfers Ruhm
verehren.
Komm! und genieß allhier, an deines Freun-
des Bruſt,
am Buſen der Natur, des Lebens reinſte Luſt.
Hier, wo wir ſorgenfrey die Morgenſonne grüßen,
und noch beym Abendroth uns ohne Kummer
küßen:
hier, wo für uns die Flur in tauſend Farben
blüht:
für uns der Weinſtock reift; hier ſoll auch unſer
Lied,
ſtets unſerm Herzen treu, der Schöpfung Herrn
erheben.
Komm, hier zu ſeinem Dienſt, mit mir ver-
gnügt zu leben.

An Lyrien.

Kein Mädchen, keine Nachbarinn,
und wär ſie gleich Gevatterinn,
kann deiner Tadelſucht entgehen.

Bald trägt die Schminke ihr die Rosen aufs
Gesicht, —
bald kleidet ihr der Kopfputz nicht, —
bald ist der Fuß nicht nett und klein, —
bald ist die Haut nicht sanft und fein,
bald hat man gar im Dunkeln sie gesehen
vor des betrognen Vaters Thür
mit einem jungen Cavalier
vertieft in ein Gespräch von liebessachen stehen. —
Wie leicht kann man von Wort' zu Thaten ge-
hen. —
So saast du, und das, was dein Mund verschweigt,
wird giftger noch, wenn es dein giftig Auge zeigt.
Indeß kanst du von allen sicher sprechen;
denn keine waagts, an dir vergeltend sich zu rächen,
und jeder weiß. so schlimm man von dir spricht,
gleicht dem Original, doch das Gemälde nicht.

Ueber das Fegefeuer.

Ein römischer Prälat muß vor der schweren Pein
des Fegefeuers furchtsam seyn.
Und weil dies unter uns kein Prediger fürchten
kann,
traut man hier ihnen schon das Fegefeuer an.

Ueber das Verbot des Fleiſcheſſens in der Faſten.

Mein Herr! wenn ſie als ein katholiſcher Chriſt,
geradeswegs zum Himmel reiſen wollen;
ſo wiſſen ſie, daß ſie kein Fleiſch izt eſſen ſollen.
„Mein Herr! ich muß geſtehn, daß das verdrüß-
lich iſt;
„jedoch, wie ſteht es um den Wein?
Den trinken ſie, ſo viel ſie immer wollen.
„Nun! wenn dies iſt, ſo will ich gern katho-
liſch ſeyn.

An eine zerbrochene Tobackspfeife.

So liegſt du nun im Staube hier
in zwanzig Trümmern da!
Vielleicht iſt auch mein Ende mir
ſo unvermuthet da.

Oft warſt du mein Gedankenſpiel,
wann mich dein Rauch ergötzt,
und meinem Tiefſinn oft ein Ziel,
dem Ernſt ein Maaß geſetzt.

Du biſt von Thon, und ich bin auch
von Thon wie du gemacht.

Einſt mürb wie du, durch langen Brauch
werd ich ins Grab gebracht.

Der Unterſchied iſt nur, daß dich
dein armer Herr beklaot,
da, wenn ich todt bin, ſicherlich
nach mir nicht Einer fragt.

Meliſinde und ihr Nachbar.

Meliſinde.

Gott weiß! es iſt nur blos zum Zeitvertreib,
daß ich von Nachbars Heinzens Weib,
und von Lykanders Tochter ſpreche.
Nicht etwa, daß ich mich dadurch an ihnen räche:
nicht, als ob ich nicht ihre Freundin ſey:
kein arges denke ich dabey,
und ohne Falſch, und ohne Liſt,
red ich nur gerne ſo wie mirs ums Herze iſt.
Das Wetter iſt ſtets einerley:
mit meiner Wirthſchaft mag ich nicht gern andre plagen,
noch weniger meinen Mann verklagen,
und etwas muß man doch in der Geſellſchaft ſagen.

Der

Der Nachbar.

Gut, doch warum Madam! erzählet ſie uns nicht,
anſtatt von andern ſtets zu plaudern, oft zu lügen,
wie oft es ihr gelang den Mann ſchlau zu betrügen?

Meliſinde.

Darum, weil ohnedem ſchon jeder davon ſpricht.

Ueber die neue Heloiſe von Rouſſeau an einer Freundinn.

Beſte Freundinn! Sage mir,
wie gefällt die liebe dir,
die ſo fein philoſophirt,
gleich Doktoren raiſonnirt,
und, wann ſie gnug demonſtrirt,
doch zuletzt zur Thorheit führt?
Kannte Rouſſeau den Betrug,
unſers Herzens wohl genug?
Wenigſtens geſteh ich dir — —
liebſte Freundinn! — glaub es mir! — —
zehn Julies vergäße ich,
ohn Bedenken nur um dich!

Gedanken bey einer Kirchenparade.

Freund! wie gefallen dir denn heute
die schönen, wohlgeputzten Leute?
Sieh! jedes Haar ist nett friesirt.
Sieh! jeder Knopf ist hell poliert.
Sie gehen: alles ist ein Schritt.
Sie stehen: alles ist ein Tritt.
Ihr Führer ruft, und jeder Zug
schwenkt auf einmal — „Gnug Freund! Genug!
„Ich wünschte statt der schön geputzten Leute,
„an diesem heil'gen Orte heute
„nur ein bußfertig's Herz zu sehn. —
Ja so mein Freund! — da mußt du weiter gehn!

An einen jungen Offizier.

O Freund! es ist nicht schwer, daß die dich fürchten müssen,
die deines Stocks Gewicht und deinen Eifer wissen;
doch wenn dir dies gleich itzt ein Ansehn giebt;
wirst du doch nie zum Helden dich erheben,
wenn nicht, indem vor dir die Niederträchtgen beben,
jedweder brave Kerl dich liebt.

Antwort eines Vaters an seinen Sohn der ihm zum neuen Jahre Glück gewünschet hatte.

Du wünschest mir ein langes Leben:
ich dankte dir recht gern dafür,
wenn nur nicht deine Laster mir
fast täglich neuen Stof, mich todt zu grämen,
gäben.

Der Dichter und die Schöne.

Der Dichter.

Um dir ein Opfer darzubringen,
aus dem du siehst, wie sehr mein Herz dich ehrt,
will ich mit Liedern, die noch einst die Nachwelt
hört,
dich, einer Göttin gleich, besingen.

Die Schöne.

So laß dich denn nur von der Nachwelt loben;
Alcindor ehret mich mit weit vernünftigern Trieben.
Mein guter Freund! Die Lehre merke dir,
Gold wiegt mehr, als ein Blatt Papier

Gespräch eines Dichters mit einem Hänfling.

Der Dichter.

Was trauerst du in deinem Bauer, und hüllst
dein Köpfchen in den Flügel ein?
Was fehlet dir, daß du nicht singen willst?
Was fehlt dir, um vergnügt zu seyn?

Hier hast du ja dein Futter ungesucht;
hier ist dein Wasser immer rein;
hier bist du vor dem Habicht nie in Flucht;
was fehlt dir, um vergnügt zu seyn?

Der Hänfling.

Ach lieber Mann! Wie gerne säng ich dir
zur Dankbarkeit mein Lied. Jedoch
die Freyheit und mein Weibchen fehlen mir,
das weißt du, und du frägst mich noch?

Der Dichter.

Mein Vögelchen! Wie mir, so geht es dir.
An meinem Beispiel bessre dich;
die Freyheit und mein Mädchen nahm man mir;
ich traure, und doch singe ich.

Der Epikuräer.

Was der weiſe Epikur
ſeine Schüler lehrte,
der die Stimme der Natur
voll Empfindung hörte,
und nur, was er fühlte, ſprach,
lehr ich euch, ihr Brüder!
Sagt es euren Mädchen nach;
küßend lehrt ſie wieder.

Bey dem vollen Kaſten mag
Harpax zitternd wachen,
und, voll Sorgen Nacht und Tag,
ſelbſt ſich elend machen.
Thraſo mag mit eitlem Fleiß
nach der Gunſt der Fürſten,
und nach dem zu theuern Preiß
blut'ger Jahre dürſten.

Dies o Freunde! rührt euch nie
in dem lenz der Jahre.
Früh genug kommt Sorg und Müh
mit dem grauen Haare.
Trinkt und küßet! küßt und trinkt!
noch blühn unſre Roſen.

Venus lächelt, Bachus winkt;
eilt, sie liebzukosen.

Bachus! Gott der Fröhlichkeit!
treu will ich dich ehren.
Jeder Tag sey dir geweiht;
doch die Nacht Cythären;
Brüder! laßt uns, voll von Lust,
heldenmäßig trinken,
und dann an die weisse Brust
unsrer Mägdchen sinken!

Doch, wenn ihr, voll Fröhlichkeit,
bey dem Becher lachet,
denkt: daß ihr zur Ewigkeit
aus der Gruft erwachet.
Zur Erfrischung trinket Wein;
liebt, jedoch mit Tugend;
so wird euer Alter seyn
froh, wie eure Jugend.

Was ich geglaubt und nicht geglaubt hätte.

Daß sich Meliſſe spröde wehret,
wann Damen ihr sein Herz erkläret,
nun ja, das wird geglaubt.

Doch ſollte ſie ihn ewig haſſen,
und nichmals ſich beſiegen laſſen?
Nein, das wird nicht geglaubt.

Daß Heuchler oft den Prieſterkragen
ſo gut, wie wahre Heilge, tragen,
das hab ich längſt geglaubt.
Doch, daß ein Herrchen, das ſich zieret,
ſelbſt Kluge auf der Kanzel rühret;
das hätt ich nicht geglaubt.

Markolfens ſteifes Amtsgeſichte,
ſo dumm es iſt, gilt im Gerichte.
O ja! das wird geglaubt.
Doch daß ihn ein Miniſter ſchützte,
weil ihm Markolfens Dummheit nützte,
das hätt ich nicht geglaubt.

Daß Lalage bey munterm Witze
ein zu empfindſam Herz beſitze,
das hab ich wohl geglaubt.
Doch daß der dumme Marr ſie rühret,
und ihr ihr zärtlich Herz entführet,
das hätt ich nicht geglaubt.

Daß auf der ſtolzen Chloe Wangen
die Lilien und die Roſen prangen,
dies wird recht gern geglaubt.

Doch ob in ihren ſtummen Blicken
uns Witz und Geiſt und Herz entzücken?
Nein! dis wird nicht geglaubt.

Arſinoe zerfloß in Zähren,
des Ehherrn Schatten zu verehren;
das hab ich wohl geglaubt.
Jedoch — geſagt in allen Ehren —
ein Page trocknet ihre Zähren;
das hätt ich nicht geglaubt.

Cäcilie von vierzehn Jahren
war noch im lieben unerfahren,
nun dies wird leicht geglaubt.
Doch iſt ſie izt bey zwanzig Jahren,
auch noch im lieben unerfahren? —
Wohl dem, der dieſes glaubt.

Der Dichter an ſich ſelbſt.

Ich ſing von lieb und Wein
und bin der liebe Haſſer,
und trinke täglich Waſſer —
und doch! — was kann ſo ſeltſam ſeyn? —
und doch ſing ich von lieb und Wein!

An Melamp.

Ich ſpreche zwar nicht viel, doch denk ich deſto mehr. —
„So Freund? — Ja nun! Ich will dirs gerne glauben;
„doch wenn der Schluß vollkommen richtig wär,
„ſo würd im Denken dir, mein Mops den Vorzug rauben.

Morgengebet eines wahren Epikuräers.

O Himmel! willſt du gnädig ſeyn,
ſo laß auch dieſen Tag, halb bey Tockayer Wein,
halb bey Lucindens Küſſen,
mir ſorgenfrey verflieſſen;
doch lehre mich dabey
die Weisheit: ſchuldenfrey
ſo Wein als Kuß im Arm der Tugend zu genieſſen.

Die liebe Frau.

Ich habe ein ſehr liebes Weib!
Sie läßt, ohn einmal ſaur zu ſehen,
mich Tag für Tag zu Weine gehen,
und ſpielt indeß zum Zeitvertreib,

um mich noch munter zu erwarten,
mit Nachbar Fritzen täglich Karten:
gewiß, das iſt ein liebes Weib!

Der liebe Mann.

Mein Männchen iſt doch gar zu gut! —
ich werde gleich ſo roth wie Blut,
wenn mir Damöt die Hand nur drückt,
und dann verſtohlen auf mich blickt.
Jedoch mein guter lieber Mann
ſieht es ſo ganz gelaſſen an,
und trinkt indeß Damötens Wein
vergnügt, mit langen Zügen, ein.

Der Dichter und die Nachtigall.

Was flatterſt du, du kleines Vögelchen!
um jenen Käfig hin und her?
Wird dir vielleicht das Glück, dich frey zu ſehn —
wie mirs, dem Thörichten, ergieng — zu ſchwer?

Biſt du es überdrüßig, daß du dir
dein Futter itzt ſelbſt ſuchen muſt?
Ach! dieſe kleine Mühe — glaub es mir —
belohnt ſich ſelbſt durch frey' empfundne Luſt.

Iſts Neugier nur, ſo nimm dich wohl in Acht:
manch zärtliches, manch gutes Herz
hat Neugier ſchnell zur Sclaverey gebracht;
da ſitzt es dann, gequält von Reu und Schmerz.

„Ach lieber Mann! ward je dein Herz erhitzt
„von gern empfundner Zärtlichkeit;
„ſo weine mit mir! in dieſem Käfig ſitzt
„Er, dem ich mich — Er, der ſich mir geweyht.

„Zwar ſcheue ich ich die Ketten. Freiheit iſt
„das, was nächſt ihm mein Herz verehrt;
„doch was iſt ſie? wenn mich mein Freund nicht küßt,
„ſein Kuß macht mir auch ſelbſt den Käfig wehrt.

So zwitſcherte das Vögelchen mir zu,
und ich, als ich mich ſatt geweint,
ſprach: „warum denkt nicht Doris ſo, wie du?
„Warum denkt nicht, wie du, ein einzger Freund?

Grablied auf das Schoßhündchen einer Dame, genannt Mouton.

Hier ruht Mouton in kühler Erde,
und nicht mehr auf der Göttinn Schoß,

auf dem er sonst, frey von Beschwerde,
ein wohlverdientes Glück genoß.

Wo er, von ihrer Hand gestreichelt,
oftmals, so wahr ich ehrlich bin!
ihr weit aufrichtiger geschmeichelt,
als Thyrsis seiner Schäferinn.

Hellbraun, und weicher noch wie Seide,
schönlockicht war sein feines Haar,
so wie, zu Menelaus Freude,
Helenens Kopf im Brautschmuck war.

Stolz war er, wann bey holdem Scherze,
die Dame auf den Arm ihn nahm,
und murrte, wenn ein falsches Herze
ihr, oder ihm, zu schmeicheln kam.

Mir aber murrt' er nie entgegen;
es schien, als hätte er gewußt,
daß andre Triebe sich nicht regen,
als redliche, in meiner Brust.

Bey besserm Scherz floh seine Jugend,
als manches Jünglings Frühling, hin,
und für die stets bewiesne Tugend,
war Ruh' im Alter sein Gewinn.

Ihn ſeiner Dame nachzutragen
ward nun ſein ſteifer Fuß zu ſchwach;
drum fuhr ihn ſtolz ein Siegeswagen
ihr, die er dankbar ehrte, nach.

Er ruhete auf weichen Küſſen,
und aß aus ihrer ſchönen Hand.
Des Alters laſt ihm zu verſüßen,
ward alle Mühe angewandt.

Doch endlich kam auch ſeine Stunde.
Ein Kaiſer ſtirbt: ein Hündchen auch;
dies iſt nach dem geſchloßnen Bunde,
des Todes allgemeiner Brauch.

Noch reichte er, mit ſtarrem Blicke,
ihr ſein ſchon ſteifes Pfötchen hin;
als ſagte er: ein ew'ges Glücke,
wünſch ich dir, meine Schutzgöttinn!

Er ſtarb in ihrem Arm, und Zähren
benetzten ihn, indem er ſtarb:
wie mancher Held iſt? der, vor Heeren,
doch dieſen Ruhm ſich nicht erwarb.

Was iſt nunmehr Mouton? — das gute,
das ſchöne Hündchen? — Nichts, als Staub.

So wird, bey Schönheit, Witz und Muthe,
der Mensch doch auch des Todes Raub.

Was ich bewundere und nicht bewundere.

Daß Mägdchen, die sich selbst schon fühlen,
mit Männern lieber, als mit ihren Puppen spielen,
darüber wundert keiner sich;
doch wenn ein Mann, der selbst sich fühlet,
die Puppe liebt mit der er spielet,
und sie vergöttert, — wunderts mich.

Daß Alcimen, bey grauen Haaren,
doch noch der liebe Macht bey Sylvien erfahren,
darüber wundert keiner sich;
doch sollt er, trotz den grauen Haaren,
der Hörner Bürde nicht erfahren, —
denn — warlich ja! denn wunderts mich.

Daß Thraso einem jeden dräuet,
der sich mit feiger Furcht vor seinem Drohen scheuet,
darüber wundert keiner sich;
doch, daß vor seinem eitlen Dräuen
sich selbst beherzte Männer scheuen, —
ich muß gestehn, das wundert mich.

Daß

Daß Lalage durch Pflicht gezwungen,
die Hand dem Manne gab, den man ihr aufgedrungen,
darüber wundert keiner sich;
doch daß sie, gramvoll und betrübet,
noch ihren Henker zärtlich liebet —
dies — wenn es wahr ist — wundert mich.

Mir vergeht die Lust.

Wann Lotchen zärtlich auf mich blickt,
und mir verliebt die Hände drückt,
klopft freudig meine Brust;
doch wann, da sie noch mit mir spielt,
ihr Auge nach dem Nachbar schielt;
vergeht mir alle Lust.

So oft ich auf Parade geh,
und unsre jungen Helden seh,
klopft kriegrisch meine Brust;
doch muß ich alte Krieger sehn,
von Thür zu Thür als Bettler gehn;
vergeht mir alle Lust.

Ein gebrannt Kind scheuet das Feuer.

Mein Herr! mir wird's viel Ehre seyn,
mich ihrer Freundschaft zu erfreun:

ich leſ' in ihren Mienen,
daß ſie bereit ſind mir zu dienen.
Jedoch, zu vornehm iſt ihr Stand:
ich habe einmal mich verbrannt,
drum ſcheue ich das Feuer.

Mein Kind! du biſt mir herzlich gut,
und ich, ich wollte gern mein Blut,
ſo wie mein Herz, dir geben.
Doch lebenslang mit mir zu leben,
fürcht ich zu ſehr den Männerſtand;
zwar hab' ich mich noch nicht verbrannt;
doch ſcheue ich das Feuer.

Klagen eines Liebhabers.

Als ich um Sylvien den beſten Freund verlor;
da hörtet ihr, ihr Götter! wie ſie ſchwor,
mir das, was ich in ihm verlor,
durch ew'ge Liebe zu erſetzen. —
Izt aber ſcheut ſie ſich nicht,
nur um ein Menſchengeſicht
Schwur, Treu und Liebe zu verletzen:
Und du, o Himmel! ſiehſts, und rächeſt doch
mich nicht.

Antwort des Himmels.

Klag nicht verwegner Thor! Warſt du leichtſinnig genug,
„den Freund dem Mädchen nachzuſetzen;
„ſo lerne izt, durch eignen Schaden klug,
„die Freundſchaft und die Liebe ſchätzen.

An Meliſſen.

Zärtlich ſprach ich zu Meliſſen:
theurer Engel! laß dich küſſen;
doch ein ſtolz entflammter Blick,
wieß mich unmuthsvoll zurück.
Kanſt dus wohl dem Zephir wehren, —
der um deine Locken ſpielt,
deine Roſenwangen kühlt,
und nach deinem Buſen ſchielt, —
dich ſanft küſſend zu verehren?
Und doch — welche Grauſamkeit!
dem, der dir ſein Herz geweyht,
mir, nur mir willſt du es wehren!

An ebendieſelbe.

Wenn alles gleich die Macht der Zeit erkennt,
wenn ſtolzer Fürſten Mauſoleen,

wenn

wenn der Eroberer Trophäen,
nach Jahren, oder nach Jahrhunderten vergehen;
wird ihr dennoch die Glut, von der mein Herze
brennt,
unüberwindlich wiederſtehen.

Ode an eine Freundinn.

Du, die zum erſten das Gefühl
der Liebe mich gelehrt;
glaub mir, daß meiner Leyer Spiel
ſo, wie mein Herz dich ehrt.

Als ich zum erſtenmal dich ſah — —
wie Amors Mutter ſchön. —
Ach Himmel! was empfand ich da? —
Da kont ich nichts mehr ſehn.

Dianens ſilberfarbens Licht —
der hellen Sterne Glanz —
ſelbſt Phöbus Purpur rührt mich nicht —
denn; du beherrſchſt mich ganz.

Im Winter trauert die Natur,
ich aber traure nicht;
wenn nur auf der verſchneyten Flur
dein Auge liebe ſpricht.

Wie frölich lauf ich durch den Schnee?
wie hüpf' ich übers Eis?
Wenn ich nur dich, mein Engel! seh'
wird gleich mein Herze heiß.

Der Winter iſt ſo reizend mir,
als mir der Sommer iſt;
werd ich im Winter nur von dir,
ſo wie im Lenz geküßt.

Grabſchrift einer ſchwangern Frau.

Hier liegt Silvanders gröſte Quaal
mit ihr zugleich, was einſt ihn tröſten ſollte;
doch zweifle ich, lieſt gleich der Himmel ihm die Wahl,
daß er ſich Quaal und Troſt zurücke wünſchen wollte.

An Ariſt.

Ariſt! du klagſt: dein Weib ſey unfruchtbar.
Ariſt! wahrhaftig! du thuſt Sünde:
es weiß die halbe Stadt, daß ſie, zum zweyten Kinde
noch eh ſie freyte Mutter war.

Grabschrift auf einen Mops.

Du warst ein fromm und faules Thier:
gewiß, wärst du ein Mensch gewesen;
so würde man nichts löbliches von dir,
indessen auch nichts böses lesen;
und wieviel Menschen gleichen dir?

Neujahrs-Wunsch an eine unglücklich verheyrathete Frau.

Damon.

Ich wünscht', heut ists ein Jahr, dir Daphne! einen Mann,
du nahmst den Wunsch damals gefällig an,
und sieh! er ist erfüllt.

Daphne.

Der Wunsch war dumm genug.

Damon.

Nun gut, wann du so denkst, so wünsche ich dir heute:
er nehm noch dieses Jahr den Mann dir von der Seite.

Daphne.

Nun dieser Wunsch war klug.

Neu-

Neujahrs-Wunsch an einen unglücklich verheyratheten Ehemann.

Damon.

Ich wünsche, daß der Himmel dir
zu diesem Neuenjahr viel Glück und Seegen gebe,

Cleont.

Das geb' der liebe Gott!

Damon.

Und daß bis einst an deinen Tod
dein liebes Weibchen mit dir lebe.

Cleont.

Dafür bewahr mich Gott!

Neujahrs-Wunsch an die Schönen.

An diesem feyerlichen Heut,
an dem der Cizisbe, vielleicht auch gar der Mann,
an eurem Altar Weyrauch streut,
der euch oft schwindlicht machen kann.

Heut würd' es ein Verbrechen seyn,
so wahr Apollo lebt! sollt meine Muse nicht,
ihr Schönen! euch ein Loblied weyhn,
in dem zwar nur die Wahrheit spricht.

Denn — euch allein ins Ohr gesagt,
daß es kein Dichter hört! — — Die Muse
schmeichelt nie;
wer dies euch zu bereden wagt,
betrüget warlich euch und sie. — —

Ich wünsche nicht, daß eu'r Gesicht,
nach dreyßig Jahren noch so schön wie heute
sey!
Wann euch ein Stutzer dies verspricht,
so glaubt, er denket nichts dabey.

Nein, liebe Mägdchen! bald, ach! bald
bricht euer strengster Feind, das finstre Alter, ein;
drum wünsch ich euch auch blaß und alt,
durch Tugend schön und jung zu seyn.

Gedanken über das alte Rom.

Ein Held der Schutzgott seines Staats,
gieng hinterm Flug, als der Gesandte des Senats
die Dictatur ihm aufzutragen kam.

Ein

Ein ſparſam Mahl von Rüben nahm
an ſeinem Küchenheerd der Mann, von dem allein
ſelbſt Porrhus Stolz geſtand beſiegt zu ſeyn,
und doch ſchrieb Rom der Welt Geſetze vor.
Als aber junge Senatoren,
bey dem geheimen Feſt, den Purpurrock verlohren;
als zehntauſend Seſterzien
auf einen Abend kaum Lukullen ſättigten;
als Cröſus nur um Gold, und nicht um Lorbern flochte,
und Mark Anton Cleopatren
zu wiederſtehen nicht vermochte;
ſchrieb ein Mann Rom Geſetze vor.
Ihr Republiken! denkt hieran;
dies einzge iſts, was euch ein Bürger ſagen kann.

Der reiſende Chineſer und ein Bürger von N...

Der Chineſer.

Welch prächtig Grabmal! Ja, hier ruht ein großer Mann!
vielleicht ein Held, der für ſein Vaterland ge-
kämpfet;

ein Richter der, der Bosheit Macht gedämpfet;
ein Weiser, der sein Volk den Weg gelehrt,
wie es Gott und die Tugend ehrt:
so einer muß es warlich seyn.
Ich selbst will auf sein Grab ein Blumenopfer streun.
Hier kommt jemand! — Den will ich fragen —
Verzeihen sie, mein Herr! Ich bitte mir zu sagen:
wer war der Ehrenwürdge Mann,
der hier im Grabe ruht? damit, so fremd ich bin,
ich doch als Mensch, ihn auch verehren kann.

Antwort des Philosophen.

Mein Freund! der Mann, der hier begraben liegt,
war eine Last des Staats; Herr einer Million,
zum Theil ererbt, zum Theil ergeizt in sechzig Jahren
genoß er nie ein Tausendtheil davon.
Nicht unser Land, das seinem Nahmen flucht,
sein Erbe nur, der seines Hungers Frucht

ißt

izt der Verſchwendung anvertraut,
hat dieſes Denkmal ihm gebaut.

Der Chineſer.

Iſts möglich? Chriſten! Und doch nennt ihr uns Barbaren!

Der Freyer und die Wittwe.

Madam! Wann ich die Zähren ſtöhre,
die noch zu ihres Gatten Ehre,
ihr ſchönes Auge weint;
ach! ſo verzeihen ſie's dem Triebe
der zärtlichſten, der treuſten Liebe,
daß ich — —

Antwort.

Mein Herr! mit ihrer Liebe
iſts nun zu ſpät. Ich habe einem Freund
mein Herz und meine Hand bereits vor vierzig Wochen,
eh noch mein ſeelger Mann geſtorben war, verſprochen.

Die verl[illegible]ne Liebhaberinn.

Iſts möglich, Madmoſell! daß Damon ſie ſo rührt?
O! wüſte er, was er verliert,
ich ſchwörs, daß ihn noch heut ſein Leichtſinn reuen ſollte.

Antwort.

Ach! dies iſt gar mein Kummer nicht.
Nur dies! daß er heut mit mir bricht,
da ich mit ihm erſt morgen brechen wollte.

Der Unergründliche.

Alkaſtor rühmet ſich: wer wagts mich zu ergründen?
Ich glaubs: denn wo nichts iſt, wer will da etwas finden?

Die Hebamme und der Todtengräber.

Die Hebamme.

Armſeelger Kerl! mit mir euch zu vergleichen; wo bliebe ohne mich die Welt?

ich

ich ſchenke ganzen Königreichen
den Herrn, den Lehrer und den Held.

Der Todtengräber.

Schon recht! doch würde ich die Narren nicht
begraben,
die ſie Madam! zur Welt befördert haben,
was meynen ſie? wo bliebe denn die Welt?

Es ſchneyt. Ein Liedchen.

Freund! Wir ſuchen izt vergebens
jede Freude unſres Lebens,
und das Glück der goldnen Zeit.
Sieh nur! wie es ſtürmt und ſchneyt.

In den blätterloſen Wäldern,
auf den ährenleeren Feldern
liegt das falbe Laub zerſtreut,
halb zertreten, halb verſchneyt.

Selbſt bey deines Mägdchens Küſſen,
Freund! wirſt du heut zittern müſſen.
Küßt ſie dich ſo feurig heut,
als wie geſtern, weil es ſchneyt?

Laßt uns heldenmäßig trinken,
und in ſüßen Schlummer ſinken!
Feurig iſt der Rheinwein heut,
als wie geſtern, obs gleich ſchneyt.

Laß den Schnee das Feld bedecken,
uns ſoll er dennoch nicht ſchrecken.
Wenn uns lieb und Wein erfreut,
ſind wir feurig, ob's gleich ſchneyt.

Sechster Abſchnitt.

Möraliſche Gedichte.

Moraliſche Gedichte.

Die Tugend. Eine Ode.

Nein, nicht die Tugend iſts, die uns beglücket:
was iſt ſie, als Phantom? — Von ihr entzücket,
erkauft der Menſch ſich, für erträumte Freuden,
wahrhafte Leiden.

Was hilfts? des Rechtes heilger Fahne dienen;
was hilfts? ſich zu dem Frevel nie erkühnen,
wenn er gleich auf Brüder-Urnen ſtehet —
doch ſich erhöhet.

Was hilfts? daß ich, wann reiche Schwelger praſſen
und im Pokal des Armen Thränen faſſen, —
am Biſſen Brod, von dem ich kaum mich nähre,
in Unſchuld zehre.

Was hilfts? daß ich bey meiner Brüder leiden
gefühlvoll weine. Ach! die ſüßen Freuden,
die ſie nach überſtand'nem Kampf genießen,
muß ich vermiſſen.

Was hilfts? daß ich gepreßt vom Mißgeſchicke,
mich nicht vor Narren, nur vor Klugen bücke?
Soll ich vielleicht, auf frevelnden Altären,
das Laſter ehren?

Soll ich, wann andre ſtolz nach Ehre jagen,
nur — Erde kauend — ihre Schleppen tragen?
vielleicht, um bald mich unter ihren Füßen,
erdrückt zu wiſſen?

Soll ich im Staub' vor meinen Brüdern liegen,
und ſklaviſch mich zu deſſen Füßen ſchmiegen,
dem Rang und Schätze kaum das Recht erwerben,
wie ich zu ſterben?

So biſt du nur ein Hirngeſpinſt — o Tugend!
ſo werbte ich den Frühling meiner Jugend —
ſo, weyhe ich den Sommer meines Lebens
dir nur vergebens.

So

So iſt der glücklich, der dich nie erkannte,
deß Herz nur ſtets für niedre Lüſte brannte,
der, wann ihn gleich des Laſters Kette bindet,
ſie nie empfindet!

Ich läſtre! — Ha! ich fühl der Rache Schrecken
aus meines Unſinns Taumel mich erwecken.
Es ſchlagen ſtrafend ſchon der Hölle Flammen
auf mich zuſammen.

Verzweifle, ſtirb Elender! — Höllenſchmerze
zerfleiſchen das noch ungebrochne Herze;
doch bald, bald wird's, der Tugend Hohn zu rächen,
Verzweiflung brechen.

Ach Tugend! ach! ich flieh zu dir zurücke,
ſey du allein mein Gott und mein Geſchicke;
nur dir will ich, im Tode und im Leben,
mich ganz ergeben.

Erbarm dich über mich! und gieb mir Kräfte
zu jedem deiner würdigen Geſchäfte,
daß ich des Lebens Herbſt dir, ohne Reue,
zufrieden weyhe.

Wie manchen Augenblick muß ich bereuen,
den ich verſchwendet, ohn ihn dir zu weyhen!
Umſonſt, umſonſt ruf ich der Unſchuld Glücke
zu mir zurücke.

Wohlan! muß ich dies Glücke gleich entbehren;
ſoll doch mein Beiſpiel noch die Menſchen lehren,
daß nie ein Herz, in dem einſt Tugend brannte,
ſie ganz verkannte.

Dann ſoll es jedem in die Seele ſprechen:
ein Schritt nur iſt von Tugend zum Verbrechen;
doch wieviel Schritte ſinds zurück zu kehren,
ſie zu verehren?

Die Zufriedenheit. Eine Ode.

Nein, nichts ſoll meine Ruhe ſtöhren,
die Gott und Tugend mir gewähren,
die aus der Weisheit Buſen fließt,
und in mein Herz ſich ſanft ergießt.
Nichts ſoll, nichts kann mir meinen Glauben,
der meinen Geiſt allmächtig füllt,
und alle Kummerwellen ſtillt, —
nichts kann mir meine Ruhe rauben.

Ich

Ich ſuche nicht mich zu veraröſſern;
allein bemüht, mich ſelbſt zu beſſern,
wünſch ich, im Aug' der Menſchen klein,
in Gottes Augen groß zu ſeyn.
Zwar ich erkenne meine Blöße;
doch Gottes Liebe deckt ſie zu.
Nachahmend gut zu ſeyn, wie du
mein Heiland! dies ſey meine Größe.

Kein Schwarm von ſchmeichleriſchen Gäſten
drängt ſich, auf ſchwelgeriſchen Feſten,
um mich mit ſklaviſchem Gewühl;
mich ſinget keines Dichters Spiel;
man kränzt mich nicht mit Lorbeerkronen;
der eitle Schimmer rührt mich nicht;
wenn nur in meines Freunds Geſicht,
der Freundſchaft Reize mich belohnen.

Und ſollt mich auch mein Freund verlaſſen,
und mich zum Lohn der Treue haſſen;
bedaure ich nur ihn allein,
und werde doch zufrieden ſeyn.
Kann ich gleich keine Roſen brechen,
die Amor ſeinen Sklaven beut;
gnug daß im Rauſch der Zärtlichkeit
auch ſeine Dornen mich nicht ſtechen.

Wenn ſtolze Feinde mich zertreten,
iſt meine Rache, für ſie beten;
den ſegnen, der mir grimmig flucht;
dem helfen, der mein Unglück ſucht.
Wann er mir heimlich Netze ſtellet,
in denen ſich mein Fuß verirrt,
ſchweig ich; weil der uns richten wird,
der nie ein unrecht Urtheil fället.

Verzehrt ein ſchleichend Gift die Säfte
des Körpers, ſchwächt's der Seelen Kräfte,
ſchärft es den Pfeil, mit dem der Tod
nicht mehr von ferne mich bedroht;
den matten Reſt von meinem Leben
weyh' ich doch der Zufriedenheit,
ihr, die mir Kraft und Muth verleyht,
es ohne Zittern aufzugeben.

Der Tod. Eine Ode.

Du, mit der Hölle Schrecken Gewafneter!
der mit der Rache Flammengeſpitztem Pfeil,
ſo den Tyrannen auf dem Throne
trift, wie den Frevler im niedern Staube!

Oft — wie die Schlange oft unter Roſen
lauſcht —
reißt du der Wolluſt Sklaven der Buhlerinn
aus ihrem Arm — oft trinkt der Schwelger
dich im entweyh'ten Saft der Reben.

Oft opferſt du dem Stolz des Eroberers
erkaufte Heere, oder der blinden Wuth
des Fanatismus — oder führeſt
das unerbittliche Schwerdt Aſträens.

Doch, wie ein Engel lächelnd, erſcheinſt du
dem Chriſten. lange wartete er auf dich
und ſegnet dich, der ihm die Thore
zu des Unendlichen Throne öfnet.

Auch ich erwarte deinen geſeegneten
gewünſchten Anblick, der von dem naſſen Auge
die Thränen trocknet. Komm! und führe
mich in die Hütten der Auserwählten.

Ode über die Undankbarkeit.

Unſeelige Zerſtörerinn der Triebe
der ſanften Güte und der Menſchenliebe!
Du! die das Herz beſchimpfet und entehrt,
das deine Zauberſtimme hört.

Und-

Undankbarkeit! verfluchte Brut der Hölle!
die, von des Bettlers Hütte, bis zur Schwelle
des Throns, ihr Gift weit ſpeyet, und die Welt,
die dich verkennt, in Feſſeln hält.

Du trennſt die ſanften Bande unſrer Herzen,
und marterſt ſie mit Reue und mit Schmerzen.
Du reißt den Keim wohlthätiger Zärtlichkeit
aus jeder Bruſt, die dir ſich weyht.

Der Menſchenfreund, dem leidenden gewogen,
hilft ihm, hoft Dank, und ſiehet ſich betrogen,
und bleibt fühllos, weil er betrogen iſt,
wann eines andern Zähre fließt.

Du machſt den Fürſten oft zum Miſſethäter;
du wafneſt Kinder gegen ihre Väter;
du raubſt der liebewonnereichen Pflicht
ihr heiterlächelndes Geſicht.

O Menſchen! wollet ihr euch glücklich wiſſen,
und euer Theil des Glückes froh genieſſen;
wollt ihr euch ſelbſt und andere erfreun,
und, daß ihr lebet, nicht bereun:

ſeyd

ſeyd dankbar! doch nicht blos in Wort und Mienen,
die oft nur zu der Falſchheit Schleyer dienen;
nur euer Herz beſtimmt der Thaten Werth,
mit denen ihr die Wohlthat ehrt.

Nur eine Thrän', — in welcher, wenn ſie fließet,
die Redlichkeit des Herzens ſich ergießet —
iſt beßrer Dank, als eitler Worte Pracht,
die, der ſie ſpricht, oft ſelbſt belacht.

Verflucht ſeyſt du abſcheuliches Verbrechen!
Undankbarkeit! die Gott und Tugend rächen:
ſey ſtolz, mein Herz! daß du der Dankbarkeit
mit heil'gem Feuer dich geweyht.

Die Ehrſucht.

Du! die zum Wunſche, gleich Jehovah zu ſeyn,
den erſten Sohn der Erde entflammte, und
ihn aus dem Himmel ſeiner Unſchuld
tief in den Abgrund herunter ſtürzte!

O Ehrſucht! Tochter Satans! im Himmel noch
von ihm erzeuget, da der Verräther Gott
mit frecher Stirn, und dem Geſalbten
Gottes, dem Herrn Meſſias, Trotz bot!

Zum Schwefelmeer der Hölle mit dir verdammt,
ward nur von dir in ſeiner verfluchten Bruſt
der ſchreckliche Gedanke gebildet:
Fürſt einer elenden Welt zu werden.

Er führte dich zur Erde, die noch im Reiz
unſchuldger Jugend, nie noch vom Fluch befleckt,
ſchön wie ein Garten Gottes blühte,
zu einer Hölle ſie umzuſchaffen.

Bald, ach! zu bald drang deine vergiftende
verfluchte Stimme in das verführte Ohr
des Menſchen, daß er, als Rebelle,
ſich ſeinem Schöpfer entgegen lehnte.

Schnell, als die erſte frevelnde That geſchehn,
ward von der Rache Donner der ſtolze Thor
dahin geworfen, und die Reue
nagte an ſeinem betrognen Herzen.

Doch!

Doch ſchon zu ſpät! ſchon war in dies wunde Herz
der gift'ge Stachel tief — zu tief eingedrückt.
Und bis zum letzten Menſchenalter
bluten von ihm alle Kinder Adams.

Der Held, der ſeinen friedlich ererbten Thron
verläßt, um mit dem flammenden Blitz des Kriegs
friedſame Thronen zu erſchüttern,
blühende Städte in Aſchenhaufen,

In wüſte länder, oder ein freyes Volk
in Sklaven zu verwandeln — Ein Heldenruhm,
den, euer Werk ganz zu vollenden,
Satan und du die Fürſten lehrtet — —

Der niedre Pöbel, der tief im Staube kriecht —
wie glücklich! könnt' er ruhig im Staube
ſeyn! — —
der Weiſe ſelbſt, dem ihren Buſen
auch die Natur nur umſonſt verhüllet — —

Ach! alle die vom Weibe gebohren ſind!
Ach! alle trinken geizig den Taumelkelch,
den, ihre Seele zu vergiften,
du mit verrätheriſchen Händen reicheſt.

Indem ich dich verfluche, empfinde ich
von deinem Höllenfeuer in meiner Bruſt
noch Funken! Zwar noch gar zu glücklich,
wenn ſie nur niemals in Flammen lodern.

Ja! auch ich trank von deinem berauſchenden,
Unſchuld und Tugend tödtenden Gift mein Theil;
doch wenn es meinen Geiſt verwundet,
heilet die Religion ihn wieder.

Die Freundſchaft. Ode an meinen Gönner.

O Freundſchaft! köſtliches Geſchenke,
das uns der Vorſicht Huld nur ſelten ſchmecken
läßt!
O Freundſchaft! wenn ich dich gedenke,
ſo ſey'r ich ein Gedankenfeſt.

Rein biſt du, wie des Himmels Sphären,
in deren reinem Licht das Bild der Gottheit
ſpielt;
nur der kann würdig ſie verehren,
den dein geheiligt Feu'r erfüllt.

Als unbefleckter Unſchuld Reize
die jugendliche Zeit der Welt verſchönerten,
und,

und, ungekränkt vom Stolz und Geize,
des Menſchen Geiſt veredelten;

Als noch die Schimmerpracht der Kronen
dem menſchlichen Geſchlecht zum Glück verborgen
war;
botſt du, die Tugend zu belohnen,
ihr deinen holden Oehlzweig dar.

Da richte, frey von Stolz und Neide,
an ſeines Damons Bruſt der treue Pythias,
der des Olympus zukünftge Freude
in ſeines Freundes Augen las.

Der ſpätere Tyrann der Erden,
der Ehrgeiz feſſelte die freyen Herzen nicht.
Dies war ihr Ruhm: geliebet werden!
beſtändig ſeyn? war ihre Pflicht!

Man kaufte nicht um Geld ein Herze:
man wog die Freundſchaft nicht nach Plutus
Gaben ab.
Ein gleich Gefühl in Glück und Schmerze
wars, was ihr Kraft und Leben gab.

Da ſtöhrten taumelnde Affekte
die immer heitre Ruh der ſanften Seele nicht.

und wann ein Wölkchen ſie bedeckte,
zerſtreut' es ſchnell der Freundſchaft Licht.

Man ſpielte nicht mit Eid und Schwüren,
und nie verſprach der Mund was nicht das Herz
empfand,
und mußt' man alles gleich verlieren;
hielt doch der treue Freund Beſtand.

Doch ach! wo ſeyd ihr hin, ihr Tage!
wo unter Sterblichen die Götter wandelten?
Kaum wagen wir, bey bittrer Klage,
noch euer reizend Bild zu ſpähn.

Bald keimten laſterhafte Triebe,
und wuchſen ſchnell heran zu unſerm Mißgeſchick.
Da blieb von Freundſchaft und von Liebe
nur noch ein bloßer Schein zurück.

Auf deines Thrones heilgen Trümmern
ſieht man dein Afterbild, die Schmeicheley,
im dir geraubten Glanze ſchimmern:
ihr thönt der Völker Siegsgeſchrey.

Izt ſchwört und liebt man nur zum Scherze,
und wann der glatte Mund von Honig über-
fließt,

wer

wer iſt uns Bürge? daß das Herze
nicht voll von bittrer Galle iſt.

Das Laſter prangt mit deinem Ruhme,
und hüllt verwegen ſich in deine Reize ein:
man ſieht in deinem Heiligthume,
dem Frevel ſchwarze Opfer weyhn.

In hohen ſchimmernden Palläſten,
wo ſatte Wolluſt ſich auf ſeidnen Küſſen wiegt,
und, unterm Schwarm von tauſend Gäſten,
der Tugend lezt Gefühl beſiegt:

Selbſt unterm Strohdach niedrer Hütten,
wo, an dem magern Tiſch, die blaſſe Armuth wacht,
wird ſelten nur dein Reiz gelitten,
verbannt durch falſche Flittergracht.

So haſt du denn, du Kind der Tugend!
auf ewig dich von uns, o Freundſchaft! abgewandt.
Den matten Greis, die raſche Jugend
drückt nur des Laſters ſchwere Hand.

So klagte ich — mein Aug in Thränen,
mein ſehnſuchtsvolles Herz in Wolken eingehüllt — —

und ſuchte mit verachtnem Sehnen
der Freundſchaft göttlich ſchönes Bild.

Da ließ die Göttinn ſich hernieder.
Ich ſah ſie — Um ſie her floß ein olimpiſch licht,
wie, wann die Morgenröthe wieder
durch Nacht und Schatten ſiegreich bricht. —

Sie ſprach: Was klageſt du vergebens?
„noch iſt mein göttlich licht der Erde nicht entwandt;
„noch iſt in mir das Glück des lebens
„den wenig Redlichen bekannt.

„Zwar wenig edle Herzen glühen
„von meinem Feu'r, das nie des laſters Trieb entweiht;
„doch wenn mich Pöbelſeelen fliehen,
„wird Tugend doch von mir erfreut.

„Sieh ihn! — — Entzückt ihn zu verehren
„ſey deine Pflicht, dein Stolz und deine gröſte luſt!
„Sieh ihn! an meinen Brandaltären,
„mit heitrer Stirn und reiner Bruſt.

„Er

„Er opfert mir in meinem Tempel
„ein Opfer, wie es mir die goldne Zeit gebracht,
„und ſein hellglänzendes Exempel
„verkündigt meiner Gottheit Macht.

Da ſah ich Dich! — — Mit frohem Blicke
erkannte ich in dir der Freundſchaft reinſtes Bild,
das, ſo im Unglück, wie im Glücke,
auch den geheimſten Seufzer ſtillt.

Mein Gönner! nimm, für deine Liebe,
zum längſtverdienten Dank den frommen Weyrauch an!
Dies iſt es, was mit frommen Triebe,
mein dankbar Herz dir opfern kann.

Die aufgehende Sonne.

Sie iſts! — mit himmliſchem Entzücken
jauchzt ihr die feyernde Natur.
Sie iſts! Anbetung in den Blicken,
empfängt ſie die erwachte Flur.

Sie iſts! des Morgens blaue Thore
eröfnet ihre goldne Hand.
Vor ihr verhüllet ſich Aurore
in ihr erblaſſendes Gewand.

Ihr wallt von den bethauten Feldern
ein ſüßer Opferduft empor.
Ihr lob beſingt in dunkeln Wäldern
der Vögel tauſendſtimmigs Chor.

Sey mir gegrüßt! o Morgenſonne!
des Schöpfers ſchönſtes Meiſterſtück!
Dir öfnet ſich mein Herz zur Wonne,
dir flammt der ſeelenvolle Blick.

Hier trinke ich mit geizgen Zügen
aus deinen Strahlen Himmelsluſt!
Bewundrung, Andacht und Vergnügen,
erfüllt die angeſchwollne Bruſt.

O du! des Lebens reinſte Quelle!
dir, Sonne! laß mich ähnlich ſeyn;
wie du, ſey meine Seele helle;
wie du, ſey ſtets mein Herze rein.

In allgemeiner Menſchenliebe
verſchönre ſich mein Geiſt, wie du!
und iſt manchmal mein Himmel trübe;
ſo lächle du mir wieder zu!

Ode über den Religionshaß.

Die ihr zu einem Glück erſchaffen,
zu einem Heil erlöſet ſeyd!
wie lange kehret ihr die mörderiſchen Waffen
auf eurer Brüder Bruſt, mit heilger Grauſamkeit?

Iſts nicht genug, daß ſtolze Fürſten,
vom Ländergeiz zur Wuth geweckt,
nicht nach dem Ruhm, ihr Land beglückt zu machen, dürſten,
nach Lorbern nur, die ihres Volkes Blut befleckt.

Iſts nicht genug zum Fluch der Erde,
daß Geiz und Ehrſucht ſie zerſtöhrt?
daß ihr der letzte Keim des Glücks entrißen werde
wird ſie auch ſelbſt von dir, Religion! verheert!

Von dir, die Gott den Menſchen ſandte
ihr Troſt, ihr Glück, ihr Heil zu ſeyn!
Von dir, der, da der Menſch dich und ſich ſelbſt verkannte,
doch ſich erfrevlen darf, zum Opfer Blut zu weyhn?

Nicht nur der Prieſter falſcher Götter;
ſelbſt Chriſti Prieſter predigt Blut,

verhüllt

verhüllt dein reizendes Geſicht in Donnerwetter,
und macht dich, der er dient, zur Sklavin ſeiner Wuth.

Der Spanier von dir entflammet,
verwüſtet eine halbe Welt,
die, da der Himmel ſelbſt zum Irrthum ſie verdammet,
unſchuldiger als er, vor ſeinen Streichen fällt.

Europa ſchicket Millionen
nach Salem deiner Fahne nach;
entvölkert ſich, und baut baldumgeworfne Thronen,
und durch Verbrechen nur kämpft es für deine Rach.

Macht! voll von Abſcheu und von Grauen
von Mord und von Verrätherey:
du ließt Paris das Blut der beſten Bürger ſchauen,
und ſelbſt ein König war kaum von dem Mordſtahl frey.

Warum, Germanien! verheerte
ein dreyßigjähriger Krieg dein Land?

weil

weil man in Wittenberg nicht wie in Piſa lehrte,
und fetter Mönchen Geiz den halben Raub entwandt.

Und doch iſt deine heilge Lehre
voll Menſchenliebe und voll Huld.
Warum vergießt denn ſelbſt, am Fuße der Altäre,
dein Diener Blut, und ſtraft die Schuld mit gröſsrer Schuld?

So iſt — — Welch himmliſches Entzücken
erfüllet plötzlich meinen Geiſt?
Biſt du's, Religion! die den erſtaunten Blicken
ſich in dem vollen Glanz der Mittagsſonne weiſt?

Du biſts! — — Das reine Licht der Liebe,
mit dem mein Mittler mich geliebt,
umſtrahlet dich! dein Aug' zeigt die erhabnen Triebe,
durch die der Menſch ſchon hier der Engel Tugend übt.

O! welch ein Glücke? deiner Lehren
hältſt du mich, Tochter Gottes! werth.

Anbe-

Anbetend will ich hier im Staube dich verehren!
Du ſprichſt: anbetend wird dein Wort von mir gehört.

„Des Mittlers Blut hat mich gegründet;
„mich ſchmückt nur meiner Freunde Blut!
„ich fordre nur ein Herz, das Menſchen-lieb entzündet,
„und nicht zu morden, nur zu dulden, ſchenk ich Muth.

„Gab Chriſtus jemals ſeinen Jüngern
„das blutge Mordſchwerd in die Hand?
„zu Friedenspredigern, doch nicht zu Weltbezwingern,
„hat er, mit ſeiner Kraft geſalbt, ſie ausgeſandt.

„Die Welt wohlthätig zu regieren
„nicht zu verwüſten, lehre ich;
„zwar auch ein Böſewicht kann mich im Munde führen;
„doch nur der Menſchenfreund kennt, ehrt und liebet mich.

„O Chriſten! lernet mich erkennen,
„und ſeyd durch liebe meiner werth;

„wollt

„wollt ihr von meinem Geiſt den Geiſt der Sanft-
muth trennen,
„verdammt ihr zwiefach euch, indem ihr mich
entehrt.

Ode über die Falſchheit.

Mit tauſend Zungen, jede in Gift getränkt,
zum morden jede ſcharf wie ein Pfeil geſpitzt:
mit tauſend Augen, jedes ſchielend,
kraſſt du, o Falſchheit! auf unſre Erde!

Sie war ein Eden, eh dein verfluchter Fuß
ſie noch betreten; aber! die Hölle wards,
als gleich der Peſt, dein giftiger Anhauch
unſer unſchuldig Geſchlecht beflekte.

Selbſt Thronen wanken, wann deine ſchwarze
liſt,
noch dreyfach ſtärker als eines Xerxes Heer,
dem ſichern, in der Wolluſt Armen
ſchlummernden Fürſten, ſein Unglück dräuet.

Die ſanften Bande ehelicher Zärtlichkeit
ſchafft du zu Feſſeln um, ſelbſt der Freundſchaft
Glück

ver-

verwelket, in dem Staub' zertreten,
wann deinem Gifte das Herz ſich öfnet.

Du waffneſt gegen ſeinen geliebten Freund
den Arm des Freundes; ſtößt in der Gattin Bruſt
den Dolch des Gatten: du läßt Söhne
Henker betrogner Aeltern werden.

Nein! bey dem Gotte, der mich zum Edelmuth
und jedem ſanften Triebe der Menſchlichkeit
erſchuf —— Bey ihm ſchwör' ich es heilig:
nimmer durch dich mein Herz zu entwehn.

Behutſam, eh ich jemals der Freundſchaft Bund
erächte: aber wenn ich ihn einmal ſchwur
bleib ich beſtändig – bis zum letzten
Schlage des nimmer befleckten Herzens.

Ode über den Geiz.

Du lieblingslaſter pöbelhafter Seelen!
des menſchlichen Geſchlechts abſcheulicher Tyrann!
der, um mit Höllenfeur die wunde Bruſt zu quälen,
den Sieg der Tugend abgewann.

Dein

Dein Athem tödtet jeden Keim der Tugend;
du trittſt mit frechem Fuß auf Recht und Menſchlichkeit.
Weh! dem Unglücklichen, der dir die Kraft der Jugend,
der dir des Alters Reife weyht.

Mit müdem Aug' und abgezehrten Wangen,
bewacht dein armer Sklav ſein nie genutztes Gold,
indeß ſein feiles Herz ſein durſtiges Verlangen
nur dem, was ihm noch mangelt, zollt.

Es flieht ihn der leichte Morgenſchlummer;
ihn wecket bange Furcht in ſtiller Mitternacht;
im ſchreckenvollen Traum verfolget ihn ſein Kummer
bis daß er ſich zur Quaal erwacht.

Er fühlet nie der Menſchenliebe Freuden;
nie macht die Zärtlichkeit ſein finſtres Auge naß.
er hat nur blos ein Herz, um andre zu beneiden,
und fürchtet ſelbſt nicht Gottes Haß.

Den Schatz, den er bewahrt mit ſieben Schlöſſern,
den er in ſtiller Nacht tief in die Erde gräbt,

nicht zu benutzen, nein! ihn zwiefach zu vergrößern,
das iſts allein, warum er lebt.

Zum Fluch wird ihm des Himmels reichſter Seegen;
ſein eignes Herz iſt ihm die Quelle ſeiner Quaal;
auf Dornen gehet er der Ewigkeit entgegen,
und wird verdammt aus eigner Wahl.

Nein! nie will ich der Freuden mich berauben,
wornach der Weiſe ſelbſt im Unglück ſich bemüht. —
Auch ohne Reichthum werd' ich mich noch glücklich glauben,
wenn Menſchenliebe mich durchglüht.

Ode über die Eiferſucht.

Du! die du den Nektar ſüßer Liebe
in einen Myrtenkranz verkehrſt,
und mitten im Gefühl der wonnereichſten Triebe
das bange Herze zittern lehrſt.

Von Stolz erzeugt, von Haß und Furcht ernähret,
ſchleichſt du der liebe Schritte nach,

und

und das betrogne Herz, das deine Stimme höret,
entflammt ſich ſchnell zu Wuth und Rach.

O Eiferſucht! du tränkſt mit der Geliebten
unſchuldgem Blut des Lieblings Schwerdt,
deß Himmel nie vorher ein Sturm, ein Wölk-
chen trübte,
bevor der Arme dich gehört.

Du reißt den Frieden aus dem wunden Herzen,
die Freuden aus der kranken Bruſt:
verwandelſt zauberiſch in ewge Höllenſchmerzen
ein kurzes Paradies von Luſt.

Voll Zärtlichkeit bey ſeiner Doris Küſſen,
vergißt Amint der ganzen Welt:
ihm iſts genug, das Glück des Lebens zu genießen,
daß er ihr, und ſie ihm gefällt.

Sie fühlen nicht die drückenden Beſchwerden,
die oft des Fürſten Thron bedräun:
ſein einzger Wunſch iſt nur, von ihr geliebt zu
werden:
ihr Wunſch von ihm geliebt zu ſeyn.

Reich ohne Gold, und ohne Rang zufrieden,
nur ſich, und nicht der Welt bekannt,

empfangen ſie das Glück, das ihnen Gott beſchieden,
mit mäßger und dankbarer Hand.

So leben ſie, und geben ihren Triften
das Muſter wahrer Zärtlichkeit;
jedoch, ach! du erſcheinſt, ihr Leben zu vergiften,
und alles flieht, was ſie erfreut.

Du haucheſt in Amintens weiches Herze
den quälenden Gedanken ein:
wie? ſollte Doris auch bey andrer Schäfer Scherze
ſo, wie für mich, empfindlich ſeyn?

Er fühlt bey ſeiner Doris treuen Küſſen
der Freude ſanften Reiz nicht mehr.
Er forſcht und findet nichts — — betrübt das nicht zu wiſſen,
das, wann ers wüßt, ſein Unglück wär.

Er ſchmachtet traurig mitten im Genuſſe
der Schätze, die ſie ihm nur ſchenkt:
er küßt und bleibet kalt, und glaubt, daß ſie beym Kuſſe
vielleicht an einen andern denkt!

Sie merkt zu bald den Wahn der ihrer Ehre
den Ruhm, den ſie verdiente, raubt,
und würde, wenn ſie nicht ſo treu als edel wäre,
das thun, was er geſchehen glaubt.

Doch! es erlöſchen endlich ihre Flammen,
da Damon ſie nicht mehr ernährt,
und er, anſtatt gerecht ſich ſelber zu verdammen,
glaubt ſich nunmehr gewiß entehrt.

Zu ſchwach, ſein Leid ihr zärtlich zu geſtehen,
wird er ihr und ſich ſelbſt zur Laſt:
läßt ihr nicht mehr den Freund, nur den Tyrannen ſehen,
und wird ihr, wie ſie ihm, verhaßt.

Ihn weckt aus ſeinem kurz genoßnen Schlafe
die Furcht, daß ſie ihm untreu ſey.
Er wähnt und quält ſich ſelbſt, zu ſeines Wahnes Strafe,
und macht ſich doch nicht von ihm frey.

Die Schöne leidet bey geheimen Schmerzen,
der ihrer Jugend Reiz verdirbt.
Nicht lange nagt der Wurm an ihrem zarten Herzen:
dies Roſenknöspchen welkt und ſtirbt.

Izt, aber ach! zu ſpät ſieht er mit Schrecken,
welch Glück er ſich geraubt. Zu ſchwach
durch thränenvolle Reu ſie wieder zu erwecken,
folgt er verzweiflungsvoll ihr nach.

Die Verzweiflung, eine Ode.

So kämpft umſonſt mein niedergedonnertes,
in ehrnen Feſſeln ſchmachtendes Herz — — umſonſt
mein Muth, den nichts erſchüttern konte,
meinem erzürnten Geſchick entgegen.

Die Hofnung ſelbſt, ſie aller Bedrängten Troſt,
wendt ihren holden lächelnden Blick von mir.
Nur deine Schrecken, o Verzweiflung!
liegen wie Felſen auf meiner Seele.

Von denen, die gleich Brüdern mein Herz geliebt;
von denen, die wohlthätig mein Arm ernährt;
von denen, die an meinem Tiſche
aßen, aus meinem Becher tranken,

Schändlich verrathen: meines ererbten Guts
durch derer niederträchtige liſt beraubt,
die izt, mit meinem Raube prangend,
ihres ermordeten Freundes ſpotten.

Was

Was bleibt mir übrig, als du allein o Tod!
Und du Verzweiflung? Mein hingeworfner Geiſt
zerreißt mit angeſpannten Kräften
muthig die Feſſeln, die ihn entehren.

Ich ſetz' o Schickſal! deiner ergrimmten Wuth
ein Herz entgegen, welches zu ſterben weiß.
Kann ich nicht deine Huld gewinnen;
genug, daß ich lernte, ſie zu entbehren.

Die Tugend eine Ode.

Du! deren Gottheit ſelbſt der freche Böſewicht
erzitternd kennt, der gern dich zu verläugnen
wagte,
wenn nicht ſein Herz, das ihm rebelliſch wieder-
ſpricht,
im eignen Buſen ihn verklagte.

Wie lang' o Tugend! ſuch ich ſtets vergebens
dich.
Im marmornen Pallaſt und in den Schäfer-
gründen
ſucht dich mein glühend Herz, und ſtets betrog
es ſich,
niemals ſo glücklich dich zu finden.

Bei Fürsten hofte ich, um deren schimmernd Haupt
ein ewger Nachruhm blüht, am ersten dich zu sehen;
doch, unterm Lorbeerkranz, der ihre Stirn umlaubt,
konnt ich nur deinen Schatten spähen!

Beschämt, bestürzt, erzürnt, verließ ich den Pallast,
und eilte hofnungsvoll zu jenen heilgen Weisen,
die, wann du gleich noch nie ihr Herz entflammet hast,
dich doch mit heilgem Munde preisen.

Hier hört ich gnug von dir! Dein reizendes Gesicht
sah ich die Hand der Kunst, in wohlgetrofnen Bildern,
so ähnlich, daß ich es erkennen muste, schildern;
doch ach! dich selbst, dich sah ich nicht.

Voll brennender Begier mit dir bekannt zu seyn,
gieng ich zum Tempel, wo, an flammenden Altären,

die

die Chriſten Gottes Dienſt und deinen Dienſt verehren,
und dir Gebet und Pſalmen weyhn.

Doch! was ſah ich? Geiz, Stolz und Wolluſt prangten dort
ſelbſt an der heiligen, dem Herrn geweyhten, Stelle:
das Laſter thönte gleich am Altar, Gottes Wort
lag ruhig doch an ſeiner Schwelle.

Wie? biſt du etwan nur ein reizendes Gedicht?
das Politik erfand, den ſchwachen Thron zu gründen,
und mit dem harten Joch der ſelbſt bedrohten Pflicht
ein leichtbetrognes Volk zu binden.

So — in ein Labyrinth verirret — murrte ich!
und wagte kaum es noch der Göttin Bild zu ſpähen:
da aber ließ ſie ſelbſt ſich meinem Blicke ſehen!
Da, edler Mann! da ſah ich Dich.

Ode über die Verläumdung.

So, wie der jungen Roſe Pracht
von einem Mehlthau ſtirbt,
der oft, in einer kurzen Nacht,
der Gärten Schmuck verdirbt;

So fällt vor der Verläumdung Gift
die Ehre in den Staub.
Die Tugend, die ihr Stachel trift,
wird der Verachtung Raub.

Die Unſchuld, die nie ſchaden will,
wenn ſie gleich ſchaden kann,
ſieht ſich verachtet, ſchweiget ſtill,
und flieht den Himmel an.

Indeß pocht des Verläumders Herz
von Satans eigner Luſt.
Und bey des Frommen ſtillem Schmerz,
ſchwillt ſtolz die ſchwarze Bruſt.

Der Pöbel hört mit giergem Ohr
die läſtermährchen an.
Kein Läugner iſt, der einem Thor
nicht Beifall abgewann.

Von Mund zu Mund, von Haus zu Haus,
läuft die Verläumdung fort:
man glaubts, und höhnt den Frommen aus
auf eines Buben Wort.

Der freche Lügner triumphirt,
und lachet hohen Spott.
Die Unſchuld, die ihr Recht verliehrt,
hat keinen Troſt, als Gott.

Gott aber, der die Tugend nie
verläßt, wenn ſie die Welt
verkennt, Gott hört und rächet ſie;
und ihr Verläumder fällt.

Nehmt Feinde! nehmt mir meinen Ruhm,
nehmt meine Ehre hin.
Genug! daß ich im Heiligthum
des Herrn geehret bin.

Ode über die Neubegierde.

Die weiſe Vorſicht deckt, mit tiefen Finſterniſſen,
höchſt gnädig, unſer künft'ges Glück.
Wag nicht, o Sterblicher! mit neubegiergem
Blick,
das, was ſie dir verhehlt, zu wiſſen.

Was hilfts, Geheimniſſe vorwitzig zu ergründen,
die ihre Güte dir verdeckt?
ſchon vom Gefühl der Laſt, eh ſie dich drückt, erſchreckt,
wirſt du dich doppelt elend finden.

Was hilfts, was insgeheim dein Bruder thut, zu wiſſen,
und ſeinem Kummer nachzuſpähn?
in ſeinem Beiſpiel wirſt du oft dein Unglück ſehn;
und zitternd deinen Vorwitz büßen.

Du forſcheſt ſchadenfroh, wie es in ſeiner Ehe
dem ſechzigjährigen Montan,
der ein aufblühend Kind durch Tonnen Goldes gewann,
bey ſeinem jungen Weibchen gehe.

„O! ſagſt du uns ins Ohr: lache doch des alten Thoren!
„Cleont geht täglich zu der Frau,
„und doch glaubt er: ſie hält den Schwur, den bey der Trau
„ihr Mund, doch nicht ihr Herz, geſchworen.

So

So ſprichſt du, und vergißt dein Schätzchen zu bewachen,
die, ſo unſchuldig ſie gleich ſcheint,
ſo gern ſie Pſalmen ſingt, und bey dem Singen weint,
doch ſchlau gnug iſt, dich toll zu machen.

Nein! wie mein Nachbar, und wie ſeine Kinder leben;
wie er und ſein Geſinde ſpeißt
kränkt mich niemals. Für das was ihm vernünftig heißt,
muß er, und nicht ich, Rechnung geben.

Kann ich nur meinen Geiſt, mit unbetrognem Blick,
vor mir ſelbſt aufgeſchloſſen ſehn,
und meine Fehler, um ſie zu verbeſſern, ſpähn;
ſo iſt die Neugier mir ein Glück.

Die Rache. Ode.

Bewaffnet mit dem Blitze des Ewigen,
und mit des Todes flammengeſpitztem Pfeile,
traſt du, o Rache! auf die entſtaltete
traurende ſündenbefleckte Erde.

Du ſprachſt den Fluch aus über des Sünders Haupt,
und zündeteſt in ſeiner entweyhten Bruſt,
ihn zu beſtrafen, Flammen der Hölle an; — —
Donner ertönten in deiner Stimme.

„Du Mann von Erde! höre Jehovahs Wort:
„weil du rebelliſch gegen mich freveltest,
„ſeyſt du verflucht, und deine Mitſchuldige,
„und die vom Weibe noch ungebohrne!

„Verflucht ſey deine Erde! von Schweiß benetzt
„ſollſt du ſie bauen! giftiges Unkraut ſoll
„ſie dir für blaue Trauben, für goldne Frucht
„künftig zur traurigen Erndte bringen!

„Mit Schmerzen ſollſt du Kinder gebähren, Weib!
„die elend ſind wie du, und wie du verflucht!
So ſprachſt du, und der bebende Sterbliche
wollte dich fliehen, und konte nicht fliehen.

Da aber trat, in himmliſchem Glanz geſchmückt,
zu dem gefallnen trauernden Sterblichen
die Gnade: reichte ihm ihre Hand, und goß
göttlichen Frieden in ſeine Seele.

O Menſchen! lernt dem Ewigen ähnlich ſeyn!
rächt die Verbrechen, wann die Gerechtigkeit
des Himmels euch ihr richtendes Schwerdt ver-
traut;
aber! vergeſſet, euch ſelbſt zu rächen!

Die Rachbegierde. Ode.

Ihr Menſchen! oft in ganz gemeinem Kleide,
und oft im Schmuck der hohen Poeſie,
erſcheint die Wahrheit euch, zeigt euch den Weg
zur Freude,
und lehrt euch, glücklich ſeyn; doch ihr gehorcht
ihr nie!

Bald ſchläfert euch der Wolluſt Zauber-
ſtimme
in ſüßen Rauch, auf Roſenlagern, ein;
bald weckt euch Stolz und Neid, und lehret
euch im Grimme,
dem Nächſten ein Tyrann, ein Teufel euch zu ſeyn!

Ihr ſelbſt verwandelt euch in Ungeheuer,
und ſtoßt den Dolch in eures Bruders Bruſt;
aus einem Funken macht ihr ſelbſt ein Höllenfeuer,
und fühlt, bey andrer Schmerz, des Satans
ſchnöde Luſt.

Oft durch ein Wort, und oft durch nichts beleidigt,
entflammt ihr euch zu unglückſchwangrer Wuth,
und, nicht vergnügt, daß ihr kühn euer Recht vertheidigt,
kühlt ihr den heiſſen Grimm in frechvergoßnem Blut.

Ihr! die ihr ſelbſt, mit Stolz, euch Chriſten nennet!
wann folget ihr des Heilands Wegen nach?
Wann euer wildes Herz von Rachbegierde brennet,
ſo denkt: mit welchem Geiſt ertrug er ſeine Schmach?

Wann ſchalt er wohl die, die ihn ſchalten, wieder?
wann fluchte er je dem, der ihm geflucht?
Sein göttlich Auge ſah erbarmend auf die nieder,
die mit blutdürſtgem Grimm nur ſeinen Tod geſucht.

Wollt ihr dereinſt euch ſeines Heils erfreuen,
und im Triumph an ſeinem Throne ſtehn;
ſo müßt ihr ihm ein Herz voll Sanftmuth weyhen,
und treu den Weg, den er euch vorgegangen, gehn.

Die Morgenſonne im Winter. Eine Ode.

Dort glänzt, im hohen Triumph, am purpur-
farbnen Olimpus,
der ſiegende Titan hervor!
Umſonſt ſucht Boreas ihn in Schneegeſtöber zu
hüllen;
ſein Pfeil zertrennet ſie ſtracks.

Zwar izt begrüßet ihn nicht der kleinen Sänger
des Waldes
in Trauer verhülletes Chor;
izt ſingt kein Morgenlied ihm die dankbare Lerche
entgegen;
Pandions Tochter iſt ſtumm.

Izt hüpft kein fröhliches Lamm um ſeine weidende
Mutter
im weichen ſüß duftenden Klee;
izt ſcherzt kein tändelndes Reh im blätterloſen
Gebüſche;
kein Hüfthorn erthönet im Wald.

Izt ſucht kein zärtlicher Hirt durch blumenleere
Gefilde,
mit ſchlauer Begierde, ſein Kind,

das Aſtlig ſich vor ihm verſteckt, doch nur um ge-
funden zu werden:
izt ſchweigt der Flöte einſchmeichelnder
Ton.

Und dennoch ſchwillet mein Herz von ſeel'ger
hoher Empfindung
zu feſtlichen Freuden erweckt;
ſelbſt in der beräucherten Stadt jauchzt dir mei-
ne Seele entgegen,
zu neuem Vergnügen verjüngt.

Auch heute erblick ich in dir die Pracht und He-
heit des Schöpfers,
und dankbar bet ich ihn an.
Mit heilgem Entzücken ſeh ich den Schöpfer der
Sonne im Winter
wie ich im Sommer ihn ſah.

O! wär' mein ſpäteſter Herbſt, von keinen Som-
mergewittern
verdunkelt, dem Frühlinge gleich!
Und wann ich — — lang oder kurz! — — im
Winter des Todes geſchlummert,
erweck' mich ein ewiger Lenz.

Ode über die Eigenliebe.

Frag nicht, geliebter Freund! woher der Wahn entſpringe?
der dich vom Glücke trennt;
durch den getäuſcht, der, welcher ſelbſt den Grund der Dinge
erforcht, ſich ſelbſt nicht kennt.

Geh' in dich ſelbſt zurück! erkenn die Eigenliebe,
den Götzen unſrer Welt,
der den betrognen Geiſt und die verderbten Triebe
in ſchnöden Feſſeln hält.

Wie mühſam ringen wir nach einem wahren Glücke?
der Wunſch iſt allgemein;
und dennoch lenken wir die oft bethörten Blicke
auf einen falſchen Schein.

Kein Vogel flieget kühn, mit ſchnellgeſpannten Schwingen,
dem hohen Adler nach;
doch unſrer Eitelkeit ſoll oft ein Wunſch gelingen,
zu dem die Kraft gebrach.

In ſich alleine ſucht der ſtolze Menſch ſein Alles,
ſelbſt die Vollkommenheit,
und läſtert — iſt er gleich die Urſach ſeines Falles —
der Vorſicht Gütigkeit.

Nichts ſcheinet ihm zu ſchwer: mit trotzigem Vertrauen
erhebt er ſich im Traum
zum Himmel auf, und denkt Palläſte zu erbauen,
und bauet Hütten kaum.

Das Urtheil, das ihn lobt, wird ſeinen Beifall finden;
iſt es gleich ungerecht:
und jeder Tadel iſt, mit ſeinen beſten Gründen,
in ſeinen Augen ſchlecht.

So ſieht er nie das Licht; ſo kennet er ſich nimmer;
ſtets von ſich ſelbſt verführt:
ſo wie ein Wanderer, bey eines Irrlichts Schimmer,
den rechten Weg verliehrt.

Kein Menſch iſt ſo verderbt, ihn lehrt doch das Gewiſſen,
daß ihm die Tugend fehlt:

die

die Eigenliebe wird den Ruf doch hören
müſſen,
der ihre Fehler zählt.

Sie aber hört ihn zwar, doch ſchätzt ſie ſeine
Stimme
nur wie man Träume ſchätzt,
und zur Beruhigung wird, mit entbranntem
Grimme,
die Prüfung ausgeſetzt.

So wie man einen Traum, der uns beſchämt,
verſchweiget;
ſo machts der Selbſtbetrug,
und wann ein Schmeichler uns die beſte Seite
zeiget,
dann dünkt man ſelbſt ſich klug.

Betrogne Sterbliche! wie lange wollt ihr fehlen,
wie lang getäuſchet ſeyn?
wie lange wollt ihr euch durch eig'ne Thorheit
quälen,
dem Irrthum Weyrauch ſtreun?

Lernt euren wahren Werth und eure Fehler ken
nen,
verflucht das Flittergold;

wagts in der Weisheit Dienſt, von edlem Feur zu brennen,
und ſeyd euch ſelber held.

Der Weiſe liebt ſich ſelbſt, doch ohne ſich zu ſchmeicheln;
nichts täuſchet ſeinen Blick;
er kann ſo wenig ſich, als einem andern, heucheln;
die Wahrheit iſt ſein Glück.

Ode über die Unſterblichkeit der Seelen.

Ich leb, und werde ewig leben,
Gedank! vor dem die Frevler bebben,
die ſtolz dem Licht der Wahrheit wiederſtehn,
und Gottes Ruhm allein durch ihren Fall erhöhn.
Gedank! durch den der Philoſoph und Chriſt
allein die Bitterkeit des Lebens ſich verſüßt.
Wann mich der Eitelkeit Bekümmerniſſe kränken —
wann faules Gift durch meine Adern fließt —
wann ſchon mein Aug' des Todes Fittig ſchließt —
ja! auch noch dann will ich mir dich gedenken;
noch dann ſollſt du mir Troſt und Ruh und Stärke ſchenken.

Doch!

Doch! iſt vielleicht was mich beweget,
was jeder Nerve Spannkraft reget,
wodurch das Bild der gegenwärtgen Welt,
und der vergangnen ſelbſt ſich mir vor Augen
ſtellt? —
Die Kraft, wodurch ich meiner ſelbſt bewußt,
als Schöpfer meiner Quaal, als Schöpfer mei-
ner Luſt,
ſelbſt durch das Zauberſpiel zukünftger Weſen
blicke —
iſt es vielleicht ein thätiges Atom?
iſt es ein leicht zerflatterndes Phantom?
entſtand's aus nichts, und kehrtes im Augenblicke
indem mein Blut erfriert ins alte Nichts zurücke?

So ſpricht — ſich zweiflend zu belehren,
und nie das Vorurtheil zu ehren,
der bange Weiſe, eh dein göttlich Licht,
Religion des Heils! durch ſeine Dämmrung
bricht.
Er denkt, er forſcht, er überlegt und ſchließt,
und wann er am Produkt der großen Rechnung
iſt,
thürmt ihm ein fruchtbar Heer von Zweifeln ſich
entgegen.
Zu blöd die Dunkel zu durchſchaun,

zu furchtſam, kühn den Knoten zu durchhaun,
geht er — jedoch ſtets auf der Tugend Wegen —
vielleicht der Ewigkeit, vielleicht dem Nichts entgegen.

Wohl mir! — In dieſen Finſterniſſen
der Wahrheit Thor mir aufzuſchlieſſen
ſtrahlſt, von der Gottheit licht erfülltem Thron,
in mein bekümmert Herz du o Religion!
Du ſprichſt: ‚des Lebens kurze Prüfungszeit
‚bereitet, Sterbliche! euch zu der Ewigkeit;
‚dort wird des Richters Hand den Wehrt der Thaten wiegen,
‚mit denen ihr, noch ſterblich, ihm gedient.“
Heil! dem, der durch des Heilands Blut verſühnt,
voll Muths die Furcht des Todes zu beſiegen
entſchlummert, um in Gott ſich ewig zu vergnügen.

Der Unglückliche. Eine Ode.

Ermanne dich mein Geiſt, du darfſt izt nichts mehr hoffen,
der Himmel iſt für mich ſo wie die Menſchen taub.

Der

Der Rache Donnerſtrahl, der einmal mich getroffen,
zerſchmetterte mein Glück, und warf mich in den Staub.

Fern ſtehn ſie izt von mir die ſchmeichleriſchen Freunde,
für die ich Ruhm und Glück und alles hingewagt.
Bey meinem Falle jauchzt die Wuth ergrimmter Feinde,
und ſpottet deß, der oft mitleidig ſie beklagt.

In deren Adern ſelbſt mein Blut fließt die verlaſſen —
ſelbſt untreu der Natur — den Bruder, der ſie liebt —
Allmächtger Schöpfer! kanſt du dein Geſchöpfe haſſen,
das deinem Willen ſich gehorſam übergiebt?

Wie lang, wie lang ſoll ich die ſchweren Feſſeln tragen?
wann werd ich jauchzend dich voll Dankbarkeit erhöhn?
wann werde ich dereinſt, nach langen dunkeln Tagen,
mein Vater und mein Gott! dein Antlitz wieder ſehn?

Ja! einst werd ich dir noch dankbare Opfer bringen,
du warfst mich in den Staub, du wirst mich auch befreyn;
dann soll mein Lobgesang nur deinen Ruhm besingen,
und wie mein Lied, soll dir mein Herz geheiligt seyn.

Die Freundschaft. Eine Ode.

Soll ich dem König' seine Krone,
die er verdient, beneiden? Nein!
vielleicht würd ich auf seinem Throne
ein Raub der Schmeicheley, wo nicht der Feinde, seyn.

Beneid ich Timen seine Schätze
die er als Sklav bewachet? Nein!
ich fliehe Plutus goldne Netze;
mein beßrer Reichthum ist mein Freund, mein Buch, mein Wein.

Beneid ich Hektorn seine Siege,
von denen jede Zeitung spricht?
O nein! gnug daß, im sanftern Kriege,
mein Mund auf Doris Brust die schönsten Lorbeern bricht.

Werd

Werd ich Damöt beneiden müſſen,
den die galante Phillis liebt?
Nein, nein! ich bin kein Freund von Küſſen,
die nur der Eigennutz, und nicht die Liebe giebt.

Dich! ja nur dich möcht ich beneiden
Ariſte! du haſt einen Freund,
der mit entzückt bey deinen Freuden,
auch gern voll Zärtlichkeit bey deinen Schmerzen
weint.

Ein Freund iſt mehr als eine Krone,
mehr als Minervens Lorbeer werth:
ſein Herz erwähl ich mir zum Lohne;
ſein Herz, das ſo wie mich, kein niedrer Trieb
entehrt.

Dies iſt mein Schatz, den mir kein Feuer
und keines Räubers Luſt entführt;
ja! er iſt mir gedoppelt theuer,
weil ſelbſt der Tod bey ihm ſein ſtrenges Recht
verliehrt.

Dies iſt die Freude meines Lebens,
die keine Reue mir verkürzt;
der Ueberdruß droht mir vergebens,
da ſie die Tugend ſtets mit friſcher Anmuth würzt.

Er-

Ermunterung an das Publikum bey dem Anfange eines neuen Jahres.

Noch einmal ist ein Jahr in stolzer Ruh verflossen! —
Vielleicht das letzte Jahr, das du beglückt genossen! —
Vielleicht bricht schon der Sturm, der dich zerstöhrt, herein,
vielleicht wird Gottes Arm, ein Arm der Rache seyn.
Wann hast du ihm dein Herz zur Buße aufgeschlossen?
wann hast du seinen Zorn durch fromme Reu versühnt?
Volk! wie hast du gelebt? Volk! was hast du verdient?

Erzittre, fall in Staub vor deinem Richter nieder!
gieb ihm den Ruhm, den du ihm frevelnd raubtest wieder;
verhüll vor seinem Grimm, dein schnödes Angesicht,
und weils noch heute heißt, gedenk an deine Pflicht!
Nicht eitlen Götzendienst, nicht ungewehnte Lieder heischt

heiſcht Gott, dein Gott von dir. Mit Zittern denkt daran,
daß er gern ſeegnen will, jedoch auch ſtrafen kann.

Trau ihm und dem, den er zum König' dir gegeben,
weyh ihrem Herze nur dein Herz, dein Blut, dein Leben.
Ihr Bürger eines Staats! liebt, ehrt und dienet euch;
zu einem Glück beſtimmt, ſeyd ihr einander gleich.
laßt nie von niederm Haß und Stolze euch beleben,
liebt euch! und wann ein Feind das Vaterland bedroht,
dann ſchätzt das Leben nicht und fürchtet nicht den Tod.

Ueber die Furcht des Todes.

Vom Pfeil des Schreckens unerſchüttert — —
erleuchtet von der Gottheit licht — —
ſteht, wann der Held und wann der Weiſe zittert,
der Chriſt, und zittert nicht.

Er ſieht in die durchlebten Zeiten
mit unerſchrocknem Aug' zurück,

und

und ſelbſt den Strahl furchtbarer Ewigkeiten
empfängt vergnügt ſein Blick.

Tyrannen mögen auf dem Throne
den höhern Thron des Richters ſcheun;
vor ſeinem Blitz, in ihrer Lorbeerkron',
ſtets ſklaviſch furchtſam ſeyn;

Mit unerbittlich ſchneller Waage,
die Königen wie Sklaven droht,
wägt er den Werth der oft verſäumten Tage —
der Sünde Sohn, der Tod!

Umſonſt verbirgt vor ſeinen Pfeilen
der Sterbliche die ſchwache Bruſt;
früh wird er ihn, und ſtets zu früh, ereilen,
ſelbſt im Gefühl der Luſt.

Heil dem! der ſeine frühe Jugend
dem Herrn des Lebens eingeweyht,
der tritt, bewafnet mit dem Schild' der Tugend,
froh in die Ewigkeit.

Herr! der du meine Tage zählеſt,
und, ewig mich beglückt zu ſehn,
zu meinem Loos ſo Tod als Leben wählеſt!
dein Wille ſoll geſchehn.

Ueber die Unzufriedenheit.

Auf Felſen Felſen aufzuthürmen,
und mit verfluchter Wuth
die enge Burg der Götter zu beſtürmen,
erfrechte ſich verwegner Rieſen Muth.

Zevs aber warf mit einem Blicke —
denn ſeiner Rache Feuer
entflammte — ſchnell ſie in ihr Nichts zurücke:
des Orkus Schlund empfieng die Ungeheuer.

Ihr! die ihr mit heilloſem Witze
der Gottheit ewgen Rath
zu richten wagt; erzittert vor dem Blitze,
mit welchem ſich ihr Arm bewafnet hat.

Auf unerforſchlich dunkeln Wegen
führt uns der Allmacht Hand,
und macht uns, ſelbſt bey ihres Donners Schlägen,
die Zeugniſſe der ewgen Huld bekannt.

Als in des Chaos ewgen Tiefen,
in unwirkſamer Nacht,
im Schooß des Nichts, unzählge Welten ſchliefen:
da Sterblicher! hat Gott für dich gewacht.

Da ward jedwedem deiner Tage
sein loos! Kein Menſchenwiß,
kein murrend Flehn, und keine laute Klage
lenkt ſeinen Rath und leitet ſeinen Bliß.

In Gottes Hände übergeben,
ſoll ſich mein Herz erfreun.
Mit feſtem Muth will ich nur ihm mein Leben
und ſelbſt im Tod ihm meine Seele weyhn.

Glaube und Unglaube.

Du, dem umſonſt mit ihrem holden Lichte
die goldne Morgenſonne lacht!
du den ſelbſt nicht, durch ſtrafende Gerichte,
der Rache Arm empfindlich macht.

Sey ſtolz darauf! dem Himmel Troß zu bieten,
und ſelbſt dein eigner Gott zu ſeyn;
ſey ſtolz darauf! ſelbſt gegen dich zu wüthen,
und deinen Adel zu entweyhn.

Einſt, wann vor dir der ſchwache Vorhang weichet
den dir die Ewigkeit verdeckt,
wann dein Geſicht im Todeskampf erbleichet,
und Höllenangſt das Herz erſchreckt.

Wann nicht der Zauberreiz wollüſtger Freuden,
wann keine Schätze nicht, und wann
der Lorbeer ſelbſt, den Könige beneiden,
vom Tode nicht erretten kann:

Dann wirſt du es, doch ach! zu ſpät geſtehen,
daß dich ein frevler Stolz entbrannt;
in ihm wirſt du dann deinen Richter ſehen,
den du, als Heiland, hier verkannt.

Noch rufet dir die mütterliche Stimme,
die anfangs nur ihr Urtheil ſpricht:
ſelbſt im Gericht, bey langgereiztem Grimme,
verläugnet Gott die Liebe nicht.

O! kehr vom Abgrund noch, an deſſen Rande
du taumelſt — o! kehr noch zurück!
zerreiß des Vorurtheils geſchmückte Bande,
und in der Wahrheit ſieh dein Glück.

Ja! ſie ſind Wahrheit, dieſe heilge Lehren,
die Gottes Mund uns ſelbſt gelehrt,
als ohne Pracht, auf grünenden Altären,
das erſte Opfer ihn verehrt.

Zwar nicht der Tand der ſtolzen Hierarchien,
der nur dem Geiz der Prieſter nützt,

und, wann den Zwang gequälte Sklaven fliehen,
im Donnerwetter auf ſie bliżt.

Nicht jene ſtolze Weisheit, die, dem Wiże
zwar ſchmeichelt, doch das Herz vergißt,
und, leicht erſchüttert durch des Unglücks Bliże,
ſchwach, wie das Rohr im Sturmwind, iſt.

Nein! ſie, die Tochter Gottes! die dem Glauben
den beſten Troſt des Himmels ſprach,
Religion! mir deinen Troſt zu rauben,
iſt ſelbſt der Hölle Macht zu ſchwach.

Von dir geführt, geh ich mit ſichern Füßen
den Pfad, den mir mein Gott ſelbſt wieß,
auf dem er mir, auch unter Finſterniſſen,
das Licht des Himmels ſehen ließ.

Einſt, wann ich nun am Rande dieſes Lebens
das Grab vor mir eröfnet ſeh,
weiß ich gewiß, daß ich dann nicht vergebens
zu dir um deine Hülfe fleh.

Dann wirſt du mich zu Gottes Thron begleiten!
dann werd ich, unbefleckt und rein,
im Palmenkranz, als Sieger nach dem Streiten,
ein Bürger ſeines Reiches ſeyn.

Erleuchte

Erleuchte ſtets mit deinem heilgen Lichte
den blöden, zweifelnden Verſtand!
mach mir ſchon hier des Ewigen Gerichte,
und ſeine liebe Rath bekannt!

Ueber die Wolluſt.

Eh noch der Geiz die erſte Welt bethörte,
und Tugend noch ihr beſter Reichthum war,
eh ſie der Stolz durch ſtürmende Gefahr,
durch Blut und Tod nach lorbeern ſeufzen lehrte:

Als Unſchuld noch in lauben ſich ergötzte,
wo ſichre Ruh die Sorge ſchweigen hieß:
als noch kein Pflug die ebne Flur zerriß,
kein frevles Beil den heil'gen Hain verletzte:

Da ſcherzte noch im leichten Roſenkleide,
bey Schäfern die nie ihren Dienſt entweyht,
des Himmels Kind, die reine Zärtlichkeit
im holden Arm der kummerloſen Freude.

Kein laſter ſchlich ſich in die keuſchen Triebe
von deren Glyth die Götter ſelbſt gebrannt,
und, was das Herz — ſich ſelber treu — empfand,
ſein Wunſch — ſein Glück — war Freundſchaft
oder liebe.

Doch ach! wie schnell, wie schnell sind sie verflossen?
die Tage, die sich selbst verschönerten,
als Götter noch bey Menschen wandelten,
und Greise noch der Jugend Reiz genossen.

Ein wilder Laster-Schwarm ward von dem Schlunde
des aufgeschloßnen Orkus ausgespien:
der blutge Stolz, zu jedem Frevel kühn:
die Schmeicheley mit giftgetränktem Munde:

Die räuberische Habsucht: ihr zur Seiten
die schiele List, der nimmersatte Neid:
die Tyranney im Arm der Grausamkeit —
Ein furchtbar Heer! die Unschuld zu bestreiten.

Zwar bebte noch gerüst, vom heilgen Schrecken,
vor der Damonen scheußlich wildem Blick
in seiner Tugend Arm der Mensch zurück,
mit ihrem Schild' sein wankend Herz zu decken.

Doch eine Furie verbarg die Schlangen
im Blumenkranz: warf um die wunde Brust
ein schimmernd Kleid: sang den Gesang der Lust,
und reizte sein neugieriges Verlangen.

Du

Du Wolluſt warſt's! mit weichem trägen Schritte,
und auf den Arm der prächt'gen Ueppigkeit
matt hingelehnt, mit Reichthum hingeſtreut,
tratſt du zuerſt in ſeine kleine Hütte.

Der Schwache! ach! er nahm dich auf! ſein Glücke
ſchien ihm durch dich zum Himmels Glück erhöht — —
umarmte dich — war froh — und nur zu ſpät
empfanden die Reu ſein trauriges Geſchicke.

Die Unſchuld floh, und mit ihr ſchwangſt zum Sitze
der Götter, du, o liebe! dich empor.
Der Sterbliche indem er euch verlohr,
verlohr in euch der Tugend ſtärkſte Stütze.

Sie, die Verrätherinn legt unter Küſſen
ihm ihre Feſſeln an; zwar ſchienen ſie
ihm Roſenbänder nur; doch ach! zu früh
fühlt' er die Dornen, die ſein Herz zerriſſen.

Da ſtürzt er von Verbrechen zu Verbrechen
berauſcht dahin; ward unter laſtern alt;
zur Rache reif; ſein Herz gewöhnte bald
ſich an ſein Joch, zu ſchwach es zu zerbrechen.

Wos ſeh ich? Iſt die Hölle meinem Blicke
erdſnet? iſts die Gluth des Acheron
die mich umflammt? Bebt vor dem Richterthron
der Rache ſchauervoll mein Fuß zurücke?

Biſt du's? geliebte, mütterliche Erde?
Du biſts! welch' neue Schöpfung? welch ein Bild?
wie liegſt du da? entſtaltet öd' und wild?
und dein Geſchlecht iſt eine Sklavenheerde?

Ja! in dem Schooß der Wolluſt eingeſchlafen,
gab bald der Menſch dem Heer der laſter Raum,
und lebte frech, in einem wilden Traum
zu ſündigen, und ſelbſt ſich zu beſtrafen.

Ein langſam Feur verzehrte ſeine Säfte,
vom Höllenbrand der Schwärmerey entzündt:
der Müſſiggang, der Wolluſt erſtes Kind
entnervte früh des Geiſtes edle Kräfte.

Die Eiferſucht riß ſeinen Frieden nieder,
und ſpornte ihn zu Rache und Betrug!
ſich ſelbſt nicht mehr zu ſeinem Glück genug,
flucht er voll Neid, dem Glücke ſeiner Brüder.

Die

Die Liebe ſelbſt — ſonſt ſeines Himmels
Quelle —
O Schande! — O Natur! wo bleibt dein
Recht? —
Unglückliches, verrathenes Geſchlecht! —
die liebe ſelbſt ward izt des Menſchen Hölle.

Auf Roſenbetten nager an dem Herzen
des Wollüſtlings der quälende Verdruß,
verbittert ihm der kurzen luſt Genuß,
und martert ihn mit noch zukünftgen Schmer-
zen.

So ſind denn dies, o Wolluſt! deine
Werke?
Verflucht ſeyſt du und dein Phantom von Glück!
der Weisheit licht erheitre meinen Blick!
der Tugend Kraft ſey meines Geiſtes Stärke!

Abendgedanken in einem ſchönen Garten an einem Frühlingsabende.

Wie reizend iſt des ſtillen Abends Wonne,
von ſüſſen Blumendüften ſchwer!
der letzte Blick der hingeſunknen Sonne,
vergoldet noch die Gegend um mich her!

Hier lockt mich aus dünnverſchlungnen Zweigen
die kleine, holde Nachtigall:
ich bin entzückt! der Büſche Sänger ſchweigen,
und alles lauſcht bey ihrem Zauberſchall.

Den Schöpfer preißt, auf grünenden Altären,
das Abendopfer der Natur;
verſchönert blühn, ihn dankbar zu verehren,
der dunkle Wald, die buntgefärbte Flur.

Wohin mein Aug' in weite Fernen ſiehet,
erblick ich meines Schöpfers Macht,
der jedes Blümchen, das hier um mich blühet,
mit weiſer Huld hervorgebracht.

Erhebe dich, mein Herz! zu dem Gedanken,
daß er ſo Erd, als Himmel, füllt.
Entreiße dich der Erde niedern Schranken!
denk, was du ſiehſt, iſt ſeiner Güte Bild.

O! könt ich ihm ein würd'ges Opfer bringen!
könt ihn mein Herz, könt ihn mein Mund,
voll heiligen Feurs, in hohen Liedern ſingen!
wie froh thät ich ſein Lob der Erde kund?

Herr! deinen Bund will ich der Welt bekennen,
und deines Heils mich gläubig freun,
dich!

dich! meinen Gott und meinen Vater nennen,
und dir mich ſelbſt zum heilgen Opfer weyhn!

Die Zwietracht.

Strophe.

Vom Stolz und Habſucht
in blutſchändriſcher Brunſt erzeugt,
drang, aus der Hölle
Myriaden, zum Flammenthron
des Aftergottes
ſich ein ſcheußlich Phantom hervor.
Da bebte dreymal
das demantne Höllenthor!
Und dreymal wankte
jedes Königes Götterſiz!
Selbſt Satan, der kaum
vor des Ewigen Richterzorn
erzittern lernte,
bebt mit donnerndem Grimm zurück.

Antiſtrophe.

Bald aber ſchloß er
das erſchrecklichſte Ungeheur
des neuen Reichs

en die ſchlangengepeitſchte Bruſt:
ſah auf der Erde
ungeſchafne Zonen hin: — —
da ſah er Engel, — —
zwar in ſterblichen leib verhüllt —
wie er gefallen;
doch zur Hofnung empor geweckt! — —
in Millionen ihrem Himmel entgegen glühn!
ſie zu zerſtöhren dacht er. Hölle! da jauchz-
teſt du!

Epode.

„Sey allen Göttern"
ſprach er: „meines allmächtigen Reichs,
„ſey uns geſegnet
„meine Tochter! Es wird dereinſt
„in deinen Händen,
„durch die Tiefen der alten Nacht,
„der Hölle Zepter
„neue Welten beherrſchen. Einſt
„wird deine Fackel,
„angezündet im Schwefelmeer,
„dem Tode leuchten,
„daß er Erndte auf Erndte mäht.
„Dich weyht die Hölle
„heut zur Prieſterinn Satans ein!

Ueber

Ueber eine fehlgeſchlagne Hofnung.

So war es alſo nur ein Traum, der mich entzückte!
ein Schattenbild, das ich mit eitler Luſt erblickte!
und izt, da ich zu früh aus meinem Traum erwacht,
ſieht mein betrognes Aug nichts, als die dunkle Nacht!
Wer weiß, ob, als ich ſo in falſcher Hofnung träumte
mein izt vergebner Fleiß nicht wahres Glück verſäumte?
Wer weiß, ob ich mich nicht mit meiner eignen Hand,
da ich nach jenem rang, ein beſſres Glück entwandt?
Jedoch! ich murre nicht. Ein Thor mag ängſtlich klagen,
und, wann er eins verfehlt, an allem gleich verzagen!
Was heute nicht geſchah, kann morgen möglich ſeyn:
was geſtern mich betrübt, kann morgen mich erfreun.
Kann ich nicht durch die Nacht, die mich umhüllet, ſehen;

hab

hab ich doch licht genug den richtgen Weg zu ge-
hen.
Bin ich gleich ungewiß, wohin er einſt mich
führt;
genug! daß mein Fuß doch nie den rechten Weg
verliehrt!
Ich weiß, ein weiſer Gott hat meinem ganzen Le-
ben
ein abgewognes Theil von Luſt und Schmerz ge-
geben.
Nicht was ich ſelbſt beſchloß; nur was er mir er-
ſehn,
muß von der Wiege an, bis in das Grab ge-
ſchehn.
Vielleicht! wär' das, was ich mir wünſchte, mir
gelungen;
ſo hätt ich, ſtatt des Glücks, mein Unglück mir
errungen!
und der Gedanke hätt' mir's doppelt ſchwer ge-
macht,
daß ich mir ſelbſt den Weg zu meinem Fall er-
dacht.
Izt aber: muß ich gleich das, was ich wünſchte,
miſſen;
ſo bleibt mir wenigſtens die Ruhe im Gewiſſen.
Ich ſehe, ohne Reu, auf das Vergangne hin,
und

und fürcht' die Zukunft nicht, der ich beſchieden bin.
Mein ungequältes Herz iſt nur allein befliſſen,
was mir der Himmel giebt, mit Weisheit zu genießen,
des mir gegönnten Glücks mich mäßig zu erfreun,
und deſſen ſelbſt, was ich entbehre, werth zu ſeyn.

Ueber die Projekte.

Nicht nur im Cabinet, in dem die Staatskunſt wohnt;
nicht nur in dem Pallaſt, wo Stolz und Herrſchſucht thront;
nicht nur in dem Gewühl habſüchtger Handelsleute;
nicht nur bey Eiferſucht und bey verliebtem Streite;
nicht in den Sälen nur, wo leerer Schulwitz tönt,
wo man die Weisheit ſucht, und doch die Weisheit höhnt;
nein! in den Zimmern ſelbſt, wo Luſt und Freude lacht,
bey Tanz, Spiel und Muſik, wird manch Projekt gemacht

das

das izt erbauet wird, und izt ſchon wieder ſtürzet,
und blos nur dazu dient, daß es die Zeit verkürzet.

O Damon! nähme uns doch nie die Thorheit ein,
in großen Dingen klein, in kleinen groß zu ſeyn,
des gegenwärtigen Genuß uns ſelbſt zu rauben,
und nur, das was uns fehlt ſey unſer Glück, zu glauben!

Sieh jenen ſchleichenden, gebückten Geizhals an!
Herr einer Million iſt er ein armer Mann;
er wünſcht und martert ſich die Wünſche zu erreichen,
und läßt, bey Furcht und Quaal, das Leben ſich verſtreichen:
genießt nie was er hat, und wär es noch ſo viel;
und wann die Hofnung auch mit ihrem Zauberſpiel
ihn, einen Augenblick, in ſüße Träume wieget,
in deren Armen er in frohem Rauſche lieget; — —
ſo weckt im folgenden die ew'ge Wahrheit ihn,
und er ſieht Rauſch und Traum mit Schrecken ſchnell entfliehn. —

Alzyp, ein junger Herr, nicht nur von edlem Blute,
nein! auch von edlem Geiſt, und von gleich edlem Muthe

tritt

tritt in die große Welt: bewundernd ſieht ſie ihn,
und ſieht Natur und Kunſt, in ihm verſchönert blühn.
Durch Pracht und Witz bey Hof', im Felde durch den Degen,
gelingts ihm groß zu ſeyn, und Ehre einzulegen.
Die Großen ſchmeicheln ihm, aus aller Schönen Blick,
und aus der Stutzer Neid lacht ihm das ſchönſte Glück:
ſelbſt der erhabne Mann, den nie der Glanz verführet,
den nie der äußre Schein, den nur das Weſen rühret:
der Weiſe ſelber rühmt, und ehrt und liebt Alzipen:
wie glücklich wäre er! vermiede er die Klippen
des Stolzes, welcher ihn ſtets zu Projekten treibt,
die oft das Glück, und oft er ſelber hintertreibt.
Izt ſteht er noch am Thron, und theilt des Fürſten Glücke
und ſelbſt der Krone Glanz, doch bleiben ſeine Blicke
ſtets finſter und bewölkt. Ihm fehlt, er weiß nicht was:

er wünſcht: verwirft den Wunſch: und klagt
ohn Unterlaß.
Er quält ſich ſelbſt, und muß mit Salamo geſtehen,
daß alles eitel ſey, was wir auf Erden ſehen.
O Freund! iſt dir dein Glück und deine Ruhe werth,
ſo folg' dem Rath, den dich der Mund der Wahrheit lehrt:
wünſch nicht, dich glücklicher, als wie du biſt, zu wiſſen!
wünſch nur dein itzges Glück in Freude zu genieſſen!
und hiezu brauchſt du nicht ein künſtliches Projekt,
das dich aus kurzem Schlaf zu langer Mühe weckt.
Dies iſt die ganze Kunſt: ſey eifrig deine Pflichten,
als Menſch, als Philoſoph, als Bürger zu verrichten!
Gieb keiner Leidenſchaft dein freyes Herz zum Thron!
und willſt du glücklich ſeyn, fühl' die Religion!

Ueber

Ueber die Leidenſchaften.

Zwar ich kann die Sonne ſchön
in dem ſtillen Meere ſehn;
dennoch! wann die blauen Wellen
von gelinden Zephyrn ſchwellen,
iſt ihr Bildniß doppelt ſchön;
aber wann ein Sturmwind heult,
und des Meeres Fluthen theilt,
ſehe ich ihr Bild nicht mehr,
und das aufgethürmte Meer
iſt von ihren Strahlen leer.
Sehet Menſchen! euer Bild;
ohne Freude, ohne Schmerz
lebt ein müßig ruhigs Herz;
nur allein die Leidenſchaft
giebt ihm leben, Trieb und Kraft;
aber! wann ſie ſtürmiſch wird,
und der richtende Verſtand
ſeiner Herrſchaft Recht verliehrt:
dann erlöſcht der Sonne Bild,
das vorher das Herz erfüllt,
und wo ſonſt ihr Blick gelacht,
iſt ein Chaos ſchwarzer Nacht.

Ueber die Zweifel gegen die Unſterblichkeit der Seele.

Herr Philoſoph! ich räum es ihnen ein:
es mag vielleicht die Seele ſterblich ſeyn:
ſie mag vielleicht, als wie ein Schaum zergehen:
den Wolken gleich, mag ſie ein Wind verwehen:
vielleicht daß ſie, wie einſt Pythagoras gelehrt,
aus unſerm Leib in andre Leiber fährt;
doch weil das auch noch möglich bleibt,
was Gottes Wort von unſrer Seele ſchreibt;
ſo iſts am ſicherſten, ſtets ſo zu leben,
um weder vor der Ewigkeit,
noch vor dem Nichtſeyn, zu erbeben.

Ueber die Selbſtliebe.

Ja Freund! du kanſt mit ungeſcholtnen Trieben
dich ſelbſt ſowohl, als deinen Nächſten, lieben.
Ich weiß, daß du, jemehr du ſelbſt dich liebſt,
um deſto mehr der Tugend Werke übſt.
Gott lies das Feuer nicht umſonſt entzünden,
das wir in unſern Herzen brennend finden:
den Trieb ſchuf er, der ſtets nach Glücke ringt,
den ſelbſt die Macht des Grabes nicht bezwingt.
Weh dir! und weh dem menſchlichen Geſchlechte,
wenn es ſich ſelbſt zu lieben nicht gedächte:

dann

dann würdeſt du, anſtatt dich zu erfreun,
des Unglücks Raub, der Schwermuth Beute
seyn.
Mein Herz kann niemahls den Gedanken faſſen,
daß es nur möglich ſey: ſich ſelbſt zu haſſen.
Sich ſelbſt zu lieben, iſt des Menſchen Pflicht;
doch dies verlezt die Menſchenliebe nicht:
nein es entflammt vielmehr ihr göttlich Feuer,
macht andre uns um unſertwillen theuer,
und ſpornet uns, den Mann zu lieben, an,
der uns vielleicht einſt nüzlich werden kann.
So iſts! wir ſind zu wahrem Glück erſchaffen;
ſelbſtmörderiſch erfinden wir die Waffen
zu unſrer Quaal, und ſinnen unſrer Schmach,
um, Gott zu Troz, ſie zu erkünſteln, nach.
Ihr Menſchen! iſt nicht Elend gnug auf Erden?
muß euer Glück ſelbſt euer Unglück werden?
von dem allein, der ſich vernünftig liebt,
wird jede Pflicht der Menſchlichkeit geübt.
Was ſollte ich von dem erwarten können,
der kaum es wagt, ſich etwas ſelbſt zu gönnen;
vielleicht ſo dumm, vielleicht ſo boshaft iſt,
daß er ſein Herz auch für ſich ſelbſt verſchlieſt?
Dies iſt der Weisheit Rath, Gott ſelber lehrt
ihn mich:
„lieb über alles Gott, den Nächſten ſo, wie dich!

Bey dem Läuten der Sterbeglocke.

Beglückter Sterblicher! dem diese Glocke tönt!
du bist nunmehr mit dem Geschick versöhnt,
mit welchem ich in einem harten Kriege
nun seit so vielen Jahren liege.
Wann läutet man dereinst zu meinem Siege?
Ach! möcht es heute noch geschehn!
wie froh wollt ich die Siegesstunde sehn!

Gedanken beym Kirchengehn.

Itt gehe ich, um meinen Gott zu ehren,
und ein Geschwätze anzuhören,
das dadurch, daß ein süsser Herr es affektirt,
das wenige Erbauliche verliehrt
das es sonst etwa haben kann.
Hier sitze ich und hör der Demuth lehren an,
doch! warum thut ein aufgeblasner Mund
mir diese heilgen lehren kund?
Man predigt mir Wohlthätigkeit und Milde:
doch warum sind ich sie nie in des Priesters Bilde,
der mir sie prediget? Hier betet man und singt;
doch von den Opfern, die dem Könige der Himmel,
beym wilden lärmenden Getümmel,
ein schreyend Chor vermischter Stimmen bringt,
soll

ſoll durch der Andacht heilges Feur allein
mein Opfer unterſchieden ſeyn.

Gedanken bey dem Eintritt in die Kirche.

Sey mir Anbetung gegrüßt
du Heiligthum! wo Gottes Wohnung iſt.
Hier, wo ſein Wort den Tempel füllt,
hier ſeh ich ſeiner Gottheit Bild.

Vom heilgen Schau'r erbebe ich!
die Gegenwart des Herrn umſtrahlet mich!
darf ich, ein Staub, mich unterſtehn
zu ſeinem Thron hinanzugehn?

Ja! dieſes iſt die Freundigkeit,
zu welcher mich mein Mittler eingeweyht.
Ich ſeh mit kindlichem Geſicht
ihn, meinen Gott, und zittre nicht.

Lobt ihn, ihr Chriſten! unſer Mund
thu' ſeinen Ruhm der ganzen Erde kund!
Doch ſorgt, daß euer Leben nicht
dem Munde frevelnd widerſpricht.

Ihr! die ihr eure Brüder lehrt;
ihr; die ihr hilft der Wahrheit Stimme hört;

weyht euer Herz Jehovahs Ruhm
zum unbefleckten Heiligthum.

An einen jungen Wollüſtling.

Freund! kanſt du noch im Rauſch der Sinnlichkeit
der Wahrheit ernſte Stimme hören,
ſo höre das, was deinen Untergang zu wehren,
ein alter Freund dir weyht.

Unglücklicher! im Arm der Buhlerinn
gehſt du auf blumenreichen Wegen,
und mit verbundnem Aug, heut' deinem Fall entgegen,
und ſtürzeſt morgen hin.

Erwache Freund! und prüf ſelbſt deinen Werth,
den Werth der luſt die du genießeſt,
und bald mit krankem Geiſt und ſiechem Körper büßeſt
vergiftet und entehrt.

Gieb Geld und Ruhm, und ſelbſt die Tugend hin,
Glycäens Küſſe zu erwerben:
heut

Heut liebt ſie dich vielleicht; doch ſolltſt du mor-
gen ſterben,
ſo lacht die Buhlerinn.

An einen Neidiſchen.

Wer iſt, Amynt! unglücklicher als du?
Du ſelbſt raubſt dir Vergnügen, Glück und
Ruh,
und wünſchte ich dir gleich des Lebens reinſte
Freuden,
ſo würdeſt du mir doch ſelbſt dieſen Wunſch be-
neiden.

An einen Stolzen.

Ja! du biſt klug, und tapfer, und gelehrt,
des höchſten Rangs und ewger Lorbeern werth.
Doch würden wir dich noch weit höher ſchätzen
müſſen,
möchtſt du nicht ſelbſt zu ſehr, wie viel du werth
biſt, wiſſen.

An einen Ruhmſüchtigen.

Daß du nach Ruhm zu ſtreben dich erkühnſt,
vergäbe dir recht gern die Welt;

doch das, warum ſie dich für tadelnswürdig
hält,
iſt, daß du niemals ihn verdienſt:
o Freund! beſchäm' einmal die tadelſücht'ge Welt!

An einen Heuchler.

Und wärſt du gleich, mehr als Tartüff, geſchickt.
die ganze Erde zu betrügen;
ſo zittre doch, weil es dir niemals glückt
den Himmel zu belügen.

An einen Schmeichler.

Du weineſt, wann ich mich beklage,
und wann ich lächle, lacheſt du.
Du ſageſt: ja! zu allem was ich ſage,
und lobeſt alles, was ich thu.
Mein Philar machts gerade ſo wie du;
doch thät es mir ſehr leid, wenn er
nicht treuer wär.

An einen Zornſüchtigen.

Freund! danke ja dem lieben Gott, daß hier
durch unſre Flur kein Bär, kein Löw, kein Tiger
dringet,

da eine Fliege oft dich aus der Faſſung bringet,
was thäte nicht ein wildes Thier?

An einen jungen Menſchen.

Zwar du geſtehſt uns deine Fehler ein,
und dafür muß man dir ſchon etwas lob vergönnen;
doch dieſes lobes werth zu ſeyn,
mußt du ſie auch verbeſſern können.

Die Rache. An Lykaſt.

Du klagſt, von Zorn entflammt, daß eine ſchwarze That
des elenden Cleonts dein Herz verwundet hat,
und ſchwörſt es, dich an ihm zu rächen.
Ich will dir zwar nicht widerſprechen:
doch! denke ſelbſt, ob dies gnug dich zu rächen iſt,
wenn du wie er, der Tugend untreu biſt?
Beſtrafe ihn durch Großmuth und Verzeyhen,
dies wird zugleich ihn quälen, dich erfreuen.
Die beſte Rache, die gewiß den Feind beſchämt,
iſt weiſe Mäßigung, weil ſie den Zorn bezähmt;

er ſelbſt wird ſeine Schuld, und deinen Werth erkennen,
und — welch ein Ruhm für dich! — dich groß und weiſe nennen!

Am Weyhnachtsfeſte.

So muß man denn, recht orthodox zu ſeyn,
um der Geburt des Heilands ſich zu freun,
und ihm ein heilig Feſt zu weyhn, — —
ſo muß man denn zu Gottes Ehre
drey wilde Tage lang berauſcht und ſinnlos ſeyn? —
Ihr Chriſten! ach! wann ſtimmt mit eurer heiligen Lehre
je euer Leben überein?

Ueber die Langeweile.

Ihr! die ihr über Langeweile
zu klagen, immer Urſach findt;
theilt nur die Zeit in ſo viel Theile,
als Theile eurer Pflichten ſind.
Und dann — geſteht es nur! — dann flieht ſie zu geſchwind.

An einen Säufer.

Freund! Gott gab dir Vernunft: du ſelber raubſt dir ſie.
Zum Menſchen ſchuf er dich: du ſchafſt dich um zum Vieh.
Sprich: wie willſt du dereinſt von dem verſchwelgten Leben,
dem Himmel und dir ſelbſt die ſchwere Rechnung geben?
Beym vollen Becher wird der halbe Tag verſäumt:
die andre Hälfte wird verſchlummert und verträumt.
Was thuſt du, armer Freund! zu deines Gottes Ehre?
und wieviel köntſt du thun, das andern nützlich wäre?
O! glaub es mir, mein Freund! jedweder Augenblick
der nicht geſchätzten Zeit, entſcheidet einſt dein Glück.
Trink, um dich zu erfreun! doch nicht, dich zu verderben,
verachtet, arm und krank, und einſt verdammt zu ſterben.

Der Unzufriedene.

So bin ich denn zum Unglück nur gebohren!
„Ein trauriges Geſchick hat, nur zu meiner Pein,
„mich aus dem Schooß des Nichts, zum Daſein auserkohren! —
„zu leiden leb ich nur!“ — — Verwegner Thor! halt ein!
Der Himmel nicht, nur du, du ſtürzeſt ſelbſt dich nieder;
erkenne deinen Fall! vielleicht hebt Gott dich wieder.

Siebenter Abſchnitt.

Vermiſchte Gedichte.

Vermiſchte Gedichte.

Der Götterzug. Eine Erzählung.

Begleitet von der ganzen Schaar der Götter,
ſtieg neulich Zevs, die Erde zu beſehn,
von dem Olymp herab. Man wird von ſelbſt verſtehn,
daß dieſe Reiſe nicht im Donnerwetter,
nicht auf dem Phaeton des Sonnengotts geſchehn;
man weiß ja, will man auch nur ſchöne Mädchen ſpähn,
ſo iſts am ſicherſten incognito zu gehn.
Zevs reiſte ſo, wie mancher Milord reiſt,
der, um zu ſehn wie man in Deutſchland ſpeiſt,
wie man in Frankreich tanzt, wie man in Welſchland ſingt,
ſein Vatergut in fremde Länder bringt.
Was auf der Reiſe alles nun geſchah,

das weiß ich nicht, und würd ich es auch wiſſen,
ſo würd ichs doch verſchweigen müſſen.
Der ganze Götterzug kam endlich nach Berlin,
und jeden Gott ſah man von ſtillem Neide glühn.
Die Reiſe war gerad zu einer Zeit geſchehen,
da Friedrichs Helden ſtolz um ihren König ſtehen.
Mars ſah hier mehr als jene Helden,
von deren Wunderruhm Homer und Maro melden.
Minerva ſah hier mehr, als wie ſie in Athen
und, in der Königin der Welt, in Rom geſehn.
Selbſt Zevs, vom Neide frey, geſtand:
daß er in Friedrich mehr, als in ſich ſelber fand.

Das einzige Mittel wider die Furcht des Todes.

Nie vor dem nahen Tod zu beben,
doch ohn des lebens müd zu ſeyn;
ſo lerne Freund! als Jüngling ſchon dein leben dem Tod', eh er dich ruft, zu weyhn.

Ode an die Stadt Berlin.

Der Töchter Thüiſkons a) mächtige Königinn!
Berlin! des großen donnerbewehrten Thors b)
und der ſüßlächelnd holden Frya c)
heiliger Tempel! ſey mir gegrüßt!

Weit glänzt dein Zepter über die Auen hin —
einſt Sand und Wüſte; izt ein Arkadien! —
Aus hoher Hayne labyrinthen
winkt ein Arkadien mir entgegen.

Aus ihrem jungen Schilfe erhebt der Spree
Najade ihr mit lotus bekränztes Haupt,
und ſtaunt ſich an, der Thems und Seine
Nimphen durch ſich beſchämt zu ſehen.

Mit Ehrfurcht tret ich in deinen Portikus d),
wo mir dein Schimmer dämmernd entgegen wallt,
ich

a) Thüiſkon: der Nahme der Stifters der deutſchen Nation.
b) Thor: der Gott des Krieges } nach der Mythologie der alten Deutſchen.
c) Frya: die Göttinn der Liebe }
d) Portikus: ein prächtiger Säulengang der aus dem Athenienſiſchen Hafen in die Stadt führte.

ich seh in dir Athen und Sparta — —
durch der Corinthier Pracht verschönert.

Hier herrschet Friedrich! Er seines Volks
Odia! e)
hier streuet seine segnende Hand die Saat,
die einst ein künftiges Jahrhundert
glücklich, und dankbar ihn segnend, erndtet.

Die Vergnügungen des Landlebens.

Nein! nein! du sollst mich nicht betrügen —
ich gönne dir dein stolz Vergnügen,
du große, königliche Stadt!
Du mägst mit Gold und Marmor prangen!
mein nüchtern mäßiges Verlangen
wird hier bey leichtern Kosten satt.

Das Obdach grünverschlungner Aeste
trotzt allem Schimmer der Paläste,

wo

e) Odia: der gröste Held der alten Gothen und Deutschen, den sie in Scandanavien als Gott verehrten. Er war eigentlich ein deutscher oder gothischer Fürst, der sein Volk aus Asien nach Schweden, und von da nach Deutschland führte; ein großer Krieger und weiser Gesetzgeber.

wo Neid an Marmorwänden ſchleicht;
hier finden mich nicht Gram und Sorgen:
die Freundſchaft macht mir jeden Morgen,
die Liebe jeden Abend leicht.

Es mag, umſchwärmt von tauſend Gäſten,
Trimalchion ſich ſchwelgend mäſten,
der ſelbſt ſein Leben ſich verkürzt:
hier wird mein ländliches Gerichte, —
die Erndte ſelbſtgezogner Früchte, —
durch meines Freundes Kuß gewürzt.

Ich trinke Milch von meinen Heerden,
und, um gedoppelt froh zu werden,
den Becher den mir Bacchus beut:
doch trink ich ihn mit kleinen Zügen,
zur Sättigung nicht, nur zum Vergnügen!
ſo trank man in der goldnen Zeit.

Wenn ich hier kein Verſailles ſchaue;
genug! mein Gärtchen, das ich baue,
iſt in der That mein Sansſouci:
hier Nelk und Roſen zu erziehen,
iſt mein Geſchäft: und wann ſie blühen,
belohnt ihr Duft mir meine Müh.

Ein ächter Freund von alter Treue,
freut ſich mit mir, wann ich mich freue,
und wann er lachet, lache ich.
Wir ſind nie anders als wir ſcheinen,
und muß ich ja bisweilen weinen;
ſo tröſtet ſeine Freundſchaft mich.

Ein ſchönes Kind von achtzehn Jahren,
mit Pallas Aug und Cypris Haaren,
macht mich durch ihre Gunſt beglückt:
wir lieben uns wie Schäfer lieben,
die, bey den treu empfundnen Trieben,
kein falſchgeſchworner Eid berückt.

Sie braucht ſich nicht für mich zu ſchmücken:
ſeh ich ihr Herz in ihren Blicken,
ſo iſt ſie gnug für mich geſchmückt:
ihr Spiegel iſt die reine Quelle,
worinn ſie ſich ſo treu und helle,
als in dem theuern Glas' erblickt.

Ein Strauß, den ich für ſie gepflücket,
ein Band, das ſie für mich geſticket,
iſt unſer Putz, und unſre Pracht.
Wir künſteln keine falſchen Triebe,
nur das Gefühl unſchuldger Liebe
iſts, was uns beyde glücklich macht.

So

So flieſſet jeder meiner Tage,
an Anmuth reich, und frey von Klage,
mir ohne Sturm und Wolken hin:
ich brauche keinen Tag vergebens;
und jeder Augenblick des Lebens
wird mein mit doppeltem Gewinn.

Ich zittre nicht vor meinem Grabe;
doch was ich noch zu leben habe,
genieſſe ich mit Fröhlichkeit.
Mein Alter bleibt, wie meine Jugend,
dem unbefleckten Dienſt der Tugend,
der Freundſchaft, lieb und luſt geweyht.

Der Streit der Liebesgötter. Eine Erzählung.

Jüngſt bey lauem Frühlingswetter,
als der lezte Schnee zerfloß,
tändelten die Liebesgötter — —
flüchtig aus Paphidens Schoos — —
in den unbegrünten Wäldern,
in den unbeblümten Feldern,
müßig ſpielend hier und dort,
flogen her und wieder fort,
pflückten auf der freyen Flur

jedes erste Knöspchen ab,
dem die gütige Natur
kaum den Keim des Lebens gab,
wanden kleine Veilchenkränze;
oder tanzten Schäfertänze;
oder sangen auch ein Lied,
wie vor diesem Theokrit;
oder wie auf Phöbus Leyer,
die zu Amors Ruhm erklang,
voll von dichterischem Feuer,
Moschus oder Bion sang;
aber endlich müd zu singen,
müd zu tanzen, und zu springen,
müd zu tändeln — denn die Lust
selbst ermüdet doch die Brust,
und wer singet immer lieder,
oder tanzet immerfort? —
setzten sie an einen Ort
sich zur Unterredung nieder.
„War der Ort wie Ide schön?
„Blumreich wie Arkadien?
Wie könnt ihr so närrisch fragen?
Soll ichs euch denn zweymal sagen?
daß noch aus der Erde Schooß
kaum das erste Knöspchen sproß:
unterdessen war er schön.

Was ſie da nun plauderten
hat die Muſe mir geſagt,
und — wär's nicht zuviel gewagt,
ſo erzählte ich es wieder;
doch man muß verſchwiegen ſeyn,
wann uns Götter oder Frauen
etwas ins geheim vertrauen:
darum bin ichs auch. Allein!
Eins — das kann ich nicht verheelen,
denn ich fühle, es würde mich
wann ich ſchwiege, ſicherlich,
bis in meine Grube quälen;
alſo will ichs nur erzählen.
Kurz es ward herumgefragt,
welcher dieſer kleinen Götter
ſchon den gröſten Sieg erjagt?
und die ſchönſten Veilchenblätter
ſollten deſſen Krone ſeyn,
der den Preiß behielt. Allein!
wer ſollt' nun den Preis entſcheiden?
denn auch Götter können leicht
ſich aus Ruhmbegier beneiden,
und wann keiner gerne weicht,
iſts gefährlich zu entſcheiden;
doch zum Glücke kam Merkur
ohngefähr auf dieſe Flur. — —

Ob ihn Zevs dahin geſandt,
daß er etwas ſpähen ſollte,
wovon Zevs dann naſchen wollte,
oder ob er über Land
reiſte, ſich zu divertiren,
oder auch ein hübſch Geſicht
für ſich ſelber aufzuſpüren? —
denn ſo etwas kann Merkur —
dies weiß ich ſo eigen nicht:
gnug, er kam auf dieſe Flur,
und die kleinen Amors liefen
gleich einmüthig hin, und riefen
ihn, als einen Ehrenmann,
zu des Zwiſtes Richter an.
Nun, wer läßt ſich nicht erbitten?
alſo weigert ſich Merkur
zwar, jedoch zum Scheine nur,
nimmt hierauf das Aemtchen an,
und ſetzt ſich in ihre Mitten.
Jeder ſchwazt und plaudert,
fällt dem andern in das Wort,
wird geſtöhrt und plaudert fort,
bis Merkur Geduld verliehrt,
ſich amtsmäßig ernſthaft ziert,
eine Richtermiene macht —
doch dabey verſtohlen lacht —

und mit ſpött'ſchem Tone ſpricht;
„keiner red mir weiter nicht!
„nur antwortet, was ich euch
„fragen werde, ſtraks und gleich.
„Welcher iſt es unter euch,
„deſſen Pfeil das Herz beſiegt,
„das izt Damons Herz vergnügt,
„das durch liebe ihn beglückt,
„und durch ihn ſich ſelbſt entzückt?
Alle ſchweigen. — „Redet keiner?"
ſagt Merkur; doch keiner ſprach
nur ein Wörtchen, bis daß einer
aus dem Köcher einen Pfeil
mit vergnügtem Stolze zieht.
„Dieſem Pfeil, den man hier ſieht,"
ſprach er: „ward dies Herz zu Theil,
„das Minerva ſelbſt bewachte!"
und er ſah ſich um und lachte,
wie ein Held ſiegprangend lacht,
wenn er eine That vollbracht,
die ſelbſt Helden zittern macht.
„Du biſt Sieger!" ſprach der Richter.
Und mit ihm ſpricht es der Dichter;
denn: was eine Gottheit ſprach,
ſpricht er ohn Bedenken nach.

Empfindungen an den Mond.

Sey mir gegrüßt! du Zeuge meiner Freuden,
als noch Cenie den Glücklichen geküßt.
Izt einzger Zeuge meiner Seelen-Leiden!
vertrauter Mond! ſey mir gegrüßt!

Süß iſt dein Blick! ſüß wie Ceniens Blicke,
in denen ſonſt die Liebe mir gelacht —
die Liebe, die — ehmals mein ganzes Glücke! —
izt meinen ganzen Jammer macht.

Ein blaſſes Gold iſt deines Thrones Decke,
mir reitzender, als Phöbus ſtolzer Glanz:
wann ich durch dich mich zum Gefühl erwecke,
erfüllet mich die Liebe ganz.

Die Liebe? — ach! wann heilt in meinem Herzen
die Wunde, die ihr giftger Pfeil gemacht?
Wann? — ha! niemals! ſo lang zu meinen Schmerzen
die Ungetreue ſpottend lacht.

Ach! hätte ich doch nie die Flur verlaſſen,
wo ich mit ihr und durch ſie glücklich war.
ja! ſie vergaß mich, ohne mich zu haſſen.
Warum? — — weil ſie ein Mägdchen war.

Zu ſchwaches Herz! — Sie, die dein Glück zerſtöhret, —
ſie, die nur dein zu ſpotten, an dich denkt —
ſie, die zum lohn, daß du ſie treu verehret,
dir nur Verachtung wieder ſchenkt.

Sie willſt du noch entſchuldgen? — That die Liebe
zu deiner Qual bisher noch nicht genug?
Ermanne dich! entſage ihrem Triebe!
erkenne deinen Selbſtbetrug!

Diana! Göttinn unbezwungner Herzen!
dir ſoll mein Herz inskünftge ähnlich ſeyn;
auch du entzogſt dich nicht verſchwiegnen Scherzen,
doch unverletzt von trunkner Liebe Pein.

Dir will ich es bey deinem Glanze ſchwören,
der ſiegreich hier durch Purpurwolken bricht;
dich und Minerven nur will ich verehren,
treu in der Uebung meiner Pflicht.

Gleich dir ſuch ich inskünftge meine Ehre,
nur im Beſitz fühlloſer Sprödigkeit;
doch ach! ich fühls, daß mich ſchon, da ich ſchwöre,
der zu verwegne Schwur gereut.

An meinen Geiſt.

Du! meines Glücks und meines Unglücks Quelle!
wie kann, wie ſoll ichs dir verzeihn?
du könteſt mir ein Himmel ſeyn,
und dennoch biſt du meine Hölle!

Noch kont ich nie vor flammenden Gewittern,
womit das Schickſal mich bedräut —
nicht vor der Nacht der Ewigkeit —
nur vor mir ſelber kann ich zittern!

Wie? bin ich denn — zwar frey vom frevlen laſter —
verdammt, der Thorheit Sklav zu ſeyn? —
das geſtrige heut zu bereun? — —
wie werd ich täglich mir verhaßter?

Und morgen? — ha! vermuthlich bin ich morgen
nicht klüger, wie ich heute bin! —
Wenn erndt ich endlich den Gewinn
ſo vieler, izt vergebner, Sorgen?

Wann? — Seeligſter der Augenblicke!
beſchleunge deinen Flug zu mir! —
Dann meine Seele! wünſch ich dir
bey beßern Kräften beßres Glücke!

Izt biſt du zu dem Sklaven Joch verdammet,
in das des Körpers laſt dich drückt,
wo, von der Bürde halb erſtickt,
dein Feur nur glimmt — doch nimmer flammet.

Dann aber! — dann wirds, frey vom Staube, lodern!
dann biſt du aller Bande frey!
Doch meine Seele! denk dabey,
was wird dein Gott dann von dir fordern?

Die Liebe. Ein Lied.

Alzindor, zwanzig Jahre alt,
heiß für die Liebe,
wählt eine Wittwe, grau und kalt,
für Amors Triebe.

„Dies iſt ein Mährchen“ ja! ſo ſpricht
der Philoſophe, — —
und denkt an ſeine Weisheit nicht,
und wählt die Zofe.

Ach! die Aegide ſchützt uns nicht
vor Amors Pfeilen.
Er wird — — was auch Minerva ſpricht —
uns doch ereilen.

So

So laßt uns lieben! aber ach!
wir ſind betrogen!
nur andern ſind ſie, uns zur Schmach,
dennoch gewogen!

Ihr Brüder! unſer Herze flieh
Paphidens Triebe!
doch ſeys entflammet, und es glüh'
von Freundes Liebe!

Anrede des Leonidas an ſein kleines Heer bey Thermopylä.

Da kommts! das unzählbare Heer,
das uns zu würgen droht!
dort blitzen Helme, Schild und Speer!
mit ihnen droht der Tod!

Ihr Brüder! wer von' euch den Tod
noch fürchtet, tret zurück!
wann er alsdann nur uns bedroht,
ſo iſt er unſer Glück.

Wohl! keiner iſt, der flieht und bebt,
wohl! ich hab euch gekannt!
Wohlan! ſterbt ſo, wie ihr gelebt,
für unſer Vaterland!

Sie kommen! auf! mein kleines Heer!
kämpft, wann der Feind euch droht;
folgt eures Feldherrn ſtarkem Speer
und dann — — Sieg! oder Tod!

Die Roſe. Ein Liedchen.

Unter allen Roſenbüſchen
übertraf kein Röschen mich;
keine konnte ſo wie ich
reizen, duften und erfriſchen.

Wann Zephire um mich ſpielten,
ſchloß ich mich jungfräulich zu,
ſtolz auf meine ſpröde Ruh,
wann ſie Pein der liebe fühlten.

Wann ein Mann mich brechen wollte,
ſtachen meine Dornen ihn,
und nicht einer war ſo kühn,
ders noch einmal wagen ſollte.

Doch! als ich Cenie erblickte,
zog ich meine Dornen ein,
um nur ſo beglückt zu ſeyn,
daß mich dieſe Nymphe pflückte.

Wohl! mein Wunſch iſt mir geſchehen,
und an ihrer lilienbruſt
werde ich mit ſüſſer luſt
morgen mich verwelken ſehen.

Stanzen bey der Wiege eines neugebohrnen Kindes.

Weh dir! daß du gebohren biſt!
du tritſt nunmehr in eine Welt,
die ein graunvoller Schauplatz iſt,
wo Bosheit mit der Tugend ringt,
und mehrentheils das Feld behält:
wo Dummheit oft, mit dreiſtem Fuß,
ſich zu der Fürſten Thronen dringt,
indeß beſcheidenes Verdienſt
verkannt im Staube kriechen muß.
Schon hat der Tod nun auch für dich
den Pfeil geſpitzt. Spät oder früh
ereilt er dich! doch, wie viel Müh —
wie viel getäuſchter Hofnung Schmerz —
wie viele Dornen in dem Herz —
wie viel vergebner Arbeit laſt —
wie manches Gift, das izt vielleicht
ſchon in den kleinen Adern ſchleicht —
bedroht dich, eh er dich erreicht.

Wie mancher unbekannter Feind
wird deiner ſichern Unſchuld dräun?
wie mancher mißgekannter Freund
wird deiner Ruhe Henker ſeyn?
Weh dir! daß du gebohren biſt!

Wohl dir! daß du gebohren biſt!
Du tritſt nunmehr in eine Welt,
die ein prachtvoller Schauplatz iſt,
wo in dem weit geſpannten Zelt
der Himmel — — in der Sonnen Pracht —
im wandelbaren Mondenlicht — —
im unzählbaren Sternenheer — —
in jeder Welle in dem Meer — —
in jedem Blümchen, das das Feld
bemahlt, des Schöpfers Güte lacht.
Du wirſt hier ſeine Wunder ſehn — —
ihn ſelbſt in ſeinen Wundern ſpähn — —
und dann zum Glücke dich erhöhn,
das nur der Engel, und der Chriſt,
vor ſeinem Thron dereinſt genießt.
Dein würdger Vater wird dich lehren,
Gott ohne Furcht, voll Liebe zu verehren,
ihm, und der Welt, des Geiſtes Kraft zu weyhn,
ein Weiſer und ein Chriſt zu ſeyn.
Weiſſagend ſeh ich in der beſten Mutter Blicken
das hohe, feſtliche Entzücken,

des du dereinſt durch Tugend würdig biſt!
Wohl dir! daß du gebohren biſt!

An die Stadt Spandow.

Nein Spandow! mir ſcheinſt du nicht ſchön,
und meiner Treu! um dich zu ſehn,
würd ich kein Viertelmeilchen gehn;
jedoch bey dir werd ich den großen Friedrich ſehn!
Ja Spandow! nun ſcheinſt du mir ſchön.
Den Vater ſeines Volks, das Wunder ſeiner Zeit,
den Erben der Unſterblichkeit,
der Götter liebling — Ihn zu ſehn!
möcht ich gern hundert Meilen gehn!

Die Liebe. Eine Rhapſodie.

Du! die die erſte Welt, mit reiner Glut, verehrte,
als ſie noch die Natur und nicht die Mode lehrte,
du! die, ſeitdem das Laſter der Unſchuld Reiz verbannt,
nur in entlehnten Bildern, der Dichter noch gekannt!
O Liebe! laß mir izt ein würdig Lied gelingen,
dich, ihres Glückes Quell! den Sterblichen zu ſingen.

Nein

Nein, wie dein himmliſch Feuer, das bey der Tugend glüht,
und ſanft, wie deine Freuden, ſey mein dir heilig Lied.

* * *

Zu deinem Tempel eilt, in unzählbaren Heeren,
das Volk der ganzen Welt, und brennt dir auf Altären,
die ſie ſich ſelbſt erbauet, voll Irrthum und voll Wahn,
ein ungeheiligt Opfer, mit frevlen Händen, an;
vergöttert, ohne Scheu, den Abſchaum niedrer Triebe
auf eigne Schande ſtolz — und nennet ihn die Liebe.

* * *

Der Sultan, deſſen Zepter den halben Erdkreiß drückt;
der Sklave, der, anbetend, vor ihm ſich niederbückt;
der eiſerne Soldat, den wilde Wuth entflammet;
der Prieſter, deſſen Mund ſein eignes Herz verdammet;
die Agneß, die den Pſalter im ofnen Fenſter lieſt,

und, im verſchwiegnen Winkel, auch unzu-
beten küßt:
die ſchlaue Buhlerin, gelehrt, mit ſüſſen Blicken,
ein unerfahrnes Herz methodiſch zu berücken;
der Knabe, der mit Puppen der liebe Vorſpiel
ſpielt;
der Greiß, der, durch die Brille, nach jungen
Schönen ſchielt;
die Mutter, die, voll Neid, der Tochter Reiz
erblicket;
die Tochter, deren Bruſt der erſte Seufzer
drücket;
der Weiſe, der der Schöpfung gränzloſe Wei-
ten mißt,
und oft, auf Roſenlippen, der Weißheit Ernſt
vergißt;
der finſtre Hageſtolz, der nur ſich ſelbſt verehret;
der Stutzer, den Paris ein glänzend Nichts ge-
lehret;
die Dame, und ihr Mägdchen; der Vater, und
der Sohn,
eilt, in vermiſchter Menge, Göttin! zu deinem
Thron,
läßt das betrogne Herz von feiler Glut erhitzen,
umarmet einen Traum, und glaubt, dich zu
beſitzen.

Von

* * *

Von dir entlehnt das laſter die göttliche Geſtalt,
es glühen Mund und Auge, das Herze bleibet kalt.
Bald muß dein ſanfter Reiz dem wilden Stolze dienen,
und deine Mirte ſoll bey blutgen lorbeern grünen;
bald krönen deine Roſen der Geilheit zitternd Haupt;
bald wird vom ſchlauen Geize dein Nahme dir geraubt;
wann Eigennuß und Stolz unheilge Bande ſchlingen,
wagts oft ein Räuberſchwarm, dich frevelnd zu beſingen.
Wann taumelnde Begierden der Wolluſt Rache dräun,
ſollſt du, des Himmels Tochter! der Hölle Werkzeug ſeyn.
Hört auf, ihr Sterblichen! euch ſelber zu beſtreiten;
lernt, und genießt das Glück getreuer Zärtlichkeiten,
dem keine Welt voll Schätze, kein Thron, kein Königreich,
dem kein Geſpenſt von Ehre, kein Rauſch von Freuden gleich.

* * *

Dort flichet Misegann in eine öde Wüste,
der doch vielmehr sich selbst erschrecken fliehen müste.
Er, welcher seine Jugend in einer schwarzen Nacht
von Thorheit und von lastern verschwendrich hingebracht,
will nun den matten Rest vom bald verbrauchten leben
der Tugend, die er doch nicht kennet, übergeben.
Doch selbst in seiner Höhle, auf seinem Bett von Mooß,
schläft das geliebte laster vertraut in seinem Schooß.
Er fühlt es: ihn verklagt das richtende Gewissen.
Ha! schreyt er: liebe! laß die Ruhe mich genießen,
die du so lang mir raubtest: laß mich doch hier allein
und, von der Welt geschieden, frey ungefesselt seyn:
laß mich, in Freyheit, hier mein hartes Brod verzehren,
und, ohne Reu und Furcht, Gott und die Tugend ehren.
Armseelger! säh dein Auge, mit aufgeklärtem Blick,

in

in die verborgnen Tiefen der kranken Bruſt zurück,
du würdeſt bald, mit Schaam, in deinen Tha-
ten leſen:
nicht liebe, Wolluſt nur ſey dein Tyrann geweſen.

* * *

Hans Adolf von Hochhauſen, der, was
er nie gekannt,
Verſtand, Verdienſt und Ehre in ſeinen Ahnen
fand,
die klüger, als ihr Sohn, zu ſeinem Glücke waren,
hat nun, auf ſeinem Gut, ſeit ſechsmal ſieben
Jahren —
hört! was zu ſeinem Ruhme die ganze Gegend
ſagt — —
gegeſſen und getrunken, geſchlafen und gejagt.
Auf einmal fühlt ſein Herz, das Pferden oder
Hunden
bisher nur offen ſtand, was es noch nie empfunden.
Er ſiehet Fräulein Julchen, bewundert ihren
Witz,
und ihre ſechzehn Ahnen, und ihren Ritterſitz; —
er beut ihr ſeine Hand, den Wagen, ſeine
Titel, —
ein ſchönes Wittwengut — — ſeht da! die
ſichern Mittel,
die Schöne zu beſiegen. Sie krönet ſeine Wahl,

sowohl zu seiner Strafe, als auch zu ihrer Quaal.
Itzt wünschen beyde nur dieß einzge Glück auf Erden,
durch einen günstgen Tod einander los zu werden.

* * *

Markolf, der jede Tugend nur nach Dukaten zählt — —
dem Bart nur und Beschneidung, sonst nichts zum Juden fehlt —
der längst schon das Gefühl der Menschlichkeit verschworen,
erfährt, daß Lesbia den reichen Mann verlohren.
Sein Testament setzt sie allein zur Erbin ein,
und dieß giebt ihr das Recht, Markolfens werth zu seyn.
Ein baares Kapital von hunderttausend Gulden;
zwey Häuser in der Stadt; ein Landgut ohne Schulden! — —
Zwar ist sie stolz und zänkisch, und, wie die Chronick sagt,
hat sie, nach allen Regeln, denn Mann ins Grab geplagt;
doch wünscht Markolf sich Glück, ihr Bündniß zu erwerben,
zwiefach gequält zu seyn, um zwiefach reich zu sterben.

Der

* * *

Der schimmernde Silvan läßt izt in Assembleen
sein schöngepudert Haar und seine Tohrheit sehn.
Der süße junge Herr, der in Paris gewesen,
parlirt und flucht galant, und kann ein bischen lesen.
Brünetten und Blondinen bewundern unsern Held
mit zitternder Erwartung, ob eine ihm gefällt:
die junge lalage, ein Kind von sechszehn Jahren,
der Welt noch unbekannt, der Welt noch unerfahren,
die noch die sichre Unschuld in süße Träume wiegt,
besiegt den stolzen Stuzer, und wird von ihm besiegt.
Er seufzt, wie sichs gehört, und schwört zu ihren Füßen:
sie könne nur allein sein leben ihm versüßen.
Er will, verzehrt von Flammen, doch, stolz auf seine Pein,
ein Opfer seiner liebe und ihrer Reize seyn.
Ein zärtlich Herz ist leicht verräthrisch zu berücken:
das süße Mägdchen traut den lügenhaften Blicken,

und wird der Bosheit Opfer, giebt Reichthum, Herz und Hand
ihm, der für ihre Schätze, doch! nicht für sie geba.mt.
Kaum ist der Tag vorben, daß Hymen sie verbunden;
so nagt die Reue schon an ihren schönsten Stunden.
Zu klug, sich zu beklagen, härmt sie sich seufzend ab,
flucht ihrer ersten Flamme, und hoffet nur das Grab.

* * *

So bist du denn, o liebe! ganz von der Welt entflohn?
so herrschet nur das laster auf deinem Götterthron?
Betrogne Sterbliche! wenn lernt ihr, schon auf Erden
durch liebe und durch Tugend des Himmels werth zu werden?

* * *

Was seh ich? welch ein Schimmer? welch niegesehnes licht,
das durch die tiefe Dämmrung, die mich umschattet, bricht?

O!

O! liebe! ja du biſts! mit ſtaunendem Entzücken
ſeh ich der Gottheit Reiz in deinen ſüßen Blicken.
Mit dir im holden Bunde ſeh ich die Grazien
und jede ſanfte Tugend an deiner Seite flehn.
Ich ſeh Minerven ſelbſt vertraulich dich begleiten,
und ſelbſt der Helden Gott für deine Ehre ſtreiten:
nicht! wie ein Schwarm von Reimern unwürdig dich gemahlt;
nein! wie dein göttlich Feuer in edlen Seelen ſtrahlt,
ſeh ich, o liebe! dich! o! könnte, dich zu ehren,
mein Lied, dem Herzen treu, die ſpäte Nachwelt lehren:
dann ſollte, deinem Ruhme mein Opfer einzuweyhn,
des Dichters reine Flamme dir ewig heilig ſeyn!
dann ſollt' die Nachwelt einſt in meinen Liedern leſen,
daß ich durch dich beglückt, und deiner werth geweſen.
Ja Doris! meinen Himmel zeigt mir dein holder Blick;
in deinen ſchönen Augen ſeh ich mein ganzes Glück.
Die einzge Wohlfarth nur wünſch ich mir zu erwerben,
für dich, in deinem Arm, zu leben und ſterben.

Den

* * *

Den Schimmer deiner Gottheit hab' ich noch nie ſo ſchön,
als in der Doris Auge, o Liebe! heut geſehn.
Da ſah ich jeden Reiz, der, in Paphidens Minen,
den Göttern, und manchmal den Dichtern auch erſchienen —
die ſanftgeſchwollne Bruſt — den Wuchs, dem keiner gleichet — —
den Anſtand, deſſen Reiz ſelbſt Juno kaum erreichet. —
Doch mehr, als alles dieſes, ihr unbeflecktes Herz,
die gern beſchworne Treue, den ſanft empfundnen Scherz —
die Tugend, die ſich nie verläugnet; deren Triebe,
durch dich veredelt ſind — Ja! hier ſah ich die Liebe!

Das Pferd und der Hund.

Das Pferd.

Sieh Cammerad! das iſt nun unſer Lohn!
ſechs Jahr lang hab ich unſern Herrn
im Pulverdampf des Kriegs mit edlem Muth getragen;

ſechs

ſechs Jahr lang halfſt du ihm ſo manches Wild-
prett jagen;
ſechs Jahr lang ſah er uns ſehr gern.
Da wurden wir gefuttert und geſchmeichelt,
und oft von ſeiner Hand geſtreichelt.
Izt, da du nun zu alt zum jagen,
und ich zu ſteif bin, ihn zu tragen,
izt giebt er mit genauer Noth,
mir noch ein bischen Graß, und dir ein Stück-
chen Brod.

Der Hund.

Das wundert dich? hat doch der gute Mann,
nach dreyßig treugedienten Jahren,
die ſtets dem Staat geheiligt waren,
kaum ſo viel mit genauer Noth,
daß er noch mir ein Stückchen Brod,
und dir ein bischen Graß zum Futter geben kann.
Beklag nicht uns; beklag den armen Mann.

Der Jagdhund und die Katze.

Der Hund.

Frau Nachbarinn! ich klag ihr meine Noth.
Ich laufe Tag und Nacht durch Felder und durch
Sträuche,

bald

bald durch den Sumpf, bald in die Teiche,
und laufe mich bald halb zu Tod,
und bringe täglich was in unſre Küche hin,
und habe doch nichts zum Gewinn,
als magre Suppen, hartes Brod,
und der verdammte Mops, der ſtets zu Hauſe bleibt,
und nur der gnädgen Frau die lange Zeit vertreibt,
ſchmauſt alle Knochen von dem Wilde,
das doch mein Herr allein durch meinen Fleiß erhält.

Die Katze.

Herr Nachbar! wundre er ſich nicht
denn: wie mein Herr, der Philoſophe, ſpricht:
ſo ſehen wir in ſeinem Bilde
den wahren Lauf der Welt.

Gemählde eines Spielers.

So ſeh ich dich denn hier, unglücklicher Ammnt!
umringt von Buben und von Thoren —
die theils ſchon Tugend, Ruhm, Verſtand und
Glück verlohren,
theils im Begrif, ſie zu verlieren ſind —
Hier ſeh ich dich! Dein letztes Geld, die Renten
von einem ganzen Jahr, die dir
zu mancher edlen That die Bahn eröfnen könten,
dein letztes Geld bezahlſt du hier

an

an einen Schelm, der deiner Thorheit lacht,
nachdem er ſie genützt, und du dich arm gemacht.
Wie flammend rollen deine Blicke,
mit finſtrer Wuth, bald auf des Spielers Hand,
bald auf den kleinen Reſt von deinem ganzen Glücke,
das ſeine Kunſt betrügriſch dir entwandt,
und wünſchſt es dir, doch, darum nur zurücke
um noch einmal ein gröſſrer Thor zu ſeyn,
und daß du's warſt, alsdann vergebens zu bereun.
Es iſt geſchehn! die Karte fällt!
der ſchlaue Spieler ſtreicht dein Geld
gelaſſen ein. Auf deinen Wangen
giebt nun die wilde Gluth der Todesbläſſe Raum.
Erſt fühlteſt du erhitzt ein geiziges Verlangen:
izt fühleſt du dich ſelber kaum.
Izt ſchleichſt du unbemerkt und traurig von dem Ort,
wo du nur kurz vorher ſo ſtolz geglänzt, dich fort,
und ſchlieſſeſt dich nun in dein Zimmer ein,
der Wuth und Reue Raub zu ſeyn.
Indeſſen dient dein Gold, des Spielers Geiz zu füllen,
und ſeiner Wolluſt Durſt zu ſtillen.
Doch nein! du gönnſt ihm nicht den ſchändlichen Gewinn.

Du

Du läufſt zu deinem Juden hin,
verpfändeſt Haus und Guth, und eilſt zu neuem Glücke,
denn diesmal trügt dichs nicht, zum Pharo-Tiſch zurücke.
Du kommſt! ein jeder macht dir Platz;
du ſchütteſt deinen letzten Schatz
ſtolz vor dir hin, greifſt zitternd nach den Karten,
gewinnſt den erſten Satz, und kanſt es kaum erwarten,
wie dir der andre fällt? Iſt izt das Glück dir hold?
verdoppelſt du anizt dein letztes Gold?
Du hofſt es wenigſtens: doch ach! die Hofnung, trügt!
dein ſchwaches Glücke weicht! die Kunſt des Spielers ſiegt.
Izt bleibt dir weiter nichts von deinem ganzen Glücke,
als Armuth, Schande, und zu ſpäte Reu zurücke.

Achter Abſchnitt.

Geiſtliche
Oden und Lieder.

Geiſtliche Oden und Lieder.

Ermunterung zu geiſtlichen Oden.

Wach auf, mein Geiſt und mein Geſang!
entflieh dem weichen lauten-Klang
der feilen Prieſter von Cythäre;
lang gnug lieſſt du Scherz, lieb und Wein
den Inhalt deiner lieder ſeyn,
gieb endlich deinem Gott die Ehre.
Entfliehe in ſein Heiligthum;
verkünd'ge ſeines Nahmens Ruhm.

Ihn, der das Meer allmächtig ſchlug,
und Jakob durch die Fluten trug,
ihn ſang ſein Moſes am Geſtade.
Er riß ſich aus dem frohen Chor
des ſtarren Volkes hoch empor,
und ſang die wundervolle Gnade.
Ihn höret Juda hoch entzückt,
ihn höret Moab und erſchrickt.

Voll vom verheißnem Gnaden-lohn,
ſang ſeinen Herrn und ſeinen Sohn
der Sänger mit der Königs-Krone.
Die goldne Harfe in der Hand
ſang er, und jeder Engel fand
ſich freudig ein bey ſeinem Throne.
So ſingt kein Mann von Erde mehr,
nur Engel ſingen ſo wie er.

Auf meine Seele! ſchwing dich dann,
mit kühnem Flug' zur Höh hinan,
zu der ſich Kloppſtoks Geiſt geſchwungen.
Von welcher er, zu uns herab,
des Mittlers Thränen, Blut und Grab
von Seraphim belauſcht, geſungen.
Wohl dem, des Lied den Herrn erhebt!
wohl dem, der wie er ſingt, auch lebt!

Gott. Eine Ode.

Er! — — voll Anbetung fall ich nieder,
wann ich ihn denk; — durch meine Glieder
bebt heilger Schauer! — Er allein
iſt Gott und wird es ewig ſeyn.

Er war es längſt vor allen Zeiten;
er bleibts in allen Ewigkeiten.

Ihr

Ihr Spötter! zittert! euer Spott
beſtraft ſich ſelbſt, denn Gott iſt Gott.

Ich wag es nicht ihn zu erklären,
was kann von ihm Vernunft mich lehren?
wie dämmernd iſt ihr ſchwaches Licht?
wie zweifelhaft iſt was ſie ſpricht?

Zwar Gott ſpricht ſelbſt aus jedem Werke
der Schöpfung. Seine Huld und Stärke
verherrlicht alles was er ſchaft,
und alles lebt durch ſeine Kraft.

Doch wenn dich jeder Menſch erhebet,
Gott! wenn vor dir kein weiſer bebet;
ſo weiß ich doch, daß nur der Chriſt,
in deiner Freude fröhlich iſt.

Empfindungen an Gott.

Dir! deſſen Wort als noch im Nichts das Chaos ſchlief,
mich, ohn daß ich's gewollt zum Daſeyn rief.
Dir! deſſen weiſe Macht mir dies zweydeutge leben,
zum Zwecke nicht, zur Prüfung nur gegeben.
Dir! deß gerechte Hand mir eine ewge Welt,

vielleicht zum Lohn, vielleicht zur Strafe vorbehält.
Dir flammt mein Dank: daß aus der Kette aller Weſen
mich deine Huld zum Geiſt, der dich erkennt, erleſen.
O! wäre jede That, wär' jeglicher Gedank,
von dir in mir gewirkt, ein dir gefälliger Dank.
O! möcht ich ſtets nur dich in deinen Werken ſehen;
in jeglichem Geſchöpf nur dich, den Schöpfer, ſpähen.
O! nähme nichts als du, mich mit Bewundrung ein;
O! möchte nichts als du, mich reizen, mich erfreun.
O! möchte nichts als die Empfindung mich betrüben;
ich ſey zu ſchwach, dich ſo wie ich es wünſch zu lieben.
Ich weiß: vor deinem Aug iſt ſelbſt kein Engel rein,
wie kann es denn der Menſch, der Wurm von Erde ſeyn?
Doch! heil mir! denn ich weis, nach manchen Prüfungs-Stufen,

haſt

haſt du mich, dieſen Wurm, zum Engels-
Rang berufen.
Dann drückt die Sünde mich nicht fernet in den
Staub;
dann iſt mein Leben nie hinfort des Todes Raub.
Dann werd' ich niemals mehr von fremden Flam-
men brennen,
beleidgen werd' ich dich, nie wollen, niemals kön-
nen.
Wann — o! wann kommt der Tag? daß meine
Seeligkeit
die Sünde nicht mehr ſtöhrt, die Reue nicht
entwehnt.
Wann erndte ich das Glück, das ich mit Thrä-
nen ſäe?
Doch! nicht mein Wille Herr! dein Wille nur
geſchehe.

Ode an Gott.

Mit frohem Staunen fall ich anbetend hin — —
Anbetung ſey mein Herze wie mein Geſang. —
Mein Lied verkünge wie mein Herze
Ewiger! deine allmächtge Werke.

Du warſt, eh Berge wurden — eh Erden ſich
um Sonnen wälzten — ehe die Tiefen ſich

eröffneten, in reichen Strömen
Meere zu bilden — Land zu wässern.

Du sahst allwissend, ehe ich ward, was ich
einst werden sollte — ob ich izt, ein Insekt,
im Staube kriechen, oder dich
im Chor der Engel besingen sollte.

Izt bin ich halb ein Engel, und halb Insekt;
Doch bald lege ich die Schaale des Wurmes ab:
dann werde ich, nun ganz ein Engel,
dich in unsterblichen Liedern preisen.

Lied eines Christen beym Weyhnachtsfeste.

Reiße dich — bisher gebundne Seele!
frey von deinen Fesseln, aus der Höhle
deines Kerkers froh hervor!
Schwinge dich, aus deines Elends Schranken,
auf den schnellen Flügeln der Gedanken,
zu Jehovahs Thron empor!

Er! der Herr, dem selbst die Seraphinen,
fevernd, mit verhülltem Antliz, dienen,
wird mein Bruder. Welch ein Glücke!
Ferner darf ich nicht vor den Gewittern

seiner,

ſeiner, mir gedrohten, Rache zittern.
Gnade lacht in ſeinem Blicke.

Wer iſt ferner, der mich ſtrafend richtet?
Chriſtus hat die Fehde ſelbſt geſchlichtet;
wer iſt ferner, der verdammt?
weil der Zorn, vor dem ich beben mußte,
den Gott ſelbſt allein zu löſchen wußte,
nicht mehr dräuend auf mich flammt.

Sey gegrüßt! mein göttlicher Erretter!
ich verfluch den Unſinn frevler Spötter,
die rebelliſch dich verſchmähn.
Du vergiebſt verſöhnend meine Mängel:
in der Engel Chor werd ich, als Engel,
ewig deine Gottheit ſehn.

Lied am Feſte der Geburt Jeſu.

Preis unſerm Gott, und ewiger Ruhm!
Preis und Hallelujah!
Izt ſteht im Bundesheiligthum
der Gottverſöhner da!

Er kommt! er, der mit ſtarkem Fuß
der Schlangen Kopf zertritt.

Er kommt! ihn lobt der Engel Gruß,
o Seele! lob ihn mit.

Kein königlicher Pomp umſchließt
die Wiege, da er liegt.
Doch aller Himmel Heer begrüßt
ihn, den Maria wiegt.

Auch mir, auch mir, zu deſſen Heil
du Menſch wardſt; ſey gegrüßt!
auch ich hab an dem Frieden Theil,
der deine Beute iſt.

Sohn Gottes! ſtärke meinen Geiſt,
dir gläubig zu vertraun!
einſt, wann des Lebens Band zerreißt,
werd ich dich ewig ſchaun.

Noch feſſelt mich der Sünde Macht!
noch liege ich im Streit;
doch durch des Grabes dunkle Nacht
ſchau ich die Ewigkeit.

Da werd ich im verklärten Glanz
dir würdge Lieder weyhn!
in deinem Lichte werd ich ganz
dein heilig Opfer ſeyn.

Lied am Feſte des Todes Jeſu, oder am Charfreytage.

Gott foderte das Volk der Sünder
vor ſein erſchreckliches Gericht;
die Erde zitterte: es bebten ihre Kinder:
doch unſer Mittler bebte nicht.

Er ſtand, und zahlte unſre Schulden
dem ewigen Geſetze ab:
erniedrigte ſich ſelbſt, das Leiden zu erdulden,
dem er den Werth, als Gottmenſch, gab.

Er, unſer Hoheprieſter, weyhte
ſich ſelbſt zum ewgen Opfer ein!
Er litt und ſtarb! da, Tod! verlohrſt du deine Beute;
da, Hölle! war kein Sieg mehr dein.

Er litt und ſtarb! der Weltkreis bebte,
da er ſich ſelbſt dem Tode gab;
der Engel des Gerichts, voll heilgen Schauers, ſchwebte
zum Kreuz auf Golgatha herab.

Die Seraphim, in dunkler Ferne,
verhüllten ſtaunend ihr Geſicht;

in ernſter Pauſe ſchwieg die Harmonie der Sterne,
in Nacht entwich der Sonne licht!

Er aber, Jeſus Chriſtus blickte,
von Gott verlaſſen, zu dem Thron
des Herrn Weltrichters auf: und ſiehe! da er quickte
des Vaters Blick den ewgen Sohn.

Des Leidens Stunde war geendet:
Gott hatte Gott genug gethan,
und Jeſus Chriſtus rief: ich habe es vollendet!
nimm, Vater! meine Seele an.

Es iſt vollendet! Preis und Ehre
dem Herrn, der unſern Streit gewann.
Die Himmel preiſen ihn und aller Engel Heere:
ihn betet ſein Erlöſter an!

Mein Heiland! dir will ich mein Leben
auf deines Kreuzes Wegen weyhn!
Du! der du dich für mich zum Opfer hingegeben,
du wirſt dereinſt mein Richter ſeyn.

Buß-Lied.

Laß ab von mir, Zorn Gottes! ach! verſchone
den Wurm, der ſich im Staube krümmt,
an ſich verzagt, und zu dem ewgen Sohne
in Reu und Glauben Zuflucht nimmt.

Noch eh ich ward, hatt' ich das Glück verlohren,
zu dem Gott ſeine Menſchen ſchuf;
in Schuld gezeugt, mit Sünden ſchon gebohren,
vergaß ich Würde und Beruf.

Ich ſchloß den Bund, der mich mit Gott verſöhnte:
doch ach! wie ofte brach ich ihn?
ich Elender! dem Herrn entgegen lehnte
mein Herz ſich auf, und trotzte ihm.

Itzt fühle ich das Gift, das meine Seele
im Taumel der Verblendung trank.
Ach! wie iſt mir in meiner Sünden-Höhle
vor dir, o Gott mein Richter! bang?

Mit frechem Fuß hab ich den Weg gewandelt,
den deiner Feinde Heer betritt;
wann habe ich nach deſſen Wort gehandelt?
der auch für mich am Kreuze litt.

Doch!

Doch! auch für mich hat Gottes Sohn gelitten;
auch für mich hat er genug gethan;
auch mir hat er Gerechtigkeit erſtritten;
auch mich nimmt er erbarmend an.

In ſeine Wunden will ich mich verhüllen,
wann Gottes Rache auf mich blitzt;
er wird den Fluch der Uebertretung ſtillen;
er iſts, der im Gericht mich ſchützt.

Wer will beſchuldgen? Chriſtus iſt geſtorben,
ſein Blut macht von der Schuld mich rein;
wer will verdammen? er hat mir das Recht erworben,
von der Verdammung frey zu ſeyn.

Verflucht ſeyſt du! betrügeriſche Sünde!
an dir hab ich nicht ferner Theil!
mein Gott und Vater ſchenkt mir, — dem verſöhnten Kinde, —
Vergebung, Friede, Freud und Heil.

Mein Heiland! gieb mir deines Geiſtes Kräfte,
ſtets treu in deinem Dienſt zu ſeyn,
der Welt zu ſterben, und in jeglichem Geſchäfte
mein Herz und Lippen dir zu weyhn!

Buß-Lied.

Mein Richter und mein Gott! wie drückt mich meine Schuld?
mit der ich mich an dir verſündigt.
Wie elend wäre ich? hätt' mir nicht deine Huld
in deinem Wort Vergebung angekündigt.

Die Flamme deines Zorns, brennt durch mein krankes Herz,
mein Bette netze ich mit Thränen.
Sieh mit Erbarmen Herr! auf deines Kindes Schmerz,
und merke auf mein angſterfülltes Sehnen.

Ja deines Sohnes Blut hat für mich gnug gethan,
ſein Tod erkaufte mir das Leben;
ich weiß, du nimmſt für mich ſein Blut zum Opfer an,
und wirſt auch mir der Seele Frieden geben.

Mein ganzes Leben ſey hinfort nur dir geweiht.
An deinen göttlichen Geſetzen
ſoll ſich mein Herz, voll frommer Dankbarkeit,
durch dich beglückt, bis daß es bricht, ergötzen.

Troſt! himmliſch ſüßer Troſt! für meinen matten Geiſt:
mein Gott iſt nun mit mir verſühnet,
dem, bis mein Mund in Ewigkeit ihn preiſt,
mein neugeſchaffnes Herz gehorſam dienet.

Lied nach empfangnem Abendmahl.

Heil mir! heil mir! der Leib des Herrn,
das Blut des Herrn iſt mein.
Heil mir! heil mir! nun will ich gern
der Welt mich nicht erfreun.

Er ſelbſt beſchwors; warum ſollt ich
nicht ſeinem Schwure traun?
Nach meinem Tode ſoll ich dich
Gott! mein Erlöſer! ſchaun.

Zwar weiß ich: gegen dein Gebot
hab ich oft mißgethan;
doch weiß ich auch: mein Herr und Gott
nimmt mich zum Freunde an,

Du ſtarbſt für mich, du ſtandſt für mich
aus deinem Grabe auf.
Dir, mein Erlöſer! weyhe ich
des fernern Lebens-lauf.

Dir lebe ich, und ſterbe dir,
wann mirs dein Wort gebeut;
dein, mein Erlöſer! bin ich hier
und dort in Ewigkeit.

Die Vorſehung. Ode.

Er iſt! der Gott, der mit allmächtgem Ruf
aus nichts die Welt und mich erſchuf.
Er iſt! der Gott, der dieſe Welt
und mich allmächtig noch erhält.

Von aller Sphären unermeßnem Raum
ſieht zwar mein Aug die Gränzen kaum;
doch! wo ich ſehe, ſehe ich
bewundernd, Gott, mein Schöpfer! dich.

In jedem Stern, deß zitternd Silberlicht
durch Millionen Meilen bricht:
in jedem küftgen, das mir weht,
erkenn ich deine Majeſtät.

Das Würmchen, das ſich unter meinem Fuß
im Staub zertreten krümmen muß:
das Blättchen, das vom Baume fällt,
verkündigt mir den Herrn der Welt.

Wer wars, der mich, als ich im Nichtſeyn ſchlief,
mit mächtger Huld zum Seyn berief?
wer legte in mich den Verſtand,
durch den ich ihn und mich erkannt?

Wer iſts, der ſchon für mich beſorget war,
eh meine Mutter mich gebahr?
wer iſt es, deſſen Hand noch izt
vor jedem Unfall mich beſchützt?

Wer leitet mich, wann mein verirrter Fuß
durch wüſtes Dunkel irren muß?
und, wann ein Irrthum mich bethört,
wer iſts, der mich die Wahrheit lehrt?

Wer iſts, der oft aus drohender Gefahr
mein Heiland und Erretter war,
die, eh mein Aug ſie noch erkannt,
ſein mächtger Arm von mir gewandt?

Wer wird dereinſt im Tod mein Schutzgott ſeyn,
und weſſen Heils werd ich mich freun,
wann nun ſein ſchröckliches Gericht
der Auferſtandnen Urtheil ſpricht?

Er iſts, der Herr Jehovah, deſſen Blick
des Seraphs und des Menſchen Glück,

eh

eh er die Sphären noch gebaut,
von Ewigkeit vorhergeſchaut.

Er hat auch mir das beſte Loos erwählt:
wann mich ein Heer der Sorgen quält,
denk ich mit Zuverſicht an ihn,
und ſchnell muß jede Sorge fliehn.

Wann mich dereinſt des Todes Fittig deckt,
werd ich doch nicht von ihm erſchreckt;
mein Herr und Gott iſts, deſſen Licht
die Dunkelheit der Gruft durchbricht.

Der Triumf des Meſſias. Ein Pſalm.

Sie beben! die ehernen Thore der Hölle!
Sie zittern! die Gewaltigen!
da ſie an ihres Flammenreiches Schwelle
das ſiegende Panier des Herrn Meſſias ſehn!

Er ſtürzet ſchnell! der Thron, der ihm ſich entgegen
empörte —— nichts iſt ſeine Macht!
vor ihm muß er beſiegt ſich niederlegen;
ſein Sonnenglanz durchdringt der Hölle Mitternacht!

Auf! feyert ihr Engel! und ihr, ihr Verlohrne!
für die er ſtritt, und überwand;
ihr! eh ihr wart, zum Tode ſchon Erkohrne!
ihr! deren Leben er im Tode wiederfand!

Wer will uns beſchuldigen? er ſtarb, uns zu retten!
wer will verdammen? Chriſtus lebt!
zerbrochen ſind ſie itzt, die ehrnen Ketten,
in deren Joch vorhin Adams Geſchlecht gebebt.

Er ſelber vertritt vor dem ſchrecklichen Throne
des Richters — da vertritt er mich!
Mein Richter und mein Gott! in deinem Sohne
verhüllet meine Schuld vor deinen Augen ſich.

Sie beben! die ehrnen Thore der Hölle!
des Todes Pfeile ſind nun ſtumpf!
mein Mittler lebt! ſelbſt an des Grabes Schwelle
ſeh ich ihn, meinen Gott, und ſinge ihm Triumf!

Neunter Abſchnitt.

Sammlung derer Gedichte,

welche der

Verfaſſer ſelbſt herausgegeben hat.

Sammlung derer Gedichte welche der Verfaſſer ſelbſt herausgegeben hat.

Der Selbſtmörder *).

Endlich, jammervolles leben,
endlich bin ich deiner ſatt!
Ich will dem dich wiedergeben,
der dich mir gegeben hat.
lange gnug hab ich geſtritten,
und in dem verhaßten Krieg
Seelenwunden gnug erlitten;
endlich dürſt ich nach dem Sieg.

Ich zerreiße deine Stricke,
eitle, trügeriſche Welt!
und verfluch dein falſches Glücke,
das den Geiſt gefeſſelt hält.
Thoren mögen dich verehren,
und der Hofnung Sklaven ſeyn;

*) Aus dem Muſenalmanach vom Jahre 1772. Seite 28.

ich will dir bey feigen Zähren,
weder Wunſch noch Klage weihn.

Ja, Tyranninn meines Lebens,
deine Herrſchaft iſt vorbey!
Drohn und Schmeicheln iſt vergebens;
dein Gefangner iſt nun frey.
Auch ich habe dir gefröhnet,
und dein eiſern Joch geküßt,
bald geliebkoßt, bald verhöhnet,
ſtets ein Opfer deiner Liſt.

Meiner Jugend beſte Kräfte
wurden dir umſonſt verwandt;
der Geſundheit reinſte Säfte
hat dein wildes Feur verbrannt.
Alt an Schwachheit, jung an Jahren,
hab ich deiner Luſt Betrug
früh, und doch zu ſpät, erfahren,
nur durch eignen Schaden klug.

Stolz drang ich mit ſchnellen Füßen,
mich zu deinem Schauplatz hin;
meine Thorheit nun zu wiſſen
iſt mein trauriger Gewinn.
Böſewichter ſpielen Rollen,
und die Narren ſehen zu;

wer,

wer, wer kann dir Beifall zollen,
der nicht rasend ist, wie du?

Thöricht wandt' ich mein Vertrauen
gleißnerischen Freunden zu!
aber, ach! auf Menschen bauen
ist ein Todschlag eigner Ruh.
Du bist längstens, Tochter Gottes,
Redlichkeit der Welt entflohn,
und die Mutter schnöden Spottes,
Falschheit, herrscht auf deinem Thron.

Und du, Mutter edler Triebe,
reichste Quelle reiner Lust,
auch du schlugst, geliebte Liebe!
Wunden in die kranke Brust.
Zwar du schienst mir liebzukosen;
doch nur einen Augenblick;
schnell verblühten deine Rosen;
Dornen blieben gnug zurück.

Wohl! ich setze deinen Schlägen,
unerbittliches Geschick!
eine feste Brust entgegen,
sehe, mit gelaßnem Blick,
deine Donner sich zusammen
über meinen Scheitel ziehn,

ſtürze kühn mich in die Flammen,
ſtatt erſchrocken ſie zu fliehn.

Wann mit Gift getränkter Stimme
meiner Feinde Wuth mich ſchmäht,
und mit Unglück ſchwangrem Grimme
mir nach meiner Seelen ſteht;
wann mich meine liebſten haſſen,
durſtig nach des Freundes Blut,
wann mich alle gleich verlaſſen:
ſo verläßt mich nicht mein Muth.

Zittert, feige Pöbel Seelen,
zittert vor der Ewigkeit!
nicht, um ewig mich zu quälen,
gab mir Gott Unſterblichkeit!
Ich ſeh meiner Qualen Ende,
da des Lebens Band zerreißt,
und befehl in deine Hände,
Gott, den aufgelößten Geiſt

An die Zephyre *).

Ihr, die ihr hier, in grünen Finſterniſſen,
auf meine leiſen Lieder lauſcht,

und

*) Aus dem Muſenalmanach vom Jahre 1773. Seite 40.

und bald, den Duft der Rosen aufzuküssen,
durch abgekühlte Büsche rauscht.

Die ihr mich oft vertraulich angelächelt,
und mir mit freundschaftlicher Hand,
die Mayenluft des Abends zugefächelt,
wann Titan Wang' und Stirn verbrannt.

Ihr, meiner lieb' und meiner Klage Zeugen,
Zephyre! die ihr es gehört,
was mich, der Welt behutsam zu verschweigen,
mein zärtlichscheues Herz gelehrt.

Webt, rings um mich, von dünnverschlungnen Zweigen
ein Obdach, Amors Heiligthum!
Laßt jedes kleinen Vogels Stimme schweigen,
er sänge denn Lucindens Ruhm!

Lucinde — schöner lacht des Frühlings Wonne
bey ihrem Nahmen um mich her,
und glänzender, so däucht's mir, sinkt die Sonne
bey dem Gedanken in das Meer. —

Lucinde läßt mich ihren Willen wissen,
ihr schönes Herz steigt unverhüllt;

die

die Freundſchaft weiß es zärtlich aufzuſchließen,
in jedem Wort, in jedem Bild.

So reizend ſchrieb, wetteifernd mit den Muſen,
im ſüßten Rauſche Sappho nicht;
und ſo beſang, ernährt an Phöbus Buſen,
den Liebling Eloiſa nicht.

Du werthes Blatt, an dem, mit feuchten Küſſen,
mein Geiſt auf meinen Lippen hängt,
möcht' es wie du, möcht' es Lucinde wiſſen,
wie Damon dich entzückt empfängt!

Ach! ſähe ſie auf den entbrannten Wangen
der Liebe keuſche Roſen blühn,
und Zärtlichkeit, Bewundrung und Verlangen
im Auge, wie im Herzen, glühn!

Ihr, die ihr gern der Dichter Flamme dienet,
und oft bey einer Schäferinn
das wagt, was ſich ihr Schäfer nicht erkühnet,
Zephyre, tragt mein Lied ihr ihn!

Wenn

Wenn ihr um ſie, in junaen Roſenhecken,
wollüſtig ſchwärmt, mit ſüßer Ruh
in Morpheus Arm ſie ſanft zu überdecken;
ſo haucht ihr meine Seufzer zu!

Die aufgehende Sonne *).

Sie kömmt! Mit flammendem Entzücken
jauchzt ihr die feyernde Natur;
ſie kömmt! Anbetung in den Blicken,
empfängt ſie die erwachte Flur.

Sie kömmt! Des Himmels blaue Thore
eröfnet ihre goldne Hand:
und ſchon verhüllet ſich Aurore
in ihr erblaſſendes Gewand.

Sey mir gegrüßet, Morgenſonne!
des Schöpfers ſchönes Meiſterſtück;
dir öfnet ſich mein Her; zur Wonne,
dir glänzt mein ſeelenvoller Blick.

Hier trink ich mit begier'gen Zügen
aus deinen Strahlen Götterluſt;

Be-

*) Aus dem Leipziger Taſchenbuch vom Jahre 1774. Abtheilung 1. Seite 70.

Bewundrung, Andacht und Vergnügen
erfüllt die sanftgeschwellne Brust.

So wie, umkränzt von Vestalinnen,
mit heilgem Eichenlaub geschmückt,
aufs Kapitols geweyhten Zinnen,
Rom einst, dich o Kamill! erblickt,

Und dir dem gütigen Erretter
aus jedem Aug' Entzücken schwamm,
als aus der Hand versöhnter Götter
es seinen Held zurücke nahm:

So preiset auch, die Schatten deckten,
die Gegend, Titans frohes Licht,
das alle Dunkel, die uns schreckten,
mit siegerischem Pomp durchbricht.

Das Winzerfest, ein musikalisches Gedicht. *)

Chor.

Hier, unter den lachenden Lauben,
die Bacchus und Amor gepflanzt,
werd'

*) Aus den Leipziger Taschenbuch vom Jahre 1774. Abtheil. I. Seite 72.

werd' heute beym Safte der Trauben,
geküſſet, geſcherzet, getanzt!
Dem fröhlichen Feſte zu Ehren,
tragt ſchäumende Becher hieher!
die Freuden des Abends zu mehren,
eilt, blühende Schönen, hieher.

V. A.

Recitativ.

Auf! Brüder, auf! was zaudert ihr?
zu lange haben wir
in freudenloſer Raſt verweilt.
Izt iſt es Zeit, die Feyer anzufangen!
ſeht, Titan eilt
von ſeiner Thetis Hand
den Nektarvollen Becher zu empfangen!
Der freundſchaftliche Hesper ſinkt
am blauen Weingebirg' herab. Seht, ſeht! er winkt,
zur Luſt uns zu erwecken,
und uns der Bosheit und der Neugier zu verſtecken!
Ihr, deren Buſen noch von Jugendfeuer glüht;
die ihr mit Epheulaub die Stirn umkränzet,
die ihr der Heuchler blöden Pöbel flieht;

zum

zum Becher, auf! und trinkt,
den Führer unſers Chors, den Hesper zu begrüßen!

Aria.

Der du in unſre Spiele
vom heitern Himmel lächelſt!
mit ſaftter Mayenkühle
die heiße Wange fächelſt!
dir tönt der Winzer Lobgeſang!
Setzt an, und trinkt! vertraute Brüder!
ſetzt ab, und füllt die Gläſer wieder!
ſingt in der Becher Silberklang!

V. A.

Recitativ.

So recht! das Opfer iſt gebracht!
Doch, daß die frohen Chöre
kein unmuthsvoller Dämon ſtöre,
ſo werde, bis der Tag erwacht,
geſungen und gelacht! —
Als Bacchus einſt die erſten Reben pflanzte,
den erſten Becher unſern Vätern gab,
ſprach er: „ich komme vom Olimp herab,
„euch fromme Schäfer zu beglücken!
„euch, welche Zevs zur Arbeit faſt verdammt,
„mit Götterfreuden zu erquicken!“

So sprach er; hohe Gottheit flammt'
von seinem Aug', olympisch licht
floß um ihn her, ein Nectarduft
erfüllte rings um ihn die Luft!
Schnell fallen, die der Gottheit Zeichen sehen,
die Schäfer auf ihr Angesicht,
in ihm den milden Gott der Reben anzuflehen.

Arioso.

Da tranken sie, in ihrem ersten Wein,
Entzückungsvoll, vom wilden Taumel rein,
der Unschuld Freuden ein.

Chor.

Wir trinken auch in unserm Wein,
Entzückungsvoll, vom wilden Taumel rein,
des Himmels Freuden ein.

Recitativ.

Bald aber kam vom rauhen Kaukasus
ein Heer lautschwärmender Bacchanten;
mit ihnen kam der eckle Ueberdruß,
der nimmer satte Neid,
blutdürstge Grausamkeit,
und jedes Laster, das, in dieser ehrnen Zeit,
noch oft des Thyrsus heilges Recht entweiht.

Da ward der Freudenbecher oft ein Mordgewehr;
der brüderliche Tisch, mußt' oft ein Kampfplatz
werden! —

Weg mit dem Angedenken dieser Zeit!
Sie stört nur unsre Fröhlichkeit!
Auf, Brüder! laßt mit holder Mädchen Küssen,
nach unserm frohen Wein den Abend uns ver-
süßen.

Aria.

Brennend schmachten junge Rosen,
wer der Mittagssonne Strahl,
Zephyrr weht, sie kühlend kosen,
und der Reiz der jungen Rosen
blühet mit neugeschaffner Pracht.

So verschmachten junge Herzen,
bey der Liebe süßen Schmerzen;
doch, bald lindern sie die Qual,
und die neugeschaffnen Herzen
preisen froh der Liebe Macht.

V. A.

Recitativ.

Seyd stolz! seht, unser Wunsch ist uns ge-
währt!
Seht, Doris! im Gefolg' von Huldgöttinnen!
Eilt, Freunde, eilt! Ihr Herz euch zu gewinnen
ist mehr, als der Tyrannen Thron,

ja,

ja, mehr als Bacchus Freuden werth!
Sie kömmt! der blauen Augen Blick
ſpricht unſerm Herzen Glück,
und zeiget ganz die anmuthsvolle Seele. —
So gieng, vor ihrer Nimphen Heer,
Diana ſtolz einher! —
Schön, wie der Göttin, ſchön iſt Doris Angeſicht;
doch furchtbar, wie die Göttinn iſt ſie nicht!

Aria. Duetto.

1) Hieher, Nymphen! unſer Chor
grüßet euch mit vollen Bechern!
2) Hieher, Nymphen! unſer Chor
Feyret euch, mit trunknen Lippen:
1. 2) Hier ſind unſre Becher allein!
1) Hier ſind, um uns zu erfreun,
traute Freunde, Wein in Menge!
2) Hier ſind Amorn uns zu weyhn,
Raſenlager, Rebengänge!
1. 2) Dieſe Nacht ſoll unſer ſeyn!

Chor.

Hieher, Mädchen! ſeyd gegrüßt!
hieher, Mädchen! ſeyd geküßt!
Seht, hier ladet, zu Kuß und zu Wein,
Bacchus und Amor uns ein!

Ein Trinklied *).

Schwingt den Thyrſus! krönt mit Kränzen
Gläſer und Pokal!
Feyert ſingend und mit Tänzen
unſer Freudenmahl.

Seht! wie perlt der ſtolzen Reben
königlicher Saft!
uns zu Göttern zu erheben,
giebt er Muth und Kraft.

Auf Champagne's Bergen pflanzte
Bacchus eine Flur
junger Reben. Damals tanzte
feſtlich die Natur.

Ha! ſchon glänzt in unſern Blicken
Komus Munterkeit;
hohem, feſtlichem Entzücken
iſt das Herz geweyht.

Doch! wann ihr dem Gott der Reben
euer Opfer bringt:
um ihn würdig zu erheben,
nehmt das Glas und trinkt.

An

*) Aus dem Leipziger Taſchenbuch vom Jahre 1774. Abtheilung 1. Seite 78.

An Doris Schoshündchen *).

Du kleines allerliebſtes Thier!
das Doris liljenhände ſtreicheln,
dem ihre Silbertöne ſchmeicheln,
das ſich zu ihren Füßen ſchmiegt,
und — wie beneid' ich dich! — ihr oft im Arme liegt.
Kanſt du die Sprache wohl verſtehn,
die zu Aeſopus Zeit die Thiere plauderten,
und die vor kurzem noch der gute la Fontaine
und Hagedorn vertraulich angehört, —
die ſie und Gellert mich gelehrt; —
ſo ſage der geliebten Schöne,
wann ſie das nächſte mal dich wieder ſtreichelnd
küßt,
daß ihr Damöt der Küſſe würdger iſt.

Grablied auf einen Kanarienvogel, den eine Katze erwürget hatte **).

Du! die Katullen klagen lehrte,
als er des Sperlings Tod beſang,
der einem Mädchen, das er ehrte,
an ihr empfindſam Herze drang.

* Aus dem Leipziger Taſchenbuche vom Jahre 1774. Abtheilung 1. Seite 80.

**) Ebendaſelbſt.

Lehr mich ein Vöglchen besingen,
das Doris selbst mit Thränen ehrt;
vielleicht kann mir ein Lied gelingen,
das sie mit süßem Lächeln hört!

Im Lande der verbrannten Mohren,
(doch war er nicht, wie die, verbrannt)
am Fuß des hohen Pik gebohren,
verließ er früh sein Vaterland.

Wie Seide weich war sein Gefieder!
sein Kehlchen, wie der Schnee so rein!
wer hörte jemals seine Lieder,
ehn' voll Gefühls dabey zu seyn?

Kaum daß das Morgenroth geglänzet,
schlug er den lauten Triller schon.
Kein Ruhm der Opernsänger kränzet, —
ein Stückchen Zucker war sein Lohn.

So wohlfeil — Stutgardt wirds gestehen! —
so wohlfeil singet kein Kastrat,
der, sich wie Fürsten reich zu sehen,
oft Fürsten arm gesungen hat.

Itzt wird er ewig nicht mehr singen:
itzt wird ihm Doris Liljenhand

kein

kein Stückchen Zucker ferner bringen:
izt deckt ihn der verſchwiegne Sand!

So ſinket in des Todes Nebel —
das weiche Milchhaar noch am Bart —
vor des Huſaren grimmgen Säbel,
ein junges Herrchen ſeiner Art.

Einſt war er ſeines Vaters Freude,
die Wonne ſeiner Frau Mama:
ſelbſt alter Tanten Augenweide:
izt liegt er, ach! im Blute da.

Izt plündert ihn, mit trozgen Blicken,
der Beutbegierige Huſar,
und reicht mit dräuendem Katzücken
den halben Raub den Brüdern dar.

So würgte dich mit ſtrenger Tatze,
zu deinen ſüßen Liedern taub,
ein wildes Thier, die grimmge Katze,
und aßte ſtolz an ihrem Raub.

So iſts! wir müſſen alle ſterben!
der König und das Vögelchen!
laß, Himmel, mich das Glück erwerben,
den Tod gelaſſen anzuſehn!

Kleist und der Dichter *).

Ernährt von Grazien und Liebesgöttern,
sang Kleist der Liebling der Natur:
er sang Gott in den Donnerwettern
und ihn im Reize junger Flur.

Hob bald sein starkes Lied auf Adlerschwingen
zum Throne des Allmächtgen hin;
dort, wo die Engel Jubel singen,
sang er voll höhern Geistes ihn;

Flog bald herab zu stillen Myrthenlauben
umschattender verliebter Nacht,
und hat beym Saft der frohen Trauben
ihm Freudenopfer oft gebracht.

Nun aber riß mit flammenden Gefühlen
der Held sich aus der Musenchor,
riß sich aus Amors leichten Spielen
mit kriegerischem Muth hervor.

Und stritt', den Ruhm der Brennen zu erwerben,
und stritt', der edle Patriot,
den lorberreichen Tod zu sterben,
fürs Vaterland den süßen Tod.

Ihm

*) Aus dem Leipziger Taschenbuche vom Jahre 1774. Abtheilung 1. Seite 84.

Ihm ward sein Wunsch gewährt! zu seiner Ehre,
fließt itzo — köstlicher Gewinn!
der Tugend unerkaufte Zähre
an seiner heilgen Urne hin. —

Mit minderm Flug wag ichs in leisern Tönen
der Sänger der Natur zu seyn;
und will der Tugend großen Söhnen
die Spiele meiner Zyther weihn.

Nicht in dem Chor der Dichter stolz zu grünen,
dies sey nicht meines Lieds Gewinn;
des Freundes Lächeln zu verdienen,
geb ich vergnügt den Lorber hin:

Und einst Melindens fromme Zähre,
der Asche ihres Freunds geweiht! —
die sey, statt flammender Altäre,
mein Ruhm und mir Unsterblichkeit!

An Daphne am Neujahrstage *).

Sey mir gegrüßt, du festlichster der Tage!
dir tönt mein leises Saitenspiel;
an dir verstumme jede Klage,
und Freude sey mein ganz Gefühl.

*) Aus dem Leipziger Taschenbuche vom Jahre 1774. Abtheil. 3. Seite 95.

Die Zärtlichkeit schreibt mit demantnen Zügen
dieß Jahr in mein Gedächtniß ein;
es lehrte mich mein rühmlichstes Vergnügen,
den Ruhm, von dir geliebt zu seyn.

Beglücktes Bild der liederwerthen Stunden!
der Freundschaft waren sie geweyht!
zu schnell, zu schnell seyd ihr vor mir verschwunden,
in denen sie mein Herz erfreut!

Oft lauschten wir auf anmuthsreichen Triften
dem Zauberton der Nachtigall;
dann fühlt' ich mir den Frühling süßer düften,
und lieblicher war Philomelens Schall.

Oft flohen uns beym künstlichen Pickette
die langen Abende dahin,
und Götter selbst beneideten — ich wette! —
mir meinen köstlichen Gewinn.

O! möcht' dies Jahr, o! möchte jede Stunde
an deiner Seite mir entfliehn!
säh' ich — mit uns die Grazien im Bunde —
bey dir den Frühling schöner blühn.

Es öfnet sich zu glänzenden Ideen
sanftklopfend die zufriedne Brust.

und

und wagt's, die Zukunft zu durchſpähen,
voll hoher Ahndung künftger Luſt!

Du, deren Herz mir Welten überwieget,
in deren Blick mein Himmel lacht,
ſüßlächelnd allen Schmerz beſieget,
und mich, wie Götter, glücklich macht;

Du fühlſt für mich in heil'gen Sympathien
den Trieb, von dem mein Buſen ſchwillt,
von dem ſo Aug als Wange glühen,
und der mein ganzes Selbſt erfüllt! —

O, deſſen Wink nach ewigen Geſetzen
der Sterblichen Geſchicke wiegt;
du weißt, daß nicht nach Ruhm und Schätzen
mein Wunſch zu deinem Throne fliegt!

Was für ein Loos mir deine Huld beſchieden,
nehm' ich mit frommer Ehrfurcht an;
wohl dem, der ſtandhaft und zufrieden
auf deinen Arm ſich ſtützen kann!

Für Daphne nur, für meiner Freundinn Glücke
tret ich zum feſtlichen Altar;
mein Herz in jedem meiner Blicke,
bring' ich dir meine Opfer dar.

Ihr edles Herz, den Tempel hoher Tugend,
den jede Gottheit sich erwählt,
wo mit dem schönsten Reiz der Jugend
die ernste Weisheit sich vermählt;

laß es den Lohn der Tugenden genießen,
zu denen du es eingeweyht;
laß keine Zähre ihr entfließen,
als Zähren frommer Dankbarkeit.

Elmire. Eine Elegie *).

Entfernt von dir und deinem schönen Munde
beklag' ich laut mein trauriges Geschick!
mit nassem Aug seh' ich auf jede Stunde,
die mir vordem bey dir verfloß, zurück.

Zeit meines Glücks, voll Lieb' und leer an Sorgen,
still wie der Bach und wie der Bach so rein,
schön wie die Flur am heitern Maienmorgen,
konnt'st du so kurz und doch so reizend seyn?

Da lächelte mit jedem seiner Blicke
der junge Tag mir neue Wonne zu;

der

*) Aus dem Leipziger Taschenbuche vom Jahre 1774. Abtheilung 3. Seite 95.

der Abend kam am Horizont zurücke,
und unbeträhnt ſchloß ſich mein Auge zu.

Sobald der Chor der Vögel mich erweckte,
ſah ich Elmiren, wie der Morgen ſchön;
wann Nacht und Schlaf das müde Land bedeckte,
ſah ich noch ſie — und wollte nichts mehr
ſehn.

Wie ſchienſt du mir, o Liebe, zu liebkoſen!
doch, Grauſame, nur einen Augenblick!
zu ſchnell, zu ſchnell verblühten deine Roſen,
nur Dornen gnug verblieben mir zurück.

Ja Dornen gnug, die meine Seele quälen!
welch Rednermund ſpricht meinen Jammer
nach!
Dieß will ich ihm, und dir allein erzählen,
du ſtiller Wald, und dir vertrauter Bach!

Hier weint vielleicht in meine Trauerlieder
die Dryas die mein Ton ſo oft beſang;
die Echo ſagt ſie jenem Felſen wieder,
von denen oft mein Jubelton erklang.

Hier zählet nicht die Bosheit meine Zähren,
die ihrer Wuth ein ſüßes Opfer ſind!

hier

Hier kann der Neid nicht meine Klagen hören —
doch ach! auch du — du hörst sie nicht, mein Kind!

Du hörst izt nicht, was dein Verlaßner klaget,
den ew'ger Gram um dich zu Boden drückt.
Izt hörst du nur was dir der Höfling saget,
des frevle Kunst vielleicht dein Herz berückt.

Warum kann ich dich nicht dahin begleiten,
wo Falschheit herrscht, und mit der Liebe spielt,
und schön geschminkt von bunten Eitelkeiten
mit giftgem Pfeil auf sichre Unschuld zielt?

Vielleicht ist sie in eines Frevlers Armen,
der sie mit schlauer Kunst gefangen hält!
O Tod! verschließ mein Auge aus Erbarmen,
nur nicht zu sehn, daß solche Tugend fällt!

Die Rosen, im Namen eines jungen Frauenzimmers *).

Hier sah ich gestern junge Rosen
am mütterlichen Stocke blühn;
manch Bienchen sahe ich aus ihnen Nektar ziehn,
und, noch am Abende, den Zephyr sie liebkosen.
Heut

*) Aus dem Almanach der deutschen Musen, auf das Jahr 1774. Seite 123.

Heut liegen ſie, die ich noch geſtern blühen ſah,
entblättert, farblos, hingefallen da.
Izt ſchwärmt kein Bienchen um ſie her!
kein Zephyr buhlet um ſie mehr.
Wie wenn dieß auch vielleicht mein Schickſal wär!

Ode auf den Tod des unlängſt verſtorbenen Kön. Pr. Geh Staatsminiſters Levin Friedr von Bismark. An einen ſeiner Hrn. Söhne gerichtet *).

An welchem Grabe weder der Schmeichelei
unheilger Weyrauch duftet, noch eitler Stolz
von falben, halbverwelkten Lorbern
Haine, die morgen erſterben, pflanzet.

An dem allein die Wahrheit, mit ewigem
gerechtem Lobſpruch, Ruhm der Unſterblichkeit
eingräbt — an dem die Tugend weinet,
um den Verluſt des Geliebten trauernd. —

An dieſem heilgen Grabe — noch heiliger,
als ein Trophäum, das dem Eroberer,
der Könige in Feſſeln ſchmiedet,
niedergedonnerte Völker bauen: —

Da

*) Aus den neuen Mannigfaltigkeiten vom Jahre 1775. Seite 413.

Da singt die Muse — ihrem Gefühle treu —
nicht Golde zinsbar oder erkauftem Ruhm,
ein Lied, in welches selbst der Engel
goldene Harfen den Himmeln tönen.

Dein Vater, Bismark! stirbt, so wie er gelebt.
Dem Patrioten weyhet der Patriot,
der Menschenfreund dem Menschenfreunde
heilige Thränen zum Todtenopfer!

Er, der, als Engel, izt unter Engeln glänzt,
schwang über jede Sonne sich im Triumph,
dahin, wo Er nunmehr den Urzweck
aller erschaffenen Dinge kennet.

Auf deine fromme Thränen, die Ihm dein Herz
von Schmerzen blutend, mehr wie dein Auge,
weyht,
sieht Er mit mildem Ernst, und sammlet
sie in das Rauchfaß am Altar Gottes.

Einst Bismark! einst ein Engel, wie Er izt ist,
umarmst du ihn. Unsterbliche Seeligkeit,
die dir anizt nur dämmernd leuchtet,
wird dann in ewigem Licht Dich krönen.

Kurze

Kurze
Lebens-Geſchichte
des
Verfaſſers.

Der Verfaſſer des gegenwärtigen Werks hieß Philipp Ernſt Raufeeyſen; er war der Sohn eines reichen Kaufmanns, und ward im Jahre 1743 in Danzig gebohren. Weil man an ihm frühzeitig viele Neigung und vorzügliche Fähigkeiten zu den Wiſſenſchaften bemerkte, ſo ward er ihnen gewidmet. Sein Fleiß und ſeine Talente machten, daß er die niedern Schulen weit jünger wie gewöhnlich verließ. Er gieng hierauf nach Jena und erwarb ſich auf der dortigen hohen Schule viele, vornehmlich aber philoſophiſche, hiſtoriſche und alle zur Litteratur gehörende Kenntniſſe; denn für dieſe war er gebohren.

Nach einiger Zeit ward er Magiſter, gieng nach Greifswalde, und las daſelbſt öffentlich. Seine über das Mittelmäßige weit erhabne Wiſſenſchaften; ſeine natürliche und dennoch ganz eigne Art zu denken, beſonders aber ſein gutes, ſein wohlwollendes Herz machten ihn zum allgemeinen Liebling ſeiner Bekannten. Er war alſo ein Mann von vorzüglicher Vollkommenheit, ein Mann mit vielen Tugenden! Nur ein einziges

laſter — ein laſter, welches von vielen, wenn es hoch kommt, für einen Schwachheits-Fehler gehalten wird — ein laſter, deſſen ſich oft Große, als wäre es Tugend, rühmen, — die Neigung zum Trunke beherrſchte ihn. Doch! kein laſter iſt allein; dem Trunke folgte die Verſchwendung, und dieſe gebahr Schulden, die er nicht bezahlen konnte. Um ſich vor ſeinen Gläubigern zu ſichern, verlies er Greifswalde heimlich, und jetzt — vom Mangel genöthiget — entſchl. ß er ſich Kriegs-Dienſte zu ſuchen.

Der Krieg both ihm die Gelegenheit an, in die Dienſte des gröſten Königes zu treten: und da die Ehrbegierde ſchon längſt in ihm den Wunſch erweckt hatte, ſein Glück im Dienſte dieſes Monarchen zu ſuchen; ſo ergriff er dieſe Gelegenheit ohne Bedenken, und gieng unter das Kleiſtſche Regiment Frey-Dragoner. Sein Betragen reizte bald die Aufmerkſamkeit des ſeeligen Generals von Kleiſt, und da dieſer bey einer nähern Unterſuchung fand, daß Raufseyſen nicht nur ein guter und tapfer Dragoner, ſondern auch ein Mann von ſo gutem Geſchmack und von ſo vielen Kenntniſſen war, daß er zur Beſorgung ſeines Briefwechſels keinen beſſern finden konnte, ſo bot er ihm dieſes Geſchäfte an.

Unſer

Unſer Verfaſſer, der für ſeinen General eine auſſerordentliche Achtung hatte, übernahm es mit Freuden, und verwaltete es mit ſo vielem Fleiße, und wie man leicht vermuthen kann, mit ſo vieler Geſchicklichkeit, daß er das völlige Vertrauen ſeines Chefs gewann; der nun anfieng ihn mit Gnadenbezeugungen zu überhäufen.

Bald aber ſtarb Kleiſt, das Regiment ward reduziert; Raufseyſen hatte nichts erſparet; für den Preußiſchen Dienſt aber, in welchem er ſich ſo wohl befunden hatte, war er völlig eingenommen: dies war ihm genug, ſich durch einem Unter-Offizier von Regimente Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Ferdinand von Preußen den 12ten April im Jahr 1769. zu Marlov im Mecklenburgſchen anwerben zu laſſen. Er verlangte und nahm kein Handgeld; ſondern begnügte ſich mit der Hofnung des Avancements, welches ihm der Werbe-Corporal auf das heiligſte verſprach. So ward er Musquetier, und was das ſchlimmſte, aber auch zugleich ganz natürlich war, ein unbrauchbarer Musquetier. Er hatte einen ſchwächlichen Körper, und einen frey denkenden Geiſt; wie ſauer ihm alſo die Pflichten ſeines itzigen Standes wurden, kann man ſich leicht vorſtellen; er ſelbſt ſchildert ſeine Reue über den gewagten Schritt in folgender Ode.

Die Reue.

Er iſts! der Reue Flammengeſpitzter Pfeil —
in jedes Gift des Acheron eingetaucht —
den ſie, die lang' gereizte Rache
in den zerriſſenen Buſen ſchleudert.

Der Sklav, der ſeinen narbenbedeckten Hals
mit wildem Murren an ſeinen Ketten reibt,
iſt glücklich, wann ein gut Gewiſſen
Balſam in ſeine Wunden tröpfelt.

Er ſieht, wann gleich die Kette ihn niederdrückt,
mit freyem Auge gegen den Himmel auf.
Raubt ihm das leben! — langſam ſterbend
bittet er Gott noch für ſeine Henker.

O! welch ein Ruhm? dem Ruhm des Eroberers —
dem Ruhme Cäſars oder Cortezens gleich! —
warum muß ich nach deinem Schatten
kühn, aber immer vergebens, jagen.

O Tugend! Tugend warum verlohr ich dich?
vom Rauſch der Leidenſchaften umnebelt, ſah
mein blödes Aug nur deinen Schatten;
aber ich glaubte dich ſelbſt zu ſehen,

Dich

Dich zu umarmen! — aber das laſter hatt'
in deine Masque künſtlich ſich eingehüllt;
ich ward ſein Raub. Betrognes Herze!
und ach! nur von dir ſelbſt betrogen.

Erwach' am Rand' des Abgrunds! verführter Geiſt!
noch ſtehen Höll und Himmel dir offen. Ja!
noch kannſt du ew'ge Seeligkeiten,
oder unendliche Qualen kaufen.

Das Gefühl des Schönen und Erhabnen ward durch den gegenwärtigen Zuſtand des Verfaſſers ſehr geſchwächt; indeſſen war es zu ſtark, um, ſelbſt durch die widrigſten Vorfälle, ganz erſtickt zu werden. Das Bewuſtſeyn innerer Würde ſtärkte ſeinen ſinkenden Muth; er kämpfte mit dem Schickſal, ohne zu ſiegen, oder beſiegt zu werden; und ſo war er weder glücklich noch unglücklich; doch war er glücklicher, als er zu ſeyn ſchien. In folgender Ode hat er ſich ſehr getreu geſchildert:

Ode über mich ſelbſt.

Als Amors Myrte noch mein Haar umkränzte,
und auf dem blühenden Geſicht

der Jugend Morgenhimmel glänzte,
sang ich manch lachendes Gedicht.

In meines Freundes Arm, an Doris Busen,
nahm ich die leyer in die Hand,
die mir die zärtlichste der Musen,
der Freude sie zu weyhn, gesandt.

Da sang ich — — nicht den Held, der auf Gewittern
gleich einem Todesengel fährt,
und länder, deren Säulen zittern,
verwüstet, und ihr Glück zerstöhrt. — —

Nicht den tiefsinn'gen Weisen, der die Sphären
ausmißt, und ihre Menge zählt;
dem, wann ihn Weise selbst verehren,
doch oft der Unschuld Ruhe fehlt. —

Nur jene sanften, himmelvollen Triebe,
durch welche Herzen glücklich sind,
von Freundschaft, Sympathie und liebe,
mit unentweyhtem Feur entzündt.

Da grüßte oft mein Lied die Morgensonne,
eh noch die lerche sie begrüßt!
da fühlte noch mein Herz die Wonne,
die nur das Glück der Tugend ist.

Und,

Und was mein Herz, ſich ſelbſt gelaſſen, fühlte,
ſang ich nur wenig Freunden vor,
genug belohnt, wann, was ich ſpielte,
nur ihren Beifall nicht verlohr.

Izt aber — ach! izt, da ein langer Kummer
die abgezehrten Wangen drückt,
und kaum in einem kurzen Schlummer,
mein Herz der Ruhe Bild erblickt. — —

Izt lieget ſie im Staub, die goldne Leyer,
die mir der Muſe Huld geſandt.
Des Unglücks Fluth verlöſcht das Feuer,
das ehemals in mir gebrannt.

Ich fühls: ich bin nicht mehr, was ich geweſen,
und werd' es nimmer wieder ſeyn!
Glück, Hofnung, Ruhm — — ſie ſind geweſen,
und werden nie für mich mehr ſeyn.

Nie werden mir des Nachruhms Lorbern blühen,
unwiederbringlich ſind ſie hin!
Doch! wann mich Glück und Ehre fliehen;
gnug! daß ich ihrer würdig bin!

Gnug! daß ich weiß ſie beyde zu entbehren,
ich kämpf beherzt mit dem Geſchick!

Möcht' einst mein Beispiel andre lehren:
im Herzen nur wohnt unser Glück!

Seine vorzüglichen Talente erwarben ihm bald die Liebe seiner Vorgesetzten; aber nur gar zu oft schwächte er ihre Zuneigung durch sein eingewurzeltes, dem Militair-Stande so sehr entgegen gesetztes, Laster.

Der gröste seiner Gönner war der Hr. Hauptmann von Thadden; dieser würdige Freund und Kenner der Musen unterstützte ihn, ohngeachtet er damals noch keine Compagnie hatte, aus allen Kräften; die Welt hat dieser Unterstützung den gröstten Theil der gegenwärtigen Sammlung zu verdanken: sie verdient also öffentlichen Dank, allgemeinen Beifall — Raufseysens von Natur schwacher, durch Kummer und Leidenschaften zerstörter Körper war inzwischen unfähig sein jetziges Schicksal lange zu ertragen. Einige Ohnmachten waren die ersten Vorbothen des sich nähernden Todes. Mit welcher Gleichgültigkeit und mit was für Empfindungen er denselben erwartete, siehet man aus denen Oden, welche er bey dieser Gelegenheit entwarf.

Em-

Empfindungen nach einer Ohnmacht.

So war denn dies dein Pfeil, der Sünde Sohn!
o Tod!
der meine bebende, beklemmte Bruſt bedroht?
Der Augen Licht erloſch; die ſchnell entnervten
Glieder
warf, einem Blitze gleich, dein Schlag zur Erde
nieder!
In dunkle Nacht verhüllt ſah ich nichts mehr, als
dich!
ſey mir willkommen, Tod! du biſt nicht fürch-
terlich.
Wird einſt dein kalter Arm wohlthätig mich um-
ſchließen,
werd ich als meinen Freund, dich ohne Furcht
begrüßen.
Wie wenig raubeſt du und wieviel ſchenkſt du mir?
Dich ſcheut der Böſewicht; ich ſehne mich nach dir.
Wie wenig iſts, was ich hier zu verlieren habe?
und welche Seeligkeit glänzt mir jenſeit dem
Grabe?
Hier drückt des Körpers Laſt den angeſchmiedten
Geiſt,
der nur durch dich allein das ſchwere Band zerreißt.
Bald ſchleicht ein heimlich Gift ins ſtockende Ge-
blüte,
nimmt

nimmt dem Verſtand' die Kraft, die Ruhe dem Gemüthe:
bald flammt des Fiebers Brand durch Mark und Adern hin:
und lehrt mich, daß ich nur zum Tod erſchaffen bin.
Dort werde ich zum Glück der Engel mich erheben,
von aller Schwachheit frey und ewig glücklich leben.
Hier tritt mit ſtolzem Fuß auf mich ein ſchnöder Feind;
hier untergräbt mein Glück ein trügeriſcher Freund;
bald ſchweigt das taube Recht, wann Unſchuld ſich vertheidigt;
bald wirds vom Richter ſelbſt mit feiler Gunſt beleidigt;
bald raubet ſchlaue liſt, bald wilder Flammen Wuth,
bald kühner Mörder Fauſt mir mein ererbtes Gut;
bald muß ich murrend mich vor reichen Narren bücken,
bald einen Böſewicht als meinen Herrn erblicken.
Dort wird mein Gott allein, als Herr, von mir verehrt,
und mir vom Seraphim der Freundſchaft Glück gewährt.

Der

Der Freundſchaft? Aber ach! auch euch verlie-
re ich
die mir das Blut verband, und theurer Thad-
den! dich.
Ja Dich — du würdigſter und beſter aller Män-
ner! — —
aus edler Großmuth nur mein Schuzgott und
mein Gönner!
Ich hofte, noch dereinſt des Ruhms mich zu er-
freun,
dem Könige und Dir mein treues Blut zu weyhn:
von deiner Bruſt das Schwerdt der Feinde ab-
zuwenden,
und dann mein Leben, noch von dir beklagt, zu
enden.
Jedoch, Herr! wie du willſt! was du mir aus-
erſehn
nehm ich gehorſam an: dein Wille ſoll geſchehn!
Soll ich noch länger hier der Streiter Zahl ver-
mehren;
anbetend werde ich ſtets deinen Rathſchluß
ehren.
Was iſt der kurze Kampf? was iſt ein Tropfen
Zeit?
verglichen mit dem Sieg glanzvoller Ewigkeit?

Ode bey derſelben Gelegenheit.

Mit ſiebenfachem Blitz der Gerechtigkeit
des Herrn Weltrichters ſchrecklich bewafnet, ſtand
er, der Verderber, mir entgegen,
hob die entſetzliche Rechte gen Himmel,

Und ſprach. Gleich einem Donner der Mitternacht, — —
der bald der Ceder prächtiges Haupt zerbricht,
bald des gekrönten Frevlers Pallaſt
über dem Haupte des Sünders einſtürzt — —

Drang ſeine Stimme in mein zerſchmelzendes Herz,
und in der Stimme Gottes gerechter Grimm.
Er ſprach: „hör an, du Sohn der Sünde!
„höre das Urtheil des Todes, und bebe!

„So ſpricht Jehovah: weil du gefrevelt haſt,
„und von dem Wege, welchen ich dir gezeigt,
„treulos gewichen, ſollſt du plötzlich
„vor mein gerechtes Gericht erſcheinen!“

Ohnmächtig ſank mein bebendes Knie dahin!
und Gottes heilge Schauer ergreiffen mich!

Schon

Schon ſchwang die aufgehobne Rechte
ihren erſchrecklichen Pfeil. Doch! plötzlich

Trafſt du, o Gnade! zwiſchen dem Pfeil und mir,
und wandteſt ſeinen flammenden Flug, daß er
nur meine Seite leicht berührte.
Deine holdſelige Stimme ergoß ſich,

Süß wie ein Balſam, in mein verwundet Herz;
wie in Mariens jungfräulich reines Herz
die Stimme Gabriels ertönte,
der ihr den Heiland der Welt verkündigt.

„Noch ſoll der Sünder leben! noch räumet ihm
„des Richters Gnade Stunden der Buße ein!
„Leb'! aber weyh' dein künftigs Leben
„deinem Erlöſer, der dich vom Tode

„Mächtig errettet: fliehe den Sklavendienſt
„der Sünd, und jede Kette der Leidenſchaft.
„Um ruhig einſt und froh zu ſterben,
„lerne im Dienſte der Tugend leben.

Seine Krankheit nahm zu, und er ward ins Lazareth gebracht: gleich beym Eintritt in daſſelbe ſchrieb er dieſe

Ge-

Gedanken und Empfindungen im Lazareth.

Oft ſündigte mein Geiſt: izt büßt er ſeine Schuld,
als Philoſoph und Chriſt trag ich ſie mit Geduld.
Ich war verwegen gnug, mein Glück ſelbſt zu verletzen;
doch! izt fehlt mir die Kraft den Schaden zu erſetzen.
Der erſte Schritt, der von der Bahn der Weisheit weicht,
und zum Verderben führt — wie iſt er doch ſo leicht?
Wie ſchnell, wie kühn ſind wir, in Abgrund uns zu ſtürzen,
und leben, Ruhm und Glück uns ſelber zu verkürzen?
ſelbſt Mörder unſres Heils zu ſeyn? — doch ach! wie ſchwer,
wie faſt unmöglich iſt der Schritt zur Wiederkehr?
Ja! wir ſind ſtark genug, ſelbſt unſrer Seele Ketten
zu ſchmieden; doch zu ſchwach daraus uns ſelbſt zu retten!
Ich ſelbſt, ich ſchmiedete mich in den Kerker ein!

nun fühl' ich mich entnervt, daraus mich zu befreyn!
Von dir, Religion! allein erwart' ich Stärke,
von dir erwart ich Muth zu jedem guten Werke.
Du lieheſt mir dein licht, mein Elend einzuſehn;
o! gönne mir auch Kraft, mir ſelbſt zu widerſtehn!
Ohnmächtige Vernunft! dir will ich nicht mehr trauen!
Du täuſchteſt mich zu ſehr; auf Gott nur will ich bauen!
Vielleicht daß er, der auch die, die ihn haſſen, liebt,
mir Kraft zur Wiederkehr, zur wahren Weisheit, giebt!
Noch Seele, iſt es Zeit! vielleicht nur Augenblicke
ſind dir annoch gegönnt! heut ſorge für dein Glücke,
weil es noch heute heißt! du ſchläfſt nicht mehr; jedoch — —
mit Schauer muß ich es geſtehn! — — Du träumeſt noch!
Gefährlich iſt der Traum! erwache! nur dein Wachen
kann das Vergang'ne gut, die Zukunft ſeelig machen.

Wenige Tage vor ſeinem Tode ſchrieb er noch folgende

Morgengedanken im Lazareth.

Sieh! in dämmerndes Licht zerfließen die nächt-
liche Dunkel,
die vom Throne der Nacht den Dunſtkreis der Er-
de umhüllten.
Schon eröfnet mit ihren purpurnen Fingern Au-
rora
Titans goldenes Thor! mit roſenfarbnem Ge-
wölke
zeichnet ſie die azurne Bahn dem Monarchen des
Himmels.
Ihn begrüßt die erwachte Natur mit harmoni-
ſchen Liedern.
Jede ſproſſende Knoſp' und jedes keimende Blüm-
chen
öfnen ſich dem befruchtenden Thau, und ſüße
Gerüche
wallen vom Opferaltar der Erde zum heitern
Olympus.
Durch balſamiſchen Schlaf zur Laſt des Tagus
geſtärket,
weckt der glückliche Hirt, mit einem herzlichen
Kuſſe,
ſeine,

ſeine, ſo reißend ſie iſt, doch unbeſcholtene Gattinn:
wird an ihre redliche Bruſt inbrünſtig gedrücket,
und verläßt ſie, — — mit jenem ſanften Gefühle der Liebe,
das ihm, könnten ſie es, ſelbſt Fürſten würden beneiden — —
ſicher, am Abende ſie ſo zärtlich wieder zu finden,
als er ſie am Morgen verläßt. Die blöckende Heerde
hüpft mit ſpielenden Sprüngen ihm nach. Er führt ſie und ſinget
ein einfältiges Lied dem Herrn zum gefälligen Opfer.
Alles tönet von Liebe und Scherz, von Freude und Anmuth.
Nur hier tönet ſie nicht, der Freude entzückende Stimme!
Nur hier lächelt ſie nicht, die herzeröfnende Anmuth!
Nur hier ſpielen ſie nicht, die leichten gaukelnden Scherze!
Nur hier flammet es nicht, das göttliche Feuer der Liebe!
Gleich den blaſſen Phantomen, die knechtiſcher Aberglaube

vor dem blöden Geſicht des feigen Pöbels gezaubert,
ſchleichen hier rings um mich her, mit langſam ſchleppenden Schritten,
zitternde Greiſe und gleich den Greiſen zitternde Männer.
Jenen drückt die Erinnerung hingeſchleuderter Jugend,
dieſen die quälende Furche des drohenden Alters zu Boden.
Jener fluchet ſich ſelbſt — erſchrecklich! aber noch dreymal
ſchrecklicher iſt der Gedank! — — er flucht mit wütendem Unſinn
dem, des ſchonenden Milde bisher des Frevlers geſchonet! — —
Jener rufet umſonſt die Kraft der blühenden Jugend,
und die Jahre zurück, die er Bellonen verkaufte.
Dieſer, welcher im Dienſt des leidenden Vaterlandes
Heldenthaten geſät, und Armuth und Wunden geerndtet,
ſchmachtet ſeufzend dem ihm zu langſamen Tode entgegen.
Jener drücket das hülfloſe Pfand unglücklicher Liebe

an

an die kaum noch pochende Bruſt, und ſtammlet den letzten
Vaterſegen, nur um den kleinen Geliebten bekümmert.
Dieſer ſiehet die elende Gattin, in Zähren zerſchmelzend
ihre glühenden Wang an ſeinen Buſen verſtecken,
will ſie tröſten, und iſt ſelbſt ihres Troſtes bedürftig!
Jenem zeiget, mit dräuendem Ernſt, der Richter im Buſen
das abſcheuliche Bild der langvergeſſenen Thaten — —
Hütten, vordem ein ruhiger Sitz des häuslichen Glückes,
izt von ſeiner barbariſchen Hand in Aſche verwandelt;
ihren geplünderten Wirth mit ſeinem geſchändeten Weibe,
die von Blut noch rauchende Wunden des erwürgeten Säuglings
welche um Rache zu dem ſchreyn, der, wann er gleich zögert,
doch ſich die Rache gewiß zum Eigenthume bewahret.

O! wie möchte er gern die schröcklichen Bilder
verlöschen,
und in die Mitternacht des Todes vor ihnen ent-
fliehen!
Aber, umsonst! sie folgen ihm nach, selbst jen-
seit des Grabes!
und schon diesseit der Gruft brennt ihn das Feuer
der Hölle.
Wohl dem! dessen brechendes Aug mit ruhigem
Blicke
in die Scenen des schnellentflohenen Lebens zu-
rücksieht,
und mit Entzücken vor sich den eröfneten Him-
mel erblicket.

Sein letztes Geschäfte war ein Schreiben an seinen gröſten Wohlthäter. Religion, Unerschrockenheit, Vertrauen auf die gewiß zu erwartende Gnade eines versöhneten Richters, und gefühlvolle, ächte Dankbarkeit, gegen seinen würdigen Beschützer, waren die Empfindungen, mit welchen er, in der ihm eigenen natürlich erhabenen Sprache, seinen Brief angefüllet hatte.

So

So ſtarb an einer Auszehrung, den 21ten December im Jahre 1775 im Ruppinſchen Lazareth, dieſer groſſe Dichter, dieſer wohlwollende Mann, dem ein einziger Fehler ſein zeitliches Glück geraubet hatte.

An ihm ihr Jünglinge, an ihm nehmt ein Exempel.
Seht! was er konnte ſeyn! ſeht aber, was er war.